Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

36. Wien, Mittwoch den 1. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Gesundheitspflege der Lungen.

(Fortsetzung.)

Mit der Brust stehen die oberen Extremitäten, besonders die Hände, in enger Beziehung (eigenthümliche Temperatur derselben bey Lungenschwindsucht ꝛc.). Darum ist nahmentlich auch durch Vermeidung häufiger und anhaltender Erkältung und kalter Ernässung der letzteren, in manchen Fällen viel zur Schonung der Lungen zu thun.

In Bezug auf andere schädliche Beschaffenheiten der Luft muß man die Entstehung zu verhindern suchen; z. B. das Hausregiment so einrichten, daß nicht Kohlendämpfe, Schwefeldämpfe ꝛc. ꝛc. in Wohnzimmern gemacht werden dürfen. Deßgleichen auf ordentliches, häufiges Öffnen von Fenstern oder Thüren, und Durchstreichenlassen frischer Luft dringen, um schlechte Luft nie auf einen bedeutenden Grad entstehen zu lassen; eben so für gute Öfen, gute Rauchfänge Sorge tragen.

Gegen manche andere üble Luftbeschaffenheit, deren Entstehung man weder ganz hindern, noch der man ganz ausweichen kann, muß nun positiv verfahren werden, um sie wenigstens minder schädlich zu machen.

So gegen verdorbene Zimmerluft durch Luftwechsel; Sprengen mit Essig (damit sie Sauerstoff wieder gewinne); Räuchern mit Wachholder, mit mineralsauren Dämpfen, besonders Chlordämpfen, entwickelt aus dem Chlorkalke. Bey zu trockener Luft mit Wasser öfters sprengen, Wasser in die Nähe des Aufenthalts stellen. Gegen Sand-, Wolle-, Mehlstaub, so wie gegen metallische Dämpfe — Genuß von fetter Milch, Butter und fetteren Mehlspeisen, um jenes Schädliche theils gar nicht tiefer eindringen zu lassen in die Organisation, theils wenigstens seinen Reiz durch Einhüllung abzustumpfen.

Übrigens muß eine, im Allgemeinen gut und gesund zu nennende Luft hauptsächlich einen gehörigen Mischungstheil von Sauerstoff haben, d. h. etwas über den 5. Theil ihrer Gesammtmischung. In besonderen Rücksichten aber ist für verschiedene Menschen eine verschieden beschaffene Luft die bessere und gesündere, — für manche mehr eine leichte, warme, trockene; für andere eine schwerere, kältere und feuchtere. Jedoch sind hierbey nicht bloß überhaupt Extreme zu meiden, und ist, wo möglich, mehr vorsichtige Abwechslung, als Beharren in einerley Luft zu rathen; sondern es haben insbesondere Personen mit regerer, reizbarerer, lebhafterer Organisation zum Theile ein Gegengewicht gegen Überreiz und Überspannung im öfteren Genusse schwererer, kälterer und feuchterer Luft zu suchen; indessen von entgegengesetzt Beschaffenen das Umgekehrte gilt.

Übrigens dienen als Merkmahle einer, für die Meisten zuträglichen gesunden Luft etwa folgende: sie sey ohne Geruch — weder zu feucht noch zu trocken — (erstere wirkt auf das Leben lähmend, und die organischen Theile erschlaffend; letztere überreizend und sprödend); — weder zu kalt, noch zu warm (jene entreißt die Lebenswärme, häuft die Säfte zu sehr in den inneren Theilen an, verdichtet die organischen Theile und Säfte zu sehr; stumpft die Sensibilität der Nerven ab, hebt dagegen die Irritabilität der Muskeln bis zu Entzündungen, unterdrückt die Aussonderungen; diese dehnt die feste und flüssige, organische Masse zu sehr aus, und entkräftet so nahmentlich die Grundkraft; das Nervenleben wird auf diese Weise zunächst zwar erhöht, aber theils auch überreizt, theils geschieht auch seine Erhöhung auf Kosten der Unterleibseingeweide, nahmentlich der Leber und ihrer blutbereitenden Function, lockt endlich zu viel Säfte nach der Haut und Lungen, und vermehrt die Absonderung übermäßig.) — Gute Luft muß ferner ohne Gefühl der Beschwerung (beym Nebel), dagegen mit dem der Erfrischung (nach Gewittern) eingeathmet werden, und mäßiger Bewegung durch Zephyrswehen ausgesetzt seyn. Im Durchschnitte befindet sich die Mehrheit der Menschen besser bey trockenwarmer, — übler bey naßkalter Luft.

Die Beschaffenheit des Bodens überhaupt, und die Lage der Aufenthaltsorte insbesondere helfen eine gesündere oder minder gesunde Luft erzeugen. Ein locker sandiger Boden trocknet sie theils leicht und zu sehr aus, theils erhitzt er sie sehr, und mischt ihr Sand bey, theils macht er sie durch geringere Vegetation weniger wohlthätig. Letzteres, in so fern als die Pflanzen viel Sauerstoff, also gerade das, was der Mensch vorzüglich einathmen soll, und was die eigentliche Lungennahrung abgibt, und Hauptbedingniß des Lebens ist, ausathmen, indeß sie auch sonst noch die Luftbeschaffenheit mannigfach bestimmen. Übrigens paßt Luft der letzt bezeichneten Art noch am ehesten für saftreiche, phlegmatische, aufgedunsene Individuen mit träger, schleimiger Constitution.

Dagegen läßt ein sehr lehmiger, schwerer Boden die Luft leicht zu feucht werden, und mischt ihr mehr oder weniger Moderiges (Wasserstoff) bey. — Das Mittel hält der feste, kalkige Boden; er begünstigt die Reinheit der Luft am meisten.

Außerdem haben Küstenländer von leichterem, trockenerem Boden leicht gesündere Luft, als Binnenländer (unter sonst gleichen Umständen); — von letzteren aber hügelige Gegenden, doch so, daß der Wohnort nicht im Kessel eingeschlossen liegt, die beste. In einer gewissen Höhe ist sie — unter gleichen Umständen — immer besser, als niedrig; schon weil viele Dünste zu Boden sinken, die nur eine gewisse Höhe erreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Schweiße und von Erzeugung der Wuth in den Hundstagen.

Keine Witterung hat einen so starken und allgemeinen Einfluß auf alle Vorgänge des thierischen Lebens, als die Hundstagshitze; nicht weil uns der Hundsstern in dieser Jahreszeit giftige Einflüsse zusendet, sondern, weil der Erdboden zu dieser Zeit am meisten erhitzt, die Luft mit warmen Dünsten überhäuft ist, und die Sonnenstrahlen noch sehr gerade auffallen. Ein großer Grad der Hitze setzt unsere flüssigen Theile aus ihrer natürlichen Mischung, entkräftet die festen Parthien, und bringt sogar das Gemüth in Verwirrung.

Durch die Schweißlöcher der Haut dünstet bey gesunden Menschen beständig eine subtile Feuchtigkeit aus, welche die Haut geschmeidig macht, ohne sie jedoch merklich anzufeuchten. Man kann sie sehen, wenn man mit der Hand ein kaltes Glas oder Metall berührt, welches alsobald davon anläuft. Diese unmerkliche Ausdünstung ist ein nothwendiges Erforderniß zur Gesundheit. Wenn sie so stark wird, daß sich die Dünste zu Wassertropfen auf der Haut sammeln, und sie anfeuchten, so nennt man sie Schweiß. Im Zustande der Natur sind die Canäle, welche die ausdünstende Materie aus dem Blute zur Haut führen, so enge, daß sie keine consistenteren, wässerigen und klebrigen Theile hindurchlassen, aus denen der Schweiß besteht. Wenn aber eine heftige Bewegung das Geblüt drängt, und mit Gewalt in die kleinsten Gefäße hineinpreßt, so müssen auch diese dem Drucke nachgeben, und so dringt eine gröbere Feuchtigkeit in sie hinein, die sich dann in der Gestalt des Schweißes auf der Haut zeigt. Dieses wäre eine Ursache, warum man bey starker Arbeit, von hitzigen Getränken, oder in heftigen Leidenschaften, schwitzt. Inzwischen ist sie aber doch nicht die einzige Ursache des Schweißes. Er fließt auch dann, wenn die ausdünstenden Canäle ihre zusammenziehende Kraft verloren haben, oder wenn sie zu sehr erschlafft sind. Daher schwitzen schwache Kranke, wenn sie sich dem Tode nähern und Leute, die in Ohnmacht liegen, ganz unerträglich, weil ihre festen Theile durchgängig ermattet und entkräftet sind. Zuweilen kann eine allzu große Auflösung und Verdünnung der Säfte den Schweiß hervorbringen, und oft kommen mehrere dieser Umstände zusammen. Da sie aber insgesammt einen unnatürlichen Zustand des menschlichen Körpers voraussetzen, so kann man ohne Irrthum behaupten, daß aller Schweiß eine unnatürliche Sache, eine Krankheit und ein Zustand sey, für den die Lebensordnung keine Gesetze gibt.

Cälius Aurelianus berichtet, daß schon Diocles von Carystus allen Schweiß für eine Kränklichkeit gehalten habe; und Hippokrates selbst sagte, daß in einem Theile, welcher schwitzt, eine Krankheit wäre. Niemand hat aber gründlicher und entscheidender davon geschrieben, als Boerhaave. Bey einem gesunden Menschen, sagt er, stiftet der allzu heftige Schweiß eben solche Übel, als die allzu häufige Ergießung anderer Säfte. Er verdickt, hemmt den Umlauf, und veranlaßt alle Arten von faulenden und Entzündungskrankheiten. Jedermann, der eine schwache Brust hat, schwitzt viel. Die Bauern schwitzen bey ihrer Arbeit nicht so sehr, ob sie sich gleich anstrengen und abmüden. Hingegen zerfließen zärtlichere Personen bey der geringsten Arbeit, und selbst des Nachts von der bloßen Wärme des Bettes, in Schweiß. Dieser Schweiß entsteht von einem Blute, welches so sehr verdünnt ist, daß seine Theilchen nicht innig zusammenhängen, sondern die flüssigeren sich von den übrigen selbst absondern. Es ist also eher keine Genesung zu hoffen, als bis das Geblüt wieder dichter gemacht wird; und wenn dieses nicht geschieht, so ziehen die unaufhörlichen, heftigen Schweiße die Auszehrung und Zersetzung der Säfte nach sich. Ein gesunder Mensch schwitzt nicht leicht anders, als wenn er einen Fehler in seiner Lebensordnung begangen hat. Die ersten Wirkungen des Schweißes sind allezeit schädlich. Doch kann ein Schweiß zufälliger Weise nützlich seyn. Wenn die unmerkliche Ausdünstung unterbrochen gewesen ist, so beweiset er, daß sich die Schweißlöcher der Haut wieder geöffnet haben; und um dieser Gewißheit willen muß man die tägliche Leibesübung, oder nach Erkältung die warme Bedeckung und das warme Getränk bis zum Ausbruche eines ganz gelinden Schweißes fortsetzen. Er kann auch eine große Menge schädlicher Säfte zugleich mit dem Körper herausführen, und darum gebrauchen oft Leute, deren Säfte mit Unreinigkeiten überhäuft sind, die Schwitzcur. Es lösen sich auch verschiedene, anhaltende Fieber mit critischen Schweißen; denn die Haut bleibt so lange trocken, als das Geblüt zur Entzündung geneigt ist, und der Schweiß kann wegen der Verdickung der Säfte oder wegen einer Menge anderer Ursachen

nicht durchdringen. Sobald er sich aber einfindet, beweiset er, daß die Spannung der Gefäße nachgelassen, und daß sich die Materie der Krankheit mit bester Hoffnung zur Genesung gelöset habe. Ein solcher Schweiß pflegt übelriechend, und oft zähe zu seyn, und Sydenham hat in bösartigen Fiebern und in der Pest selbst beobachtet, daß diejenigen genesen sind, welche am Ende der Krankheit 24 Stunden hinter einander im beständigen und zähen Schweiße gelegen haben.

Hieraus lernen wir, daß der Schweiß zuweilen ein nützlicher Zufall in Krankheiten seyn könne. Allein das Nasenbluten ist es auch, und dennoch wird es Niemand für eine Regel halten, das Nasenbluten zu befördern. Eben so wenig gehört der Schweiß zur Lebensordnung; denn so wie er allezeit einen unnatürlichen Zustand des Blutumlaufes, der Säfte oder der festen Theile anzeigt, so wirkt er auch nie auf eine heilsame Weise, als in so fern er einer andern Krankheit entgegenwirkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Außerordentliche geburtshülfliche Belohnung.

Aus der Geschichte der Indianerinn Maldonata.

Bey der Hungersnoth in der belagerten Stadt Buenos-Ayres entkam die Indianerinn Maldonata durch List, ungeachtet die Todesstrafe auf jede Entweichung gesetzt war.

Dieses einzige Weib war so schlau, die Wachsamkeit der Schildwachen zu überlisten.

Nachdem sie einige Zeit auf den Fluren umhergeirrt hatte, ersah sie eine Höhle, wo sie eine sichere Zufluchtsstätte gegen alle Gefahren zu finden hoffte. Aber wie groß war ihr Entsetzen, als sie daselbst eine Löwinn antraf, die geraden Weges auf sie zuging! — Indessen sah sie bald, daß das Thier sie liebkose, und bemerkte auch, daß diese Liebkosungen nicht frey von Eigennutz waren. Denn die Löwinn war dem Tode nahe, weil sie trächtig und an der Zeit war, und ihre Jungen nicht werfen konnte. Maldonata besann sich nicht lange, und reichte ihr Hülfe, die sie zu begehren schien; und diese Hülfe war wirksam. Die Löwinn, die sich glücklich von ihrer Bürde befreyt fühlte, ließ es bey ihren Liebkosungen nicht bewenden, sondern bezeugte ihrer Retterinn auf der Stelle ihre Dankbarkeit. Täglich ging sie auf Lebensmittel aus, und legte jedes Mahl hinreichenden Vorrath für den Tag zu ihren Füßen nieder. Dieß dauerte, so lange ihre Jungen in der Höhle blieben, als sie dieselben aber einmahl herausführte, bekam Maldonata sie nicht mehr zu sehen, und war genöthigt, ihren Unterhalt anderswo zu suchen.

Kurze Zeit hierauf fiel sie den Indianern in die Hände, die sie zur Sclavinn machten; und ihre Gefangenschaft dauerte ziemlich lange. Endlich ward sie von den Spaniern wieder befreyt, und diese brachten sie nach Buenos-Ayres zurück. Der Statthalter war damahls nicht zugegen, und Dom Ruiz Galanos, der in seiner Abwesenheit das Commando führte, war ein harter und grausamer Mann. Er wußte, daß dieß Weib trotz des strengen Verbothes sich aus der Stadt entfernt hatte, hielt ihre so lange Gefangenschaft für keine genugsame Strafe, und verurtheilte sie zu einer Todesstrafe, die nur ein Wütherich ersinnen konnte. Er ließ sie nähmlich durch die Soldaten mitten auf eine Ebene führen, und gab Befehl, sie an einen Baum anzubinden, und dort zu verlassen; denn er zweifelte keineswegs, daß sie bald von den wilden Thieren würde zerrissen werden.

Zwey Tage hernach sandte er die nähmlichen Soldaten dahin ab, nachzusehen, was aus ihr geworden sey. Diese aber erstaunten nicht wenig, als sie dieselbe noch am Leben fanden. Sie war von Tigern und Löwen umringt, die es jedoch nicht wagten, sich ihr zu nähern, weil eine Löwinn mit ihren Jungen zu ihren Füßen lag, und sie zurück hielt. Bey dem Anblicke der Soldaten entfernte sich die Löwinn auf einige Schritte, gleichsam um ihnen Freyheit zu lassen, ihre Wohlthäterinn zu befreyen, was sie auch sogleich thaten. Maldonata erzählte ihnen die Geschichte dieser Löwinn, die sie sogleich erkannt hatte; und sie bemerkten, daß dieß edle Thier, als sie das Weib fortführten, ihr freundlich schmeichelte, und gleichsam ihre Betrübniß über ihre Entfernung bezeigte. Als sie nun dem Commandanten erzählten, was sie so eben gesehen hatten, sah er ein, daß er ein solches Weib begnadigen müsse, das der Himmel auf so sichtbare Weise beschützt habe; wenn anders er nicht noch wilder und grausamer als selbst grimmige Löwen scheinen wolle. Diese Begebenheit ist von den gewichtigsten Schriftstellern angeführt, und Peter del Techo berichtet, daß er bey seiner Ankunft in Paraguay davon, als von einem Ereigniß der Zeit habe sprechen hören, das kein Mensch bezweifelte.

Hieraus wird ersichtlich, wie ungeheuer die Schmerzen bey schweren Geburtsnöthen seyn müssen, da sie im Stande sind, die grimmigsten Thiere so zahm und sanft zu machen, daß sie durch die Mitleid erregendsten Geberden und Töne sich sogar an ihre Feinde wenden, und sie um Hülfe oder Linderung anzuflehen scheinen; und wenn ihnen dann durch sie Hülfe geworden, so werden sie ihnen mit unvergeßlicher Dankbarkeit ergeben, und suchen sie auf alle nur mögliche Art zu belohnen, die in ihrer Macht steht.

Ähnliche, unläugbare Facta hat die Geschichte zu jeder Zeit aufbewahrt. Kein Wunder also, wenn der Geburtshelfer als augenscheinlicher Retter zweyer, und manchmahl auch mehrerer Menschenleben, im Bewußtseyn seines hohen Verdienstes sich so ganz den Gefühlen des Dankes und Lohnes hingibt; aber wie bitter muß das Gefühl für einen solchen verdienten Mann seyn, wenn er sich, statt Beyden, mit kränkendem Undank belohnt sieht. In diesem Falle fühlt er sich nur durch sein besseres Selbst, im Bewußtseyn der That, glücklicher, als Jene, welcher das reißende Thier, die dankbare Löwinn, ihren Dank bezeugte.

Wünsche für das Heilbad Gastein.

Dieser segensreiche Wunderort, welchen die gütige Natur so herrlich ausgestattet hat, leidet noch immer den empfindlichsten Mangel an vielen kleinen und großen Bequemlichkeiten, welche uns nach der angewohnten Lebensweise bereits

zu Bedürfnissen, nahmentlich aber für Erkrankungsfälle, unentbehrlich geworden sind.

Die Sehnsucht aller Curgäste vereinigt sich in folgenden Wünschen:

1) Daß doch Kranke allhier brauchbare Wärter fänden.

2) Daß in den Gaststuben bequeme und gut gepolsterte Armstühle vorhanden wären.

3) Daß man auch Leibstühle und Steckbecken für den Nothfall träfe.

4) Daß insbesondere bey dem Miethewirthe mehr auf die nöthige Reinlichkeit gesehen würde.

5) Daß für schwache Fußgeher an mehreren Orten, nahmentlich gegen St. Nicola hinab, wenn auch nur ganz einfache Ruhebänke angebracht werden möchten.

6) Daß die Vollbäder geräumiger, dagegen die Separatbäder durchgehends kleiner seyen.

7) Daß es auch außerhalb der Schloßbäder möglich sey, jedem Badegaste die Freyheit zu gönnen, die Temperatur des Bades nach dem Bedürfnisse zu ändern, und daß er nicht gezwungen werde, in ein Bad hinabzusteigen, welches bereits mehreren Personen gedient hatte.

8) Daß die Badeinhaber sich entschlößen, Vorrichtungen in Douche-, Regen-, Tropf-, Sturz- und Dampfbädern einzuführen.

9) Daß doch in jedem Badezimmer ein richtiges Thermometer vorhanden wäre.

10) Daß für ein Billard, für Musik, bessere Ordnung in der jedem Curgaste gebothenen Benützung der Zeitschriften, Vermehrung derselben, überhaupt aber für mehrere gesellschaftliche Unterhaltungen gesorgt werde, damit nicht Badegäste, welche nicht sehr gut zu Fuße sind, oder auch alle mitsammen, nahmentlich bey ungünstigem Wetter, sich der qualvollsten Langeweile hinzugeben gezwungen wären.

11) Daß für eine bessere Tischkost und gute Getränke vorgesorgt werde, indem man dermahl jede Woche vierzehn Mahl schlechten Kalbsbraten, und wahren Dreymännerwein aufgetischt erhält.

12) Daß es einem speculativen Gastwirthe gefallen möge, ein auf die Beseitigung obiger Gebrechen hinzielendes Etablissement zu unternehmen, und das Leben in Gastein zu verschönern, wofür ihm jeder Curgast herzlich danken, und freudig zahlen wird. Ein weltkluger Wiener Oberkellner dürfte allhier sehr gut seine Rechnung finden, insbesondere wenn er sich entschlöße, ein Gast- und Badehaus nach dem hierortigen Bedürfnisse zu erbauen, und mit Geschmack einzurichten; wobey im Vorbeygehen bemerkt werden muß — wenn man wähnt, es sey am Wildbade kein schicklicher und sicherer Bauplatz mehr vorhanden, — daß am linken Ufer der Ache längs der Einfahrtsstraße zur linken Hand, am oberen Rande der Grabenbäckerwiese, der herrlichste Baugrund in einer Strecke von mehr als ein hundert Klaftern dazu vorhanden ist. Sapienti igitur sat.

Miscellen.

Es gibt einige Arten von Körperbewegungen, welche für Personen, die an Hypochondrie leiden, von besonderem Nutzen sich bewährt haben, wie z. B. das Tanzen und das Ballspiel. Der Tanz, den sogar einige der strengsten Philosophen nicht verschmäht haben sollen, das allgemeinste, bey allen Völkern übliche Erheiterungsmittel, darf bey der Cur einer Krankheit nicht übergangen werden, die in activer Bewegung und Erheiterung ihre größten Hülfsmittel findet — und die verschiedenen Arten des Ballspiels, wohin auch das Billardspiel zu rechnen ist, sind darum so schätzbar, weil sie nicht nur alle Muskeln in Thätigkeit setzen, sondern auch zugleich ergötzen. Galen hat über den Nutzen des Ballspiels ein eigenes Buch geschrieben, worin er zu beweisen sucht, daß die Motion, die es gewährt, allen andern vorzuziehen sey; denn es könne jeder, auch arme, schwächliche und alte Mensch sich diese herrliche Leibesübung zu Nutzen machen, die alle Theile des Körpers gleichmäßig in Bewegung und Thätigkeit setze, und den Geist erheitere. Das Ballspiel habe die stärkende und ermunternde Wirkung mit der Jagd gemein, die aber nicht Jedermann sich verschaffen und ausüben könne.

Active Bewegung ist überhaupt sehr zuträglich für Jedermann, und ist zugleich das natürlichste Beförderungsmittel der unterdrückten Hautausdünstung. — Unter Beschleunigung des Blutumlaufs und der begünstigten Aufnahme einer größeren Menge von Lebensluft in die Lungen, bey vermehrtem Athmen, wird Wärme erzeugt, und der Körper durch verstärkte Transpiration erleichtert. König Carl II. von England fand sich immer nach dem Ballspiele um zwey Pfund drey Unzen leichter. Wahrscheinlich werden dadurch Auswurfsstoffe entfernt, die sonst verhalten, den Organismus belästigen, und Keime zu Krankheiten bilden. Ein Gefühl von Behaglichkeit und angenehmer Abspannung folgt auf jede active, mit vermehrter Hautausdünstung verbundene, mäßige Bewegung, und die Natur scheint absichtlich eine Art Wollustgefühl mit der Bewegung verbunden zu haben, um uns zur Thätigkeit, und zu dem aufzufordern, was uns nützlich ist.

Für diejenigen, deren Bestimmung es nicht ist, naturgemäß zu leben, nähmlich im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot zu essen, kann der Rath: von Zeit zu Zeit wohlbekleidet einen Berg zu ersteigen, oder Holz zu sägen u. s. w., vom größten Nutzen seyn.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

37. Wien, Samstag den 4. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Gesundheitspflege der Lungen.

(Beschluß.)

Wunderbar belebend und kräftigend ist vollends die Luft in einer gewissen Höhe im eigentlichem Gebirge, und zwar besonders im Kalkgebirge, während der besseren Jahreszeit. Denn, indem einerseits derley Gebirgsgegenden, der Natur der Sache nach, sich nicht dazu eignen, Städte an Städte, und Dörfer an Dörfer in sich zu schließen, wie manche flache Gegend, und indem also dadurch die Luft gar viel weniger verunreinigt und verdorben wird, wird sie andererseits mit den balsamischen Düften einer reichlichen, ätherischen Flora geschwängert, verhalten sich die Bergspitzen und Rücken fortwährend als Erreger für die Atmosphäre, die denn dadurch auch stets in kräftigerer Spannung erhalten wird u. s. w.

Doch kommt es bey Wohnungen an Bergabhängen sehr darauf an, welche Stellung zu den Himmelsgegenden sie haben. Bey uns ist, wie in diesem Falle so überhaupt im Allgemeinen, die Richtung nach Morgen und Mittag günstiger, als die gegen Abend und Mitternacht. In einem so nervösen Zeitalter, wie das unserige ist, bedarf der Mensch der Sonne im vorzüglichen Grade. Es ist aber an sich die Morgensonne von besonders wohlthätiger Wirkung, und wir können ihrer um so weniger entbehren, je mehr uns am Morgen das Solare naturgemäß vorherrscht, und zur gehörigen Wirksamkeit der Wechselwirkung mit seinem Verwandten in der Außenwelt, vorzugsweise benöthigt ist. Was aber die Mittagssonne betrifft, so ist sie nicht bloß in der schlechteren Jahreszeit allein hinreichend kräftig, sondern belästigt auch während des Sommers in den Wohnungen dadurch weniger, daß sie hoch über denselben weggeht, indeß sich die Abendsonne in gegen Westen gerichtete Wohnungen gar lästig eindrängt.

Zudem sind auch die Wohnungen, je nachdem sie nach einer anderen Himmelsgegend vorherrschend offen gekehrt sind, jedem Zutritte gewisser Luftstriche und Winde vorzugsweise ausgesetzt. Nun ist aber bey uns die, über das feste Asien und Europa herwehende Ostluft, jedoch wohl nicht bloß dieser ihrer Unterlage wegen, vorherrschend rein, sauerstoffreich, trocken und angenehm temperirt, und paßt so zu Constitutionen, wie wir sie am häufigsten haben, besonders gut; obwohl sie hier und da allzu trocken und fein, dann schneidend, ausspröden wird, und Entzündungszustände bedingt. Die Südluft bringt wohl im Allgemeinen nach Europa Erinnerungen an Lybiens heiße Südwüsten, und nicht sehr vortheilhafte Ausdünstungen aus dem sehr wenig bewegten mittelländischen Meere mit, weht träg und niedrig, und eignet sich dadurch auch nicht wohl zur Verbesserung der Atmosphäre, erschlafft daher die lebendige Faser, bedingt Neigung zur Fäulniß u. dgl. Allein bis sie zu uns kommt, hat sie doch nicht bloß eine ziemliche Länderstrecke, sondern auch ganz respectable Gebirgsketten überzogen, und ist dadurch im Allgemeinen so vortheilhaft alterirt, daß sie uns, mit unserer überwiegenden Zärtlichkeit, leicht öfter und anhaltender angenehm und wohlthätig, als schädlich wird. Der über Eis- und Schneegegenden hoch und rasch herziehende Nordwind reinigt wohl die Luft in der Regel dankenswerth, und kräftigt die irretable Faser, überreizt sie aber auch leicht zur Entzündung, und unter seinem anhaltenden Hauche erstarrt das zartere, sensible Leben. Die über den, zwischen alter und neuer Welt gelagerten atlantischen Ocean herstreichende Westluft, wird leicht zum lästigen Winde und Sturme, und bringt gar zu gerne viel Feuchtigkeit mit.

Übrigens hat freylich der Mensch selbst einen ins Große gehenden Einfluß auf die Beschaffenheit der Atmosphäre. Die Kultur des Bodens für geeignete Vegetation, Vebesserung des Bodens in Sandflächen, Urbarmachen wüsten Bodens, Austrocknen von Sümpfen, Ausreuten von Waldungen, Obstbaumzucht u. dgl. sind gar wirksame Verbesserungsmittel der Luft. Aber eben so wird gute Luft verschlechtert durch Verfall der Kultur des Bodens. So ist denn nahmentlich auch der Anbau ungeheurer Städte, und deren

Übervölkerung, mit allem begleitenden Wust und Qualm des darin durch künstliche Bedürfniß gemarterten Menschenlebens, mit den dazu gehörigen Fabriken, Gefängnissen, Strafhäusern, Lazarethen, Abtritten, Cloaken, ein bedeutendes Verschlechterungsmittel der Luft, und ist daher die zunächst um die Städte und in denselben, besonders bey engen, krummen Straßen und hohen Häusern — unter sonst gleichen Umständen — immer schlechter, als die auf dem freyen Lande.

Übrigens ist, im Allgemeinen und mit wenigen Ausnahmen, die freye Luft immer besser, als die Stübenluft; und es ist daher nahmentlich allen Erwachsenen, die meistens in geschlossenen Räumen leben und beschäftigt sind, ziemlich allgemein anzurathen: keinen Tag, mit nur einigermaßen schön zu nennender Witterung, vorübergehen zu lassen, ohne wenigstens während einer Stunde freye Luft zu genießen.

Die beste Zeit dazu aber ist in den verschiedenen Jahreszeiten eine verschiedene. Im Frühjahr hat im Allgemeinen der Morgen die dem Menschen wohlthätigste Luft; im Sommer der Abend, im Herbste der frühere Nachmittag, im Winter die Mittagszeit. Die tauglichsten Orte für solchen Genuß sind große Gärten ohne stehendes Wasser; nicht zu niedrige Fluren — am besten mäßige Höhen mit Bäumen und Strauchwerk in der Nähe.

Um außerdem auch in den Zimmern und ähnlichen geschlossenen Räumen gute Luft zu haben, dient — außer Reinhaltung derselben in Bezug auf Staub und Schmutz, Übelriechendes jeder Art, Rauch und Dampf durch schlechte Öfen und Schlöte, und durch schlechtes Brennmateriale, Brennen von rauchenden Lichtern oder dampfendem Öhle, Tabakrauchen u. s. w. — besseres Offenhalten der Ventilatoren (Luftleiter), von Zeit zu Zeit veranstalteter Zug durch offene Fenster und Thüren mehr, als alles Räuchern, Sprengen u. dgl., welches die Luft, anstatt zu reinigen, gar oft mit reizenderen und schädlicheren Stoffen erfüllen.

Vom Schweiße und von Erzeugung der Wuth in den Hundstagen.

(Fortsetzung.)

Die Wirkung der Hitze auf das Gemüth verdient gleichfalls alle Aufmerksamkeit. Sie ist von zweyfacher Art. Wenn man eine lange Zeit in heißer Witterung zubringt, oder den Kopf den Sonnenstrahlen Preis gibt, so erfolgt davon eine leichte Art der Verrückung; weßhalb es zum Sprichworte geworden ist, von einem Menschen, der eine seltsame Art zu denken besitzt, zu sagen: daß er die Linie passirt habe. Diese Wirkung der Hitze erfolgt allmählig und unvermerkt, und scheint bloß von den Einflüssen der Sonnenstrahlen auf das Gehirn und auf das System der Nerven herzurühren. Wenn aber der Grad der Hitze so groß wird, daß davon die flüssigen Theile scharf und faulend werden, so entsteht eine entsetzliche Wuth, welche Menschen und Thiere in wenigen Tagen tödtet. Die Galle wird von der Hitze am leichtesten in eine scharfe und faulichte Substanz umgeschaffen. Diese verdorbene Galle scheint dann eine gewöhnliche Ursache der Tollheit bey großer Hitze zu seyn; denn es stimmen dazu alle Umstände überein. Aurelianus setzte schon die Ursache der Tollheit, und des damit verbundenen Abscheues vor dem Getränke, in den Magen; Boerhaave stimmt ihm völlig bey, nur daß er auch die benachbarten Theile des Magens mit dazu nimmt. Die große Geneigtheit der Galle zur Fäulniß wirft den stärksten Verdacht auf sie, und die entfernten Ursachen der Wuth sind alle von der Art, daß sie auf die Leber, die Galle zersetzend einwirken. In heißen Ländern, in ungemein heißen Sommern, bey lange anhaltender Dürre, werden Hunde, Wölfe, andere Thiere und Menschen viel leichter und öfter wüthend, als sonst. Der Genuß des faulen Fleisches, womit man oft die Kettenhunde füttert, macht sie zur Wuth geneigter, und bloß der Mangel des Getränkes bey großer Hitze macht die Thiere schon rasend. Bey der Öffnung der Leichname findet man sehr oft, doch nicht immer, alle Spuren von dieser Ursache der Wuth. Die Speisewege, nähmlich der Schlund, der Magen und die Gedärme, sind entzündet. Man findet im Magen eine zähe Galle, und in der Gallenblase ist sie schwarz und dick, und ob man gleich zuweilen keine Entzündung des Magens wahrnimmt, so ist er doch mit zäher Galle angefüllt. Die Kranken empfinden ein Drücken und Angst in der Herzgrube. Wenn sie trinken, so schwillt ihr Magen auf. Sie brechen Galle, welche oft heftig riecht. Überdieß hat man auch bemerkt, daß bloß von einer Entzündung des Magens die Wasserscheu entstanden sey. Was aber noch mehr ist, so findet man durchgängig, daß diejenigen Thiere und Menschen, welche leicht in heftigen Zorn gerathen, und bey denen sich die Galle häufig ergießt, auch der Wuth am meisten ausgesetzt sind. Man kann dieses aus der Mittheilung der Wuth durch den Speichel beweisen. Wenn ein tolles Thier ein anderes gesundes beißt, so bekommt das letztere die Wuth mit allen ihren Zufällen. Wenn aber auch nur ein erzürntes Thier jemanden beißt, so erfolgt nicht selten eben dasselbe. Eine Frau, die zwey erboßte Hähne auseinander riß, und von dem einen blutig gehackt wurde, ward davon wüthend und wasserscheu, und starb kurz darauf. Der Biß von einem erzürnten Enteriche hat dieselbe Krankheit nach sich gezogen. Ein sehr zorniger Hund kann eben dasselbe Unglück herbeyführen. Ein heftig erzürnter Mensch biß sich vor Wuth in seinen eigenen Finger, und wurde davon toll und wasserscheu. Es scheint also gleich viel zu seyn, ob die Galle durch den Zorn, durch die Sonnenhitze, durch faulende Speisen, durch Mangel des Getränks oder auf andere Weise übererhitzt werde. Die Wirkung kann allezeit eben dieselbe seyn.

So gefährlich ist uns die Galle; zu allem Glück aber findet man nicht oft, daß diese entsetzliche Krankheit die Menschen von selbst überfalle. Man hat allerdings Beyspiele von Leuten, die an der Wuth gestorben sind, ohne daß sie ein tolles oder zorniges Thier gebissen hätte; aber es sind deren wenige. Mehrerentheils wird diese Krankheit nur durch den Biß, oder andere Gemeinschaft mit tollen Thieren an Menschen hervorgebracht; und obgleich unsere Galle so leicht zum Verderben geneigt ist, so thut sie doch gewöhnlicher Weise ganz andere Wirkungen, und bringt nur selten die Wuth hervor. Sie kann die Ruhr, sie kann hitzige Gallen-

fieber, sie kann Magenentzündungen und faulende Fieber erregen, aber sie verursacht nicht so leicht die Wasserscheu, außer bey zornigen und grimmigen Thieren. Dennoch ist die Sache nicht ganz ohne Beyspiel. Thiery hat gesehen, daß ein Kranker in einem Gallenfieber über 100 Pfund galligter Materie von sich gegeben, und dieses erstaunlichen Abgangs ungeachtet, noch immer abführende Mittel nöthig hatte. Dieser Kranke hat hierauf die Wasserscheu bekommen, welche endlich mit der Wiedererlangung der Kräfte zugleich wieder verschwunden ist. Gleichwohl ist nicht angezeigt, auch nicht zu vermuthen, daß dieser Zustand mit Raserey verbunden gewesen, ob er gleich beweiset, daß ihn eine Gallenkrankheit allein hervorbringen könne. Inzwischen ist ein solcher Erfolg, wie gesagt, ohne die Vergiftung von tollen Thieren gar selten, und wenn man die entsetzlichen Zufälle der Wuth kennt, so muß man bewogen werden, dieses für eine besondere gütige Fügung der Vorsicht zu halten.

Die meisten Leute halten in ihren Häusern Hunde. Da diese Thiere leicht wüthend werden, so hat man die größte Ursache, sie in der heißesten Jahreszeit wohl zu beobachten. Es ist nöthig, daß man sie zu solcher Zeit nicht viel hetze, noch jage, oder erzürne; daß man nie verabsäume, ihnen reichlich Trinken zu geben, und daß man ihnen im Sommer alles Fleisch entziehe. Ich weiß wohl, daß sie darum nicht nothwendig toll werden müssen, wenn man gleich nichts von allem diesem beobachtet; denn außer dem, was wir bey uns häufig sehen, hat Russel auch bemerkt, daß in Aleppo die Hunde alles in Verwesung Übergegangene fressen, in der heißesten Zeit kein Wasser haben, und darum doch nicht toll werden; obgleich die dortigen Wölfe es oft sind, und alle, die sie beißen, auch durch die Wuth tödten.

(Der Beschluß folgt.)

Über den Einfluß der Temperatur auf die Mortalität der Neugebornen.

Hierüber wurde von den HH. Villermé und Milne Edwards der Académie des Sciences zu Paris eine Abhandlung überreicht, über welche Dumeril folgenden Bericht erstattete:

„Man hatte seit langer Zeit eingesehen, daß bey sehr jungen, warmblütigen Thieren (Säugethieren und Vögeln) der Respirationsproceß allein nicht hinreiche, um diejenige Wärme zu erhalten und zu bewahren, welche ihnen zu ihrer Lebensäußerung nöthig ist; deßwegen halten sich auch die Ältern, besonders die Mütter, durch einen natürlichen Instinct fortwährend in der Nähe ihrer Neugebornen, um sie vor der Veranlassung der Erkältung zu sichern. In den letzten Jahren hatte Hr. Edwards der Ältere durch positive Versuche gezeigt, daß in der That die sehr jungen Thiere noch nicht so organisirt sind, daß sie sich in einer Temperatur erhalten könnten, die höher ist, als die der Atmosphäre, in welcher sie sich befinden."

„Diese außer Zweifel gesetzten Thatsachen, deren Einfluß auf die Erhaltung des Lebens so groß ist, haben die HH. Villermé und Milne Edwards veranlaßt, nachzuforschen, in welchem Verhältniß die hohe und die niedere Temperatur mit der Zahl der Kinder steht, die während der drey ersten Monathe nach ihrer Geburt sterben. In dieser Absicht haben sie mit der größten Sorgfalt in allen Departements Frankreichs die Geburts- und Sterbelisten der Jahre 1818 und 1819 gesammelt und zusammengestellt. Aus diesen Nachforschungen ergibt sich, daß in dem ganzen Königreiche die Sterblichkeit der Kinder, vom Tage der Geburt bis zu Ende des dritten Monaths, beständig weit beträchtlicher ist in den drey Wintermonathen, als in den übrigen Jahreszeiten, während in der übrigen Lebenszeit vom 2. Jahre bis ins höhere Alter die Zahl der Personen, welche in der kalten Jahreszeit sterben, sichtlich weniger beträchtlich ist."

„Die Verfasser der Abhandlung schreiben diese Sterblichkeit dem Gebrauche und selbst der, durch die Gesetze befohlenen Nothwendigkeit, die Kinder in den ersten Tagen nach ihrer Geburt an öffentliche Örter zu bringen, wohin diese kleinen Wesen oft aus einer sehr großen Entfernung, wie ungünstig auch die Witterung seyn mag, transportirt werden müssen. Sie erinnern daran, daß bereits italienische Ärzte dieselbe Beobachtung gemacht haben, z. B. Toaldo zu Padua, Zeviani zu Verona u. s. w. (wie denn auch außerdem auf die nachtheiligen Folgen schon aufmerksam gemacht ist, welche das Aufgießen von kaltem Wasser auf den Kopf kleiner, schwacher und immer sehr empfindlicher Wesen haben kann)."

„Die Hauptarbeit der Verfasser ist eine Reihe von Tabellen aus allen Departements Frankreichs in alphabetischer Ordnung für die Jahre 1818 — 1819, worin Monath für Monath die Todesfälle aller neugebornen Kinder, von der Geburt bis zu Ende des dritten Monaths, angegeben sind. Eine zweyte, in derselben Absicht entworfene Tabelle, gibt Zahlenverhältnisse der Todesfälle der Kinder desselben Alters, und Monath für Monath, in den beyden Reihen von Departements, welche zwischen dem 45. und 47. Grad nördlicher Breite liegen. Es ergibt sich aus dieser Vergleichung, daß die Sterblichkeit nach Süden zu, vom Monath März an merklich abnimmt, und daß sie im Norden von Frankreich bis zu Ende Aprils fortdauert."

„Diese Resultate sind, wie die HH. Villermé und Milne Edwards gut herausgehoben haben, für die Physiologie und für die Heilkunde wichtig; aber sie sind überdem von der Art, daß sie die Aufmerksamkeit oder Vorsorge der Regierung und des Gesetzgebers aufrufen. Denn so wie bey Todesfällen der obrigkeitliche Beamte oder dessen Abgeordneter sich in die Wohnung des Verstorbenen begeben, um sich von dem Tode desselben zu überzeugen, und denselben zu bescheinigen, so halten die Verfasser es auch für sehr gut ausführbar, daß während der strengen Jahreszeit, nach gesetzlich vorgeschriebener vorgängiger Anzeige, das Kind in der Wohnung der Mutter in die Geburtsliste eingetragen werden könnte." — (Auch für Deutschland, wo die Geburten nicht von der Civilobrigkeit eingetragen, sondern nach der Taufe von den Geistlichen in die Kirchenbücher eingezeichnet werden, wäre es sehr zu wünschen, daß während der kalten Monathe nur Haustaufen Statt finden dürften, statt daß jetzt die Taufe

in den Kirchen vorgeschrieben, und Haustaufen nur denen gestattet sind, welche die dafür angesetzten Gebühren zahlen können und wollen).

Später hat auch G. Julia Fontanelle der Académie des Sciences über den Einfluß der Kälte auf die Neugebornen eine Mittheilung gemacht, und ihr von den Nachforschungen Nachricht gegeben, welche Dr. Trevisan, zu Castel Franco in Italien, über diesen Gegenstand angestellt hat, und deren mit obigen sehr zusammentreffende Resultate hauptsächlich folgende sind:

1) In Italien starben von 100, in den Monathen Januar, December und Februar gebornen Kindern, 66 im ersten Monathe, 15 im übrigen Theile des Jahres, und 19 blieben am Leben.

2) Von 100, im Frühjahr Gebornen, überleben 48 das erste Jahr.

3) Von 100, im Sommer Gebornen gelangen 83 zum zweyten Jahr; von 100, im Herbst Gebornen, überleben 58 die zwölf ersten Monathe.

Hr. Trevisan schreibt diese Sterblichkeit der Kinder lediglich dem Gebrauche zu, die Kinder wenige Tage nach der Geburt der strengen Kälte auszusetzen, um sie zur Taufe zu bringen.

Medicinische Statistik.

Gedrängte Übersicht der, den öffentlich angestellten Ärzten im Lande ob der Enns zugewiesenen Bezirke und ihrer Bevölkerung im Jahre 1829.

Im Mühlkreise besorgt:

Der k. k. Kreisarzt unmittelbar 5 Commissariatsdistricte mit 15 Pfarreyen und einer Volkszahl von 40,657 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Rohrbach 13 Commissariate, 40 Pfarren und 70,477 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Freystadt 10 Commissariate, 24 Pfarren und 39,602 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Perg 12 Commissariate, 33 Pfarren und 44,125 Seelen.

Im Traunkreise versieht:

Der k. k. Kreisarzt 8 Commissariate, 18 Pfarren und 42,343 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Neuhofen 11 Commissariate, 35 Pfarren und 58,274 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Kirchdorf 14 Commissariate, 37 Pfarren und 78,505 Seelen.

Im Hausruckkreise überwacht:

Der k. k. Kreisarzt 2 Commissariate, 6 Pfarren und 14,992 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Böcklabruck 13 Commissariate, 44 Pfarren ganz, 3 Pfarren zum Theile und 74,926 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Eferding 16 Commissariate, 48 Pfarren und 83,649 Seelen.

Im Innkreise besorgt:

Der k. k. Kreisarzt 1 Pfleggericht, 17 Pfarren und 27,483 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Mattighofen 4 Pfleggerichte, 48 Pfarren und 55,144 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Siegharting 3 Pfleggerichte, 39 Pfarren und 54,943 Seelen.

Im Salzachkreise versieht:

Der k. k. Kreisarzt 4 Pfleggerichte, 23 Pfarren ganz, 5 zum Theile und 31,627 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Neumarkt 5 Pfleggerichte, 22 Pfarren ganz, 6 zum Theile und 27,733 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Radstadt 2 Pfleggerichte, 15 Pfarren und 13,127 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Tamsweg 2 Pfleggerichte, 14 Pfarren und 12,697 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Schwarzach 5 Pfleggerichte, 19 Pfarren und 20,160 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Mittersill 1 Pfleggericht, 9 Pfarren und 8321 Seelen.

Der k. k. Bezirksarzt zu Zell am See 3 Pfleggerichte, 14 Pfarren und 14,385 Seelen.

Miscelle.

Es gibt sowohl Männer als Frauen, die bis in ihr spätestes Alter körperliche Schönheit, Geisteskraft und Aufgeweckheit, jugendliche Leichtigkeit in ihren Bewegungen, und eine liebenswürdige Lebendigkeit in ihrem ganzen Thun beybehalten.

Unter mehreren Beyspielen erwähnte Prof. Wenzel den Franz Augustin Höhenberger, ehedem Buchhändler und Buchdrucker in Prag; einen Mann, der in einem Alter von 83 Jahren starb. Jedermann, der ihn kannte, bewunderte an ihm eine blühende Gesichtsfarbe, Gliederstärke, und eine ungemeine Agilität. Im 65. Jahre heirathete er zum zweyten Mahle ein schönes, reizendes Mädchen von 19 Jahren, ward Vater und verlor seine Gattinn, die er mit dem Feuer eines Jünglings liebte, im 36. Jahre ihres Alters. Einige Zeit nach dem Hintritt dieser rechtschaffenen Frau, wollte Höhenberger abermahls zur dritten Ehe schreiten. Kinder von seiner ersten Gattinn hinderten ihn daran. In diesem Zeitpuncte schien er sich gleichsam zu verjüngen. Er tanzte und sprang, und Niemand erkannte an ihm den 82jährigen Greis. Er bezahlte die Schuld der Natur im Jahre 1793. Prof. Wenzel verlor an ihm einen Freund, den er innigst liebte, dessen immer heitere Seele er verehrte, an dem er die Jugend im Alter bewunderte — die Welt einen angenehmen Gesellschafter, und das Beyspiel eines unermüdet thätigen, wirksamen und unternehmenden Mannes.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

38. Wien, Mittwoch den 8. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vom Schweiße und von Erzeugung der Wuth in den Hundstagen.

(Beschluß.)

Um den Übeln vorbeugen zu können, ist es nothwendig, die Kennzeichen der Wuth, oder Hydrophobie, bey einem Hunde sattsam zu wissen.

Nach Enaux und Chaussier zeigt der wüthige Hund vom Anfange der Krankheit an folgende Erscheinungen:

er ist matt, krank und trauriger als sonst;

er sucht die Dunkelheit und bleibt im Winkel liegen;

er bellt nicht mehr, aber murret unaufhörlich gegen die Fremden, und ohne ersichtliche Ursache;

er frißt und sauft nicht;

sein Gang ist wankend, und gleicht dem eines fast schon schlafenden Menschen;

nach 2 — 3 Tagen fliehet er vor Allen, geht wie ein Betrunkener, und fällt oft;

sein Haar ist gesträubt, der Blick wild, stark und funkelnd; er hält den Kopf abwärts; der Rachen ist aufgesperrt und voll von schaumigem Geifer, die Zunge hervorhangend, und der Schweif zurückgezogen;

er scheut das Wasser, ja diese Flüssigkeit scheint sogar sein Übel zu vermehren;

von Zeit zu Zeit erleidet er alle Anfälle von Wuth, während der er alles Aufstoßende, selbst seinen Herrn, zu beißen sucht;

das Licht und lebhafte Farben vermehren seine Wuth ebenfalls;

nach 30 — 36 Stunden stirbt er in Zuckungen.

Dr. Hertwig hat sich viel mit der Krankheit der Hydrophobie (Wuth) beschäftigt, und viele Versuche bey tollen Hunden angestellt.

Eine Menge einzelner Symptome, welche früher als wesentlich erschienen, fallen, nach Hertwigs Angaben, jetzt gänzlich weg, oder verlieren doch ihre Wichtigkeit; denn:

Kein toller Hund, kein tolles anderes Thier ist wirklich wasserscheu; sie saufen sogar gerne, aber nicht alle können das Wasser schlucken.

Das Schäumen des Mundes kommt bloß bey den, an der stillen Wuth leidenden Hunden vor; indem in dieser Gattung der Wuth Lähmung der Muskeln des Unterkiefers, und dadurch stetes Offenstehen des Mundes Statt findet. Bey den Pferden und bey dem Rindviehe ist aber das Schäumen überhaupt in dieser Krankheit häufig.

Das Geradeauslaufen des wüthenden Hundes ist auch nicht charakteristisch, und findet nicht immer statt, sondern nur, wenn er verfolgt wird.

Das Hinabsinken des Schwanzes unter den Leib findet erst im ersten Stadio Statt.

Folgende Zeichen werden aber bey der Wuth des Hundes mit Sicherheit wahrgenommen, und sind zu berücksichtigen:

Zuerst zeigt sich eine Veränderung des Betragens: tückische Freundlichkeit, Knurren gegen seinen Herrn, aber nicht beißen. Bey den Treibhunden ist der Hang des Jagens stärker. Es findet einen Hang zum Fortlaufen bey geschehener Züchtigung Statt. Dieses Zeichen ist sehr zu beobachten, und es zeigt sich bey jedem neuen Paroxismus immer wieder; denn die ganze Krankheit verläuft anfangs paroxismenweise.

Es zeigt sich ferner eine Neigung, todte Körper zu belecken. Dieses Zeichen tritt sehr früh ein.

Bey der rasenden Wuth ist Neigung zum Umsichschnappen.

Das wichtigste und bestimmteste Zeichen bey der Wuth ist die eigenthümliche Veränderung der Stimme. Diese Eigenthümlichkeit entsteht schon früh, und wird allmählig immer wahrnehmbarer. Man kann bey einiger Erfahrung schon allein an der Stimme alsobald den tollen Hund erkennen.

Die Veränderung besteht darin, daß der Hund nicht mehrere Laute hintereinander hervorbringen kann. Der Anschlag geht gleich in einen heulenden Ton über. Später wird der Ton mehr rauh und heiser, und zuletzt geht er in wahres Grunzen über.

Fernere Zeichen sind:

Die Hunde werden empfindlich gegen das Licht, und drücken die Augen zu; doch eine förmliche Lichtscheue findet nicht Statt.

Sie fallen leicht vor der Sonne nieder.

Sie erschrecken und entsetzen sich plötzlich, ohne wahrnehmbare Veranlassung.

Sie schnaufen öfter, geben einen krächzenden Ton durch Gaumen und Nase von sich. Doch ist dieses Zeichen für sich nicht entscheidend.

Das Bewußtseyn ist anfangs nicht immer weg; doch geschieht das periodisch, gleich der ganzen Krankheit.

Bey der rasenden Wuth, die am öftesten vorkommt, besonders bey Spitzen, Pinschern, Dachshunden, ist mehr Unruhe; und es besteht bey ihnen die Möglichkeit, immer zu beißen, weil ihr Kiefer nicht gelähmt ist. Hier steht der Mund deßhalb auch nicht offen.

Bey der stillen Wuth hingegen ist dieß Vermögen zu beißen, wegen der Lähmung des Unterkiefers, nicht immer vorhanden. Allein gereizt beißen sie doch.

Ein Fieber entsteht erst später, und zwar in der rasenden wie in der stillen Wuth; zuweilen typhöser, ja selbst putrider Natur.

Hertwig, so wie Beobachtungen des Moskauer-Hospitals, haben keine Vorbothen des Übels, als: Bläschen, Wasserscheue u. s. f. bemerkt.

Über den 10. Tag, vom Anfange der Krankheit gerechnet, lebt kein toller Hund.

Nothwendiger Weise muß man den wüthenden Hund sogleich tödten, sobald man seine Krankheit erkannt hat, oder man muß ihn zum wenigsten anketten und einsperren. So will es die Vorsicht.

Das Aas eines an der Wuth gestorbenen Hundes fault mit der größten Schnelligkeit, und verbreitet einen überaus stinkenden Geruch. Es ist viel daran gelegen, daß man es nicht im Freyen liegen lasse, damit es nicht von hungerigen Thieren aufgezehrt werde, die davon wüthend werden könnten. Man muß dasselbe sehr tief verscharren. Wenn Jemand das Aas berührt hätte, muß er sorgfältig seine Hände mit Essig waschen.

Auch wasche man die Behältnisse, Ställe u. dgl., worin das wüthige Thier eingesperrt war, mit Wasser, in welches ätzender Kalk oder Chlorkalk eingerührt werden muß. Dießfalls ist nicht genug Vorsicht anzuempfehlen.

Von der Kost, wie sie für schwangere Frauen beschaffen seyn soll.

Von Raph. Ferd. Hussian.

Da durch den Lebensproceß der thierische Organismus stets an vitaler Kraft, die einzelnen Gebilde an materieller Substanz verlieren, so ist es unumgänglich nothwendig, daß beydes, damit das individuelle Daseyn im ungestörten Gange fortbestehe, alsobald wieder ersetzt werde. Dieß macht daher die Aufnahme von Nahrungsstoffen zum Bedürfnisse, wodurch die verloren gegangenen Bestandtheile wieder erstattet, somit Ernährung und Wachsthum des menschlichen Körpers bewerkstelligt werde. — Der Mensch, welcher durch Hülfe seiner Vernunft zum unumschränkten Herrn der ganzen Schöpfung sich erhob, bezieht auch aus allen Reichen der Natur seine nährenden Stoffe. Aus den entferntesten Theilen der Welt trägt er sie zusammen, fischt sie aus den tiefen Gewässern des Meeres, wie er sie aus dem dunklen Schachte der Erde wühlt; sucht sie mit höchster Lebensgefahr in den geheimsten Ritzen schroffer, fast unzugänglicher Felsen, wie auf den äußersten Gipfeln der Bäume; verfolgt sie mit tödtender Waffe in den dichtesten, unwegsamsten Wäldern; mordet sie mit sicherem Geschosse in der Lüfte unermeßlichem Raume, und sammelt sie auf grünender Flur, wie auf den ährenwogenden Feldern.

Alle Thiere sind mehr oder weniger an eine bestimmte Nahrung gebunden; nur der freye Mensch kennt in derselben Beschränkung keinen gesetzlichen Zwang, und setzt sich oft aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen die mannigfaltigsten Gerichte zusammen. Dieß sind aber nur Produkte der überfeinerten Menschheit, bey welcher durch die höchste Raffinerie des leckeren Geschmackes eine einfache, naturgemäße Nahrung, die dem Körper am besten und wohlthätigsten gedeiht, gänzlich ihren Werth verlor, und bey der nur das bunteste, wenn auch schädliche Gemische für eine schmackhafte Leckerspeise gilt. — Was der Magen, was die Verdauung dazu sagen, darnach fragt man nicht im Geringsten. — Der Gaumen ist der höchste Richter; was dieser für gut findet, gilt für ein kräftiges unwiderrufliches Machtwort. Da jedoch der Mensch in Hinsicht seiner organischen Verhältnisse an gewisse unabänderliche Gesetze gebunden ist; da eine höchst geregelte Ordnung in dem gesammten Bereiche der Natur deutlich und offen hervortritt, und jede, noch so geringe Übertretung derselben mehr oder minder bedeutende Störungen nach sich zieht: so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Mensch in seiner Ernährungsweise an gewisse Regulative gebunden sey, und jede Abweichung von denselben, je öfter und bedeutender sie Statt findet, desto erheblichere Nachtheile und Störungen im menschlichen Organismus veranlasse. — Dem Weibe, welches überhaupt und ganz vorzüglich während der Schwangerschaft einen hohen Grad von Reizbarkeit besitzt, bekommt der Genuß schlechter oder zu häufiger Nahrung um so übler, da durch den Verlust ihrer Gesundheit auch die Ausbildung und das Leben ihrer Leibesfrucht in die höchste Gefahr geräth. Schwangere Frauen werden daher sehr vorsichtig handeln, wenn sie in Hinsicht ihrer Diät einen Arzt zu Rathe ziehen; aber dieselbe nicht, wie es leider nur zu häufig geschieht, nach ihrem Wohlgefallen und besonderen Gelüsten wählen. Er wird ihnen jene Kost bestimmen, welche der Individualität ihres Organismus angemessen und gedeihlich ist. Außer diesem bleibt es aber für Schwangere immer am vortheilhaftesten, wenn sie ihre frühere Lebensweise beybehalten, in der Auswahl der Speisen

nicht zu ängstlich und behutsam sind, sondern ihrer bisherigen Gewohnheit und der äußerst nöthigen Mäßigkeit ununterbrochen treu bleiben.

Sollte es sich indessen, wie es manchmahl geschieht, fügen, daß Frauen während ihrer Schwangerschaft einen besonderen Abscheu und unerklärbaren Ekel vor mancher, oft sehr unschädlichen Speise haben, oder stellt sich auf den Genuß derselben ein lästiges, drückendes Gefühl im Magen, Kopfschmerz, belegte Zunge, Übelkeiten, Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, Durchfall ꝛc. ꝛc. ein, — dann enthalte sich jede Schwangere vor dergleichen Nahrungsmitteln um so sorgfältiger, als durch das öftere Eintreten eben benannter Zufälle ihre Gesundheit überaus gefährdet wird. Besonders wirkt das Erbrechen auf schwangere Frauen nachtheilig; indem durch dasselbe der ganze Körper in die heftigste Erschütterung versetzt, der Andrang des Blutes gegen das Gehirn und die Lungen vermehrt, und dadurch sehr leicht Blutspeyen, Vorlagerungen, Vorfälle, ja selbst Frühgeburten herbeygeführt werden können. Aus diesem Grunde soll sich jede Schwangere vor Überladung des Magens sorgfältigst hüten. Es gibt viele Weiber, welche im Stande sind, eine außerordentliche Menge von Nahrung zu sich zu nehmen, deren Magen mithin schon an Übersättigung gewohnt ist; diese müssen sich daher im übermäßigen Essen beschränken, und eine vernünftige Mäßigkeit beobachten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, von allen jenen Beschwerden einer zerstörten Verdauung, welche oben angeführt worden sind, heimgesucht zu werden.

Obgleich im Allgemeinen jeder Schwangeren die treue Befolgung ihrer gewohnten Lebensordnung am zuträglichsten bekommt, so unterliegt dieselbe doch in mancher Beziehung entweder einer gradweisen Einschränkung, oder allmähligen Steigerung. — Junge, vollsäftige, robuste Frauen, welche außer der Schwangerschaft an erhitzende, gewürzhafte Speisen und Getränke gewohnt sind, haben während derselben, da in dieser Periode alle Lebensprocesse ohnehin bedeutend erhöht sind, und durch den häufigen Genuß derley reizender Nährstoffe auf den höchsten Grad gesteigert werden, mit aller Vorsicht davon Gebrauch zu machen, oder wenn die Gewohnheit es zuläßt, sich gänzlich derselben zu enthalten. Letzteres wäre besonders der Fall, wenn Frauen bereits aus eigener, schmerzlicher Erfahrung wissen, daß diese Speisen und Getränke bereits mancherley Beschwerden, ja selbst Fehlgeburten bey ihnen veranlaßten. — Anders hingegen verhält es sich bey schwächlichen, säftearmen, kränklichen Weibern, deren Bildungstrieb äußerst vermindert ist, und daher, besonders zur Zeit der Schwangerschaft, einer lebhafteren Erregung, einer thätigeren Unterstützung bedarf. Der mäßige Genuß wohlnährender, leicht verdaulicher Speisen und etwas geistiger Getränke, leistet unter diesen Umständen die wohlthätigsten Dienste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wirkungen der Furcht und des Schreckens.

Man muß niemahls krank gewesen seyn, wenn man nicht wissen sollte, daß die Affecte Krankheiten, und daß diese wieder Affecte erregen. Denn außer den eigentlichen Giften wirkt wohl nichts zerstörender auf unsern Körper, als die Exaltation unseres Geistes, Leidenschaften oder Gemüthsaffecte. Oft richtet sich der Grad der Stärke des zu befürchtenden Übels nach dem Grade der Schnelligkeit der Erscheinungen des erregten Affectes; plötzliche Freude, Schrecken, Furcht haben oft plötzlichen Tod, Krämpfe, totale oder partielle Schlagflüsse und Lähmungen, unter der Form des Wahnsinns, der Blödheit, der Sprachlosigkeit, des Unvermögens zu schlucken, den Harn- oder Stuhlgang zu halten, der Lähmung mehr oder weniger der Willkühr unterworfener Muskeln, hervorgebracht, womit Tissot und alle großen, erfahrenen Ärzte übereinstimmen. Daher nennt sie Zucker mit Recht das Erdbeben, und Herr v. Haller den Frost der Seele.

Die Wirkung der Leidenschaften und Gemüthsaffecte ist so verschieden, als diese ihrer Natur nach selbst verschieden sind; und je nachdem eine und dieselbe von ihnen von der Eigenthümlichkeit des afficirten Subjects modificirt wird, oder werden kann.

Vom Menschen zu verlangen, daß er keine Leidenschaften mehr haben, oder die Seele gegen jede Art Empfindung bis zur Unempfindlichkeit verhärten soll, wie der Hauptcharakter der stoischen Secte und ihres Stifters Zeno war, hieße ihn aufhören machen, Mensch zu seyn. Aber ihre Empfindungen durch die Vernunft zu moderiren, und sie dadurch zum Mittel erhabener Zwecke, zum Sporne edler und großer Thaten zu gebrauchen, heißt Weisheit. Mancher Leidende erhielt durch sie seine Gesundheit und den Gebrauch seiner Sinnorgane und Gliedmaßen wieder; aber noch mehrere verloren sie, und selbst das Leben durch dieselben.

Der Sohn des lydischen Königs Crösus war stumm. Als er nun in der Schlacht, welche sein Vater dem Cyrus lieferte, sah, daß sein Vater von einem Soldaten mit entblößtem Degen grimmig angefallen wurde, brach er auf einmahl vor Zorn, Wuth und Schrecken in die Worte aus: „Halt ein, Soldat! es ist der König, den du umbringst.“ Der Markgraf Morignan lag bey der Belagerung von Senis in einem Zelte, in das eine Kanonenkugel fiel. Ein großer Schrecken befiel ihn, und das Podogra, an dem er lange Zeit litt, verließ ihn augenblicklich. Ein Podagrist, seit vielen Jahren lahm, in einem Garten sitzend, von einem dahin eingebrochenen Wildschwein aufs äußerste erschreckt, ward von Furcht und Schrecken zur Flucht getrieben, und vertrieben war seine Krankheit. Der edle Grieche Diagoras, von der Insel Rhodus, starb vor Freude ob der erhaltenen Nachricht von dem Siege seiner zwey Söhne in den olympischen Spielen. Seine zwey Söhne trugen Kronen davon. Sie nahmen sie aber von ihrem Haupte, setzten sie dem alten, geliebten Vater auf, hoben ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn im Triumph herum. Alle Hände klatschten, alle suchten unter schallendem Beyfallgeschrey den glücklichen Greis mit Blumen zu bestreuen. Er aber war zu schwach, so große Freude zu ertragen, und starb auf den Armen seiner liebevollen Söhne. Ein anderer höchst seltener Fall: Eine 70jährige Frau, Gaillard mit Nahmen, sonst immer recht gesund, sah eines Tages, wie sich ihre Tochter mit ihren zwey

Kindern aus dem zweyten Stocke eines Hauses herabstürzte, wurde so sehr von Schrecken, Angst und Kummer getroffen, daß ihre, bis dahin ganz weiße Haut am Tage nach diesem traurigen Vorfall ganz schwarz geworden war. Eine genauere Untersuchung überzeugte, daß ihr Ansehen vom Kopf bis zu den Beinen ganz das einer Negerinn geworden. Pechlin sah einmahl nach einer überstandenen Furcht das Blut für die Milch an, und Hannes erzählt, daß vom Zorne ein gutartiges Scharlachfieber, das dem glücklichen Abfalle schon nahe war, tödtlich wurde, und den Kranken nach dem Tode mit grasgrüner Farbe färbte. Der pohlnische Soldat Georg Grohatzky war desertirt, und nach einigen Tagen eingebracht. Über die ihm drohende Gefahr ganz bestürzt, stieß er ein lautes Geschrey aus, und — verstummte auf immer. Zimmermann erzählt die Geschichte eines robusten, 36 — 40 Jahre alten Bauers, der des Diebstahls wegen in Verhaft genommen, sich so sehr vor dem Gedanken an den Galgen entsetzte, daß er, einem Todten gleich, sich aller Kräfte beraubt sah. An keinem Orte seines Körpers konnte man den geringsten Puls fühlen, weder Bewegung des Herzens noch Athemhohlen war zu bemerken; sein Angesicht und seine Lippen hatten eine Todtenblässe, sein ganzer Körper war kalt, seine Augen verschlossen, und sein ganzes Wesen glich einer Leiche. Als die Gattinn des Gaillard-Malerier, eines der Hauptactionairs an der Unternehmung des verunglückten Lyoner Dampfschiffes, den Verlust ihres Mannes erfuhr, war ihr Schrecken so heftig, daß sie plötzlich das Gesicht verlor.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Seitenstück zu dem Doppelkinde Christina-Ritta, und zu den beyden Siamesen.

Die zusammengewachsenen Zwillingskinder Ritta und Christina, welche am 12. März v. J. zu Sassari in Sardinien geboren wurden, und die Aufmerksamkeit nicht nur der Stadt Paris, sondern auch, gleichwie die Siamesen, jene von der größeren Hälfte Europas auf sich gezogen haben, sind allerdings eine außerordentliche, doch aber keineswegs die einzige und erste Erscheinung dieser Art; denn man vermag bereits mehrere Beyspiele einer ähnlichen Abweichung von den Entwicklungsgesetzen des menschlichen Körpers aufzuweisen, z. B. jenes zweyköpfige Wesen, welches am Hofe Jacobs IV. Königs von Schottland bis zum 18. Lebensjahre erzogen und unterrichtet wurde; das im Journal des Savans vom Jahre 1665 erwähnte doppelleibige Kind, welches aus Oxford gekommen war; das zweybeinige Doppelmädchen, wovon im Journal de Trevoux vom Jahre 1724 Meldung geschieht; endlich aber das allbekannte Zwillingspaar Judith und Margarethg aus Ungarn, welches in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so vieles Aufsehen erregt hatten.

Einer der neuesten Vorfälle solcher Art ereignete sich vor 3 Jahren in Böhmen. Herr Thomas Mik, Schloßarzt des regierenden Fürsten von Schwarzenberg, zu Libiegitz im Prachiner Kreise wohnhaft, fand sich am 17. März 1827 bemüßigt, an einer Gebärenden den Fruchthalterschnitt zu verrichten, wornach es ihm gelang, zwey längs des beyderseitigen Stumpfes innig an, oder vielmehr in einandergewachsene Kinder, welche nur noch schwache Kennzeichen des Lebens von sich gaben, zur Welt zu fördern. Die unversehrten Leichname wurden, sammt der Beschreibung des Vorganges, an das anatomisch-pathologische Museum der Prager-Hochschule eingesendet, woselbst sie sich noch dermahl befinden.

Badenachrichten.

Marienbad den 24. August 1830.

Am 16. August l. J. wurde im Marienbade, in dem eigens zu diesem Zwecke eingerichteten und decorirten Saale nächst dem Kreuzbrunnen, ein Ball zum Besten des dasigen Armeninstituts veranstaltet.

Indem Se. Excellenz der hochgeborne Herr Graf Waldstein-Wartemberg, im Vertrauen auf die Mildthätigkeit der Marienbader Curgäste, die Mühewaltung gern auf sich nahm, diese mit einem so edlen Zwecke verbundene Abendunterhaltung einzuleiten, und sich für das Gelingen derselben thätigst zu verwenden, fühlte sich Hochselber sowohl durch den Anblick einer zahlreichen heitern Gesellschaft, die ihm mehrere vergnügte Stunden verdankte, als auch durch das günstige Resultat, welches aus dieser Abendunterhaltung für das Curspital hervorging, hinreichend belohnt. So wurde es möglich, nach Abzug sämmtlicher Unkosten, benanntem Institute, welches bisher noch keinen Fond hat, und nur durch milde Beyträge erhalten wird, die ansehnliche Summe von 700 fl. W. W. zu übergeben.

Die löbl. k. k. Curinspection zu Marienbad säumte nicht, das erfreuliche Resultat dieser Unterhaltung durch eine öffentliche Ankündigung zur Kenntniß der Marienbader Badewelt zu bringen, und sämmtlichen Wohlthätern im Nahmen des so großmüthig betheilten Institutes ihren Dank um so mehr auszusprechen, da bey dieser Veranlassung der Sinn der Mildthätigkeit von Seite mehrerer Curgäste sich besonders dadurch beurkundete, daß bey Eröffnung der Subscription zu diesem Balle Eintrittskarten theils in größerer Anzahl, als man benöthigte, theils auch um einen höheren Preis, als festgesetzt war (derselbe war 2 fl. C. M.), abgenommen wurden.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

39. Wien, Samstag den 11. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Von der Kost wie sie für schwangere Frauen beschaffen seyn soll.

(Fortsetzung.)

Einige Frauen glauben, sie müßten während ihrer Schwangerschaft eine ganz andere, bessere oder kräftigere Kost, als außer derselben genießen, um auch ihrer Leibesfrucht stärker nährende Stoffe zuzuführen, und eine vollkommene Entwicklung und Ausbildung derselben zu begünstigen. Da jedoch die Ernährung des Kindes unmittelbar durch das Blut der Mutter geschieht, und dieses zur Hauptsache die gleichen Bestandtheile in sich schließt, die Mutter mag Rennthierfleisch oder ein Gericht von Lerchenzungen, ein Stück Schweinsbraten, oder trockenes Brot genießen; so ergibt es sich, daß durch bessere Nahrung der Schwangeren die Leibesfrucht nichts gewinnt, indem derselben nur immer die gleichen Nährstoffe zu Theil werden. Im Gegentheile können auf diese Weise, besonders wenn der Magen an derley Speisen gar nicht gewohnt ist, Störungen in der Verdauung, und somit noch manche andere Nachtheile für Mutter und Kind erwachsen. — Man darf sich daher gar nicht wundern, daß schwangere Frauen selbst bey frugaler Kost vollkommen gesund und munter sind, auch sehr kräftige und gesunde Kinder gebären; indessen andere bey den ausgesuchtesten Speisen und Getränken schwächlich und kränkelnd umherwanken. Erstere, an trauriges Entbehren und schlechtere Nahrung gewohnt, sind bey demjenigen, was sie genießen, heiter und froh, schaden sich auch nicht leicht durch Überladung; indessen Letztere durch Übermaß von Nahrung, oder durch die zusammengesetztesten Gerichte, welche bloß den Gaumen kitzeln, dafür aber den Magen belästigen, ihr Wohlbefinden untergraben, und die mannigfaltigsten Übel veranlassen.

Dagegen sind doch zu derbe, schwer verdauliche Speisen für Schwangere, besonders wenn sie eine unthätige, sitzende Lebensart führen, nicht zuträglich; dahin gehören vorzüglich mit vielem Fette zubereitete Mehlspeisen, geräuchertes, gepöckeltes, sehr fettes Fleisch, der häufigere Genuß von Hülsenfrüchten und mit Öhl versetzten Speisen u. dgl. Eben so vermeide auch jede Schwangere, aus oben angeführten Gründen, den häufigen Genuß stark gewürzter, mit Vanille, Zimmt, Ingwer, Pfeffer, Wachholder, Lorberbeeren u. s. w. zubereiteter Gerüchte.

Unter den Getränken verdienen besonders Wein, Branntwein, Liqueure, Kaffeh und Thee einer näheren Betrachtung.

Branntweine, da sie durch den enthaltenden Weingeist, wovon sie unter allen Getränken den größten Antheil besitzen, die Lebensverrichtungen des Gesammtorganismus übermäßig erhöhen, sind unter allen geistigen Flüssigkeiten für Schwangere, besonders aber vollblütige Frauen, am nachtheiligsten.

Der Wein, in welchem der Weingeist schon ungleich mehr, als in den beyden obigen Getränken, mit Wasser verdünnt ist, kann schwangeren Frauen, welche schon von einer schwächlichen, blutarmen Leibesconstitution, oder durch vorausgegangene Krankheiten mehr oder minder erschöpft sind, in mäßiger Quantität mit Wasser vermischt, als Erregungs- und Stärkungsmittel immerhin gestattet werden, nur muß derselbe wohl ausgegohren, und von allen schädlichen Nebenbestandtheilen frey seyn.

Das Bier, da es nur einen geringen Grad von geistigen Stoffen enthält, dafür aber mehr nährende Bestandtheile in sich schließt, ist ein unschädlicheres, weniger reizendes Getränke. Sollte es jedoch Schwangeren wohl bekommen, so wird vorzüglich erfordert, daß dasselbe die Gährung vollkommen überstanden habe, welches man an dem klaren Aussehen des Bieres erkennt, und keine fremdartigen Beymischungen von reizenden Stoffen enthalte. Nicht gehörig ausgegohrenes Bier führt, da dasselbe im Magen zu gähren fortfährt, die beschwerlichsten Zufälle nach sich; es verursacht saures Aufstoßen, Drücken im Magen, Gedärmschmerz, Neigung zum Erbrechen, Durchfälle, schmerzhaftes Brennen

bey steter Neigung zum Harnlassen, welcher immer nur in geringer Menge abfließt u. dgl.

Die warmen Getränke, wohin vorzüglich Kaffeh, Punsch und Thee gehören, wirken auch durch die erhöhte Temperatur, zu Folge welcher sie die, während der Schwangerschaft ohnehin schon gesteigerten Lebensprozesse in ihrer intensiven Thätigkeit bis zum Übermaße erhöhen, äußerst nachtheilig auf den weiblichen Organismus.

(Der Beschluß folgt.)

Wirkungen der Furcht und des Schreckens.

(Beschluß.)

Vorhersagungen des Todes, falsche sowohl, als übernatürliche, oder aus menschlicher Autorität entspringende, sind oft, in Folge der Wirkung der Furcht, in Erfüllung gegangen.

Kaiser Ferdinand dem I. träumte eines Morgens, daß er am St. Jacobstage sterben werde, welchen Traum er für eine göttliche Offenbarung hielt, und sie seinen Räthen verkündigte. Als der Tag erschien, sagte er: Heute ist Jacobitag, an dem ich sterben werde; — es geschah (1564). Dem dänischen Könige Christian III. träumte den 25. December 1559, acht Tage vor seinem Tode, daß er am Neujahrstage sterben werde, und es traf sich zu. Jeremias Satzer, Bürgermeister zu Erfurt, sprach vier Wochen vor seinem Tode: In Kurzem wird man das Evangelium von der Witwe zu Naim predigen; da wird dich Gott auch zur Witwe machen. In seiner letzten Lebenswoche sprach er: Künftigen Montag wird man über mich singen: „Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin!" wie es geschah am 13. September 1589. — Die Frau des Predigers Dr. Mart. Caselli, weiland General-Superintendenten zu Altenburg, sagte ihre Todesstunde 3 Tage voraus — Prof. Taubmann sah in seiner letzten Krankheit einen Sarg vor seinem Bette stehen, in welchem ein Leichnam lag, der ihm selbst vollkommen glich. Anfangs glaubte er sich zu täuschen, sah aber noch einmahl genauer zu, und überzeugte sich von der Richtigkeit der Erscheinung. Er starb einige Tage darauf, am 24. März 1613, im 48. Jahre seines Lebens. — Dem Grafen von Nassau träumte vor seinem Tode, drey Nächte hinter einander, daß ein Leichnam bey ihm im Bette läge. — Lavater erzählte mehrmahl bestimmt, daß er eines gewaltsamen Todes sterben, und daß auf ihn geschossen werden würde. Den 26. September 1799 ging er über die Straße, ein Franzose schoß auf ihn, er wurde hart verwundet, woran er auch sterben mußte. — Heinrich IV. hatte gleichfalls eine Ahnung von seinem Tode, welcher zwischen den 13. und 14. May 1610 eintraf, wo er von einem Meuchelmörder erstochen ward. — Die Marquise von Forges, deren Gemahl Oberfalkenier war, und die in Versailles wohnte, wollte im Jahre 1775 eben niederkommen, als ein Feuer in ihrer Wohnung ausbrach. Der Schreck wirkte so heftig, daß die Wehen den Augenblick aufhörten, und durchaus nicht wieder eintraten. Jedes Mittel, das man anwandte, um die Geburt zu befördern, war fruchtlos, und die Marquise blieb schwanger bis an ihr, nach 15 Jahren erfolgtes Ende. Jetzt öffnete man die Leiche, und siehe da, das Kind war versteinert. Mehrere Jahre vor ihrem Tode war diese Dame mit dem Marquis von Crequi in Gesellschaft, wo dieser in etwas unglalantem Scherze zu ihr sagte: Gnädige Frau, wie mich dünkt, würden sie nicht übel thun, gelegentlich einen Hofmeister zu verschlucken; denn ich glaube, daß ihrem Herrn Sohne nun wohl schon der Bart gewachsen seyn wird.

Im Thale Lade, im Neuburger Gebiethe, nahm im Jahre 1658 ein junger Bauersmann wider Willen der Mutter, doch mit Genehmigung des Vaters, ein schönes, aber dürftiges Mädchen zur Ehe. Die Schwiegermutter hielt aber diese ihre Schwiegertochter so übel, daß sie sich wieder zu ihren Ältern begeben, und ihren Ehemann mit großer Betrübniß verlassen mußte. Nachher wurden diese beyden Eheleute vor Gram und Kummer krank, doch war der Mann viel schlimmer, und trug ein großes Verlangen, seine Frau zu sprechen. Diese wurde auf einem Schlitten in ihres Mannes Behausung gebracht. Sie umarmten sich beyde, und nahmen Speisen zu sich, welche sie beyde nicht gewollt hatten. Man ließ sie allein, um sich auszuruhen. Nach zwey Stunden fand man sie entseelt, sich wechselseitig umhalsend.

So unerforschlich die Natur in ihrem geheimen Wirken auch ist, so ist es doch ausgemacht, daß die Rückwirkung der Seele auf den Körper, schnelle und wunderbare Erscheinungen hervorzubringen im Stande ist. Daß zum Beyspiel die fixe Idee einer Krankheit oder wohl gar des Todes, wenn sie ihre ausschließliche Gewalt über den Körper ausübt, auch beydes erzeugen könne, sahen wir aus mehreren der angeführten Fälle; allein bey weitem zahlreicher sind die Beyspiele, wo durch vernünftige Behandlung und zweckmäßige Zerstreuung der Eingebildeten, die vorgefaßte Idee oder die Ahnung ganz unerfüllt blieb.

Chemische Untersuchung der, unter dem uralten Nahmen „Kropfwasser" berühmten Mineralquelle nächst Hall im Traunkreise.

Dieses Wasser ist vollkommen durchsichtig, seine Farbe selbst innerhalb des reinsten Trinkglases etwas gelblich, der Geruch dem des gebrannten Seeschwammes ähnlich, und besonders am frühen Morgen, so wie Abends im höchsten Grade merkbar. Der Geschmack ist stark salzig, hintennach ein wenig bitter und unangenehm. Sein eigenthümliches Gewicht beträgt bey einer Temperatur von + 15° Réaum. jederzeit 1.108.

Tausend Gewichtstheile desselben enthalten:

An salzsaurer Soda	55	Theile.
„ schwefelsaurer Soda	2	„
„ hydrojodinsaurer Soda . . .	2	„
„ hydrobromsaurer Soda . .	2	„
„ salzsaurer Bittererde	1	„
„ schwefelsaurem Kalk	1	„
„ Sod-Natronium	1	„
„ Organischen Stoffen, welche mittelst des Filtrums darstellbar sind .	1	„
„ reinem Wasser	930	„

Überdieß Spuren von Eisen, Kieselerde, Sodin-Wasserstoffgas, und etwas Kohlenstoffsäure.

Von dem Werth gesunder und schöner Zähne.

Der große Nutzen und hohe Werth der Zähne, der thätigsten Beförderer des Nährgeschäfts, ohne welches kein physisches Leben bestehen kann, muß jedem Beobachter des wundervollen Baues des menschlichen Körpers und des sich gegenseitig unterstützenden Mechanismus seiner Glieder und Organe, beym ersten flüchtigen Blicke in die Augen fallen. Bestimmt, die festen Nahrungsmittel zu zerstückeln, und sie, in einen Brey verwandelt, dem Magen zur weiteren Verarbeitung zu übergeben, sind die Zähne die eigentlichen Begründer einer guten Verdauung und der daraus hervorgehenden Gesundheit des ganzen Körpers. Hieraus ergibt sich von selbst, daß bey Krankheiten der Zähne oder gar bey dem Mangel mehrerer derselben, ihr Hauptzweck nur unvollkommen erreicht, die Speisen weder genugsam zermalmt, noch hinlänglich mit Speichel und Magensaft vermischt werden können, und daher die Bereitung des Speisebreyes im Magen, und die Milchbereitung in den Gedärmen krankhaft verlaufen müsse.

Ich übergehe den Nutzen der Zähne, als nothwendiger Werkzeuge zur Erleichterung des Athemhohlens, zu einer deutlichen und angenehmen Aussprache, so schätzenswerth sie auch in dieser Hinsicht sind; und bemerke nur noch, daß sie vermöge ihrer Stellung im Gesicht, einen wesentlichen Theil der Schönheit ausmachen. Griechen, Römer und Ägyptier waren davon überzeugt; die gebildeten Völker Europas theilen diese Ansicht des Alterthums, und wenn auch Rousseaus Behauptung: „Alle Frauenzimmer sind schön, wenn sie schöne Zähne haben," — nicht als ausgemachte Wahrheit anzunehmen ist; so ist doch gewiß, daß ein Mund voll weißer, wohlgebildeter Zähne selbst einem minder schönen Gesichte einen ganz eigenen Zauber verleiht, und manche andere Unvollkommenheiten übersehen läßt.

Nur manche, halb cultivirte Völker haben hiervon andere Begriffe, und wollen den Schöpfer meistern. So erröthen die Tunkinesen, daß sie gleich den Elephanten und Hunden weiße Zähne haben, und schwärzen sie durch Betelkauen. Gleiche Ansichten und Mittel haben die Cingalesen auf Ceylon. In Japan und Siam überzieht man sie mit schwarzem Firniß, der von Zeit zu Zeit neu aufgetragen wird, und damit dieser Lack nicht abgehe, muß man sich einige Tage dem strengsten Fasten unterwerfen. Die Bewohner der Insel Celebes lieben grüne und rothe Zähne, und die Brachmanen tragen sie von Gold, Silber, oder Tomback; andere Völkerschaften Asiens schleifen sie bis an das Zahnfleisch ab, und was dergleichen Mißgriffe eines ungebildeten Sinnes mehr sind.

Es ist leider eine traurige Erfahrung, die jeder Zahnarzt täglich zu machen hat, daß die meisten Menschen ihre Zähne auf das Unverantwortlichste vernachlässigen. Ich will nicht von jenen sprechen, die gar keinen Begriff von der Zerstörbarkeit ihrer Zähne zu haben scheinen, und oft nur aus Übermuth und elender Prahlerey die härtesten Dinge zerbeißen, glühende Kohlen zwischen die Zähne nehmen, und andere dergleichen einfältige Possen treiben; diese beseufzen gewöhnlich nach kurzer Zeit schon unter den heftigsten Schmerzen ihre unzeitige Bravour. Allein selbst bey Personen, deren Geistesbildung sich über das Alltägliche erhebt, findet sich sehr häufig diese Vernachlässigung. So wird von Vielen die, der Gesundheit des Körpers so zuträgliche Reinlichkeit, in Hinsicht der Zähne, bey weitem nicht genug beachtet; sie glauben Alles gethan zu haben, wenn sie des Morgens den Mund ausspühlen, und unterlassen es nach der Mahlzeit, wo es doch eben so nöthig, ja häufig nöthiger ist, wenn hohle Zähne vorhanden sind. Hierzu nehme man nicht allzu kaltes, sondern schon verschlagenes Wasser, auch braucht man dabey die Bürste nicht. Sie stochern mit Nadeln, und andern metallenen und festen Werkzeugen in denselben herum, bedienen sich zum Putzen, ohne weiterer Prüfung, der ersten besten Mittel, hüten sich nicht, zu kalte und zu heiße Speisen in den Mund zu nehmen, und legen, während sie für die Erhaltung der Zähne zu sorgen wähnen, den Grund zu deren Zerstörung. Werden sie von Zahnweh befallen, so können sie nicht schnell genug eilen, sich der Zähne, die sie für die Ursache ihres Leidens halten, entledigen zu lassen.

Es ist unbegreiflich, wie manche Menschen, die vor der leichtesten Operation anderer Art zurückschaudern, und lieber wochenlang nahmenlose Pein leiden, als daß sie sich dem Messer des Wundarztes auf eine Secunde hingeben würden, wie diese bey den ersten, leisen Stichen eines entstehenden Zahnwehes, sich bereitwillig und standhaft dem, oft sehr schmerzhaften Ausziehen eines oder mehrerer Zähne unterwerfen. Überhaupt ist es ein tief eingewurzeltes, viel Unheil anrichtendes Vorurtheil, daß man die Entledigung des erkrankten Zahnes zur Heilung jeder Art des Zahnschmerzes für unumgänglich nöthig hält; jedoch, hoffe ich, soll es mit der Zeit besiegt werden, wenn die Zahnärzte aller Orts anfangen, ihre Patienten rationel zu behandeln, so wie es schon seit einigen Jahren hier mit vielem Glücke der Fall ist.

Goldkörner. (Aus dem Schachte der Zeit.)

Das höchste Lebensalter des Menschen, neben das Unendliche gestellt, ist ein Nichts. In dem unaufhaltsamen Fortströmen der Zeit, so nahe an der Mündung, am Ausflusse der Zeit, was kann in derselben und nach derselben uns gründlich beruhigen? Nichts als das Bewußtseyn unsers Fortschreitens vom Guten zum Besseren. Und dieses allein verbürgt uns auch dort ewigen Fortschritt darin.

Bleffig.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Medicinische Statistik.

Gedrängte Übersicht

der vom Anfange des Jahres 1822 bis an das Ende des Jahres 1829 im Lande ob der Enns vorgekommenen Geburten, der gleichzeitig vollzogenen Impfungen und der an den Blattern verstorbenen Individuen.

In dem Zeitraume	waren im Mühlkreise			im Traunkreise			im Hausruckkreise			im Innkreise			im Salzachkreise			in der gesammten Provinz		
	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern	Geburten	Impfungen	Sterbefälle an Blattern
vom Jahre 1822	5898	3451	—	5507	1625	—	5250	2495	3	4284	3987	—	4157	4057	—	25,096	15,615	3
» » 1823	5945	3576	2	5627	2299	—	5334	2804	—	4611	3810	—	4327	2684	—	25,842	15,173	2
» » 1824	6007	3903	155	5738	6827	345	5452	3060	151	4397	3923	—	4295	3605	—	25,889	21,318	651
» » 1825	6008	3632	1033	5488	3054	653	5157	2397	731	4081	3537	10	4274	3156	—	25,008	15,776	2427
» » 1826	6159	3597	151	5635	2473	18	5282	2278	14	4200	3203	6	4249	3350	9	25,525	14,901	198
» » 1827	6037	3063	6	5442	2526	—	5181	2039	4	3999	3252	—	4032	3196	—	24,691	14,076	10
» » 1828	6026	3415	—	5348	2402	—	4953	2114	1	3963	2908	3	4119	3152	—	24,409	13,991	4
» » 1829	5798	5141	12	5220	2711	1	4815	2449	14	3876	2926	1	3971	3467	17	23,680	16,694	45
d. letzten 8 Jahre	47,876	29,778	1359	44,005	23,917	1017	41,424	19,636	918	33,411	27,546	20	33,424	26,667	26	200,140	127,544	3340

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

40. Wien, Mittwoch den 15. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Von der Kost, wie sie für schwangere Frauen beschaffen seyn soll.

(Beschluß.)

Der Kaffeh, das liebste Getränk des weiblichen Geschlechtes, die seligste Würze für seine Zunge, von dem es sich auch in der lebhaftesten Überzeugung, daß derselbe der Gesundheit höchst verderblich sey, nur mit größter Anstrengung und heldenmüthiger Entsagung loszureißen vermag, stiftet in unsern Zeiten mehr Schaden, als man bey oberflächlicher Beachtung zu denken im Stande ist. Es gibt viele Frauen, welche denselben als Nahrungsmittel des Tages hindurch drey- bis viermahl, ja wohl noch öfter und auf die kräftigste Weise bereitet, genießen. Bedenkt man, daß der Kaffeh gar keine nährenden Bestandtheile enthält, sondern durch seine reizenden und betäubenden Grundstoffe auf die Verdauung, und somit mittelbar auf den Gesammtorganism äußerst erregend einwirkt; dann können wir auch leicht daraus den Schluß ziehen, daß der Genuß desselben Schwangeren, bey denen ohnehin alle Äußerungen von gesteigertem Bildungstriebe zeugen, besonders wenn dieselben jung, blutreich und von robuster Leibesbeschaffenheit sind, in keinem Falle zweckdienlich und günstig seyn könne. — Überdieß enthält der Kaffeh keineswegs eine geringe Quantität erregender, narkotischer Bestandtheile; denn selbst bey dem stärksten Manne, der an dieses orientalische Getränk nicht gewöhnt ist, stellt sich ein eigenes Gefühl des Wohlbehagens, Röthe des Gesichtes, funkelnde Augen, vermehrter Wärmegrad des ganzen Körpers, beschleunigter Puls, Schlaflosigkeit, selbst fieberhaftes Zittern der Glieder und dergleichen ein, und diese Zufälle gehen nach häufigem und längerem Genusse in öfteres Frösteln, Bleichheit des Gesichtes, mürrische Laune, aufgehobene Eßlust, Magenkrämpfe, Stuhlverhaltungen u. dgl. über.

Wie nachtheilig muß daher derselbe erst auf die, in ihrem Nervensysteme äußerst bewegliche Schwangere wirken? Wir sehen diese Wirkung besonders an hysterischen Frauen, bey denen manchmahl ein Paar Löffelchen dieser modernen Flüssigkeit schon hinreichend sind, die frappantesten Erscheinungen hervorzubringen.

Da nun der Genuß des Kaffehs jedenfalls der Gesundheit äußerst nachtheilig ist, so bleibt es auch unumgänglich nothwendig, daß sich Schwangere desselben gänzlich enthalten. Aber da ist die erste Frage: Ja, was sollte ich dann frühstücken? Da läßt sich nun darauf nichts erwiedern, als: Etwas anders als Kaffeh; denn, was genoß man zu jener Zeit, wo derselbe in unsern Ländern noch gar nicht bekannt, die Menschen aber ungleich kräftiger und die Mütter um Vieles gesünder waren, als jetzt? Aber da predigt man meistens tauben Ohren. Schlägt man ihnen dieß zum Frühstück vor, „dieß widersteht mir;" jenes, — „davon bekomme ich Krämpfe;" wieder ein anderes, „das mag ich nicht!" „„und einen Kaffeh bekommst du nicht,"" muß man dann darauf kathegorisch antworten, ohne besorgen zu dürfen, das Kind werde mit einem, Kaffehbohnen ähnlichen Muttermahle zur Welt kommen. Schwangere, besonders vollblütige und reizbare, oder solche, welche schon eine oder mehrere Fehlgeburten zu bestehen hatten, werden am vernünftigsten handeln, wenn sie statt des Kaffehs eine Schale Milch, oder eine Tasse Rindsuppe mit Eydotter abgestoßen, zum Frühstücke genießen.

Bey weitem schädlicher noch als der Kaffeh ist der Punsch, und zwar desto nachtheiliger, je stärker derselbe bereitet, und je häufiger und wärmer er getrunken wird. Seine Wirkungen sind, nur in einem ungleich höheren Grade, beynahe dieselben, wie die des Kaffehs. Besonders verderblich aber äußert sich der Genuß des Punsches, vermöge der erhaltenen Citronensäure, bey jenen Schwangeren, welche eine besondere Geneigtheit zu Krämpfen haben.

Der Thee, welcher außer der Wärme wenig erregende Kraft besitzt, vermag, sehr heiß getrunken, etwas den

Schweiß zu befördern, enthält aber übrigens gar keine besondere Wirksamkeit.

Zwar wird hier und da mancher Frauen erwähnt, welche durch die ganze Schwangerschaft ununterbrochen gewürzhafte Speisen und geistige Getränke zu sich nahmen, auch in der Quantität derselben eben nicht das beschränkteste Maß hielten, und ungeachtet dessen für ihre Gesundheit und die vollkommene Entwicklung ihrer Leibesfrucht nicht den mindesten Nachtheil verspürt haben sollten; — allein diese einzelnen Beyspiele werden niemahls die hier aufgestellten Grundsätze, welche auf richtige Beobachtungen und ausgebreitete Erfahrungen der größten Ärzte gestützt sind, erschüttern. —

Überhaupt werden im Allgemeinen jene Schwangeren, welche sich einer unregelmäßigen Nahrungsweise und dem steten Genusse erhitzender Speisen und Getränke leichtsinnig überlassen, die üblen Folgen, die nur allzu oft ihr Leben auf das Spiel setzen, sich selbst zuschreiben müssen, und durch verschiedene mehr oder minder heftige Beschwerden während der Schwangerschaft, so wie durch frühzeitige oder schwere Geburten ihren Fehler, leider! nur zu spät, wo dann keine Thräne, kein Vorwurf, keine Reue mehr fruchtet, mit blutendem, betrübtem Herzen einsehen lernen! —

Einfluß der Zubereitungsart der Fleischspeisen auf ihre Verdaulichkeit.

Die Umstände, welche Einfluß auf das Gewebe und folglich auch auf den Grad der Verdaulichkeit haben, sind in Vergleich mit dem Kochen nur von geringem Belange.

Bey dem Kochen erleiden die Nahrungsmittel eine zweyfache Veränderung: ihre Bestandtheile werden chemisch, und ihr Gewebe wird mechanisch verändert. Wie bedeutend und von welcher Art die Veränderung sey, hängt jedoch hauptsächlich davon ab, auf welche Weise die Hitze auf sie einwirkt. Untersuchen wir die Art zu kochen in den verschiedenen Ländern, so werden wir finden, daß diese von dem Brennmateriale abhängig sey, welches man am leichtesten bekommen kann. Dadurch läßt sich erklären, weßhalb die französische Kochkunst die allgemein herrschende wurde, was nicht, wie Viele geglaubt haben, Folge der Theorien über die Diätetik, oder des verfeinerten Geschmackes der Einwohner ist.

Das Sieden. Durch diese Operation werden die nicht gehörig auflöslichen Bestandtheile weicher, mürber und folglich leichter verdaulich; zugleich wird aber dem Fleische, durch Entfernung eines Theiles seiner auflöslichen Bestandtheile, viel Nahrungsstoff entzogen; es wirkt auf den Eyweißstoff und auf die Gallerte, der erstere wird fester, und die letztere löst sich auf. Kocht man daher das Fleisch zu lange oder zu stark, so wird das, in welchem der Eyweißstoff vorherrschend ist, z. B. das Rindfleisch, so fest und unverdaulich, wie ein hart gesottenes Ey; ist die Gallerte vorwaltend, wie bey dem Fleisch von jungen Thieren, dem Kalbsfleische u. s. w., so entsteht eine, ebenfalls auf die Verdauungswerkzeuge nachtheilig einwirkende, gallertartige Masse. Junges und zähes Fleisch, als von Kälbern, jungen Hühnern u. s. w., ist daher besser und leichter verdaulich, wenn es gebraten, als wenn es gekocht wird. Dr. Brout hat sehr richtig bemerkt, daß die Temperatur des kochenden Wassers für viele Prozesse des Kochens zu hoch ist, und daß ein geringerer Wärmegrad und eine längere Zeit bey den meisten zu kochenden Substanzen zweckmäßiger seyn würde. Bey solchen Gerichten, die gedämpft werden sollen, ist dieß bekannt; sogar die Kochbücher schreiben dann vor, daß sie nur langsam, d. h. nicht vollständig und lange kochen sollen. Die Unwissenheit und Vorurtheile, welche in dieser Hinsicht herrschen, werden nur schwer zu besiegen seyn; untersuchen wir aber, wie wichtig sie sind, in welcher unmittelbaren Verbindung sie mit der Gesundheit stehen, so werden wir finden, daß sie unsere Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade verdienen. Daher kommt es, daß ein Aufguß auf Rind- oder Hammelfleisch Schwächlingen weit mehr zusagt, als die, durch das Kochen ausgesogene Brühe dieses Fleisches. Der durch das Kochen verursachte Verlust hängt theils vor dem Zerfließen des Fettes, hauptsächlich aber von dem Auflösen der Gallerte ab. Hammelfleisch verliert ungefähr ein Fünftel seines vorherigen Gewichtes. Besonders vortheilhaft wirkt das Kochen auf Vegetabilien, die es für den Magen auflöslicher macht, und denen es eine Menge der, auf einen schwachen Magen so nachtheilig wirkenden Luft entzieht. Aber auch hier kann es so lange fortgesetzt werden, daß es nachtheilige Folgen hat. Kartoffeln z. B. werden oft so lange gekocht, daß sie ein hartes und unschmackhaftes Pulver bilden, statt daß sie in einem Zustande bleiben sollten, in dem die Theile, aus denen sie bestehen, weich und gallenartig sind, die Kartoffeln ihre Gestalt behalten, aber sich leicht zerdrücken lassen. Auf der andern Seite werden die Kohlarten und Möhren häufig nicht lange genug gekocht, wo sie dann sehr unverdaulich sind. Bey dem Sieden muß man die Beschaffenheit des angewendeten Wassers beachten: Hammelfleisch z. B. in hartem Wasser gekocht, ist zarter und saftiger, als wenn es in weichem Wasser gekocht wird; die in hartem Wasser gekochten Vegetabilien dagegen sind zäher und unverdaulicher.

Das Braten. Bey diesem Prozesse schrumpfen die Fasern zusammen, der Eyweißstoff gerinnt, das Fett wird flüssig, und das Wasser verdampft. Wenn man das Braten längere Zeit fortsetzt, so bräunt sich erst die Oberfläche, dann wird sie hart und ausgetrocknet, die sehnigen Theile werden weich und klebrig. Immer muß man darauf achten, daß das Fleisch weder übergar, noch zu roh sey; denn, wenn es auch in einem solchen Zustande mehr Nahrungsstoff enthält, so ist es doch wegen der Zähigkeit seines Gewebes weniger verdaulich. Spalanzani's Versuche haben diese Thatsache bewiesen, und Herr Hunter bemerkt, daß gekochtes und gebratenes, ja selbst faules Fleisch leichter zu verdauen ist, als rohes. Die thierischen Stoffe verlieren mehr bey dem Braten, als bey dem Kochen. Es wird angegeben, daß Hammelfleisch ein Fünftel, Rindfleisch ein Viertel seines Gewichtes durch das Kochen verliere. Bey dem Braten rührt der Verlust von dem Schmelzen des Fettes, und von dem Verdampfen des Wassers her; der nährende Stoff bleibt aber in dem Gebratenen, und gerinnt, während bey dem Kochen ein Theil der Gallerte ausgezogen wird. Gebratenes Fleisch ist demnach nahrhafter, als gekochtes.

Das Schmoren. Gegen diesen Prozeß läßt sich wohl mehr, als gegen jede Zubereitungsart des Fleisches einwenden. Die Hitze wirkt mittelst kochenden Öhles oder Fettes, welches dadurch brenzlich, und deßhalb sehr nachtheilig reizend für den Magen wird.

Das Braten auf dem Roste. Bey diesem Verfahren verhütet das schnelle Hartwerden der Oberfläche das Verdampfen des, im Fleische enthaltenen Saftes, welches zu einer eigenthümlichen Zartheit desselben beyträgt. Diese Bereitungsart halten die, welche sich durch das Turnen kräftiger machen wollen, für die vorzüglichere.

Das Backen. Die Art, wie dieser Prozeß auf das Fleisch wirkt, hängt von den Substanzen ab, die es umgeben, und die bey dem Erhitzen den Dampf desselben nicht entweichen lassen. Das Fleisch wird durch das Zurückhalten seiner Brühe schmackhafter und weicher. Gebackenes Fleisch ist aber nicht leicht verdaulich, weil die fettigen Theile zurückbleiben, und überdieß brenzlich werden. Solche Gerichte erfordern deßhalb, daß durch beygemischte Würzen der Magen gereizt, und dessen Verdauungskraft dadurch erhöht werde.

Das Selbstsäugen ist für taugliche Mütter ein ausdrückliches Gesetz der Natur *).

Von Ferd. Raph. Hussian.

Wir nennen hier eines der wichtigsten Verhältnisse der physischen Pflege, nähmlich die naturgemäße Ernährung des Neugebornen. Obschon die gütige Natur die Art und Weise, wie sie denselben genährt wissen will, mit dem höchsten Zartgefühle der Mutter innig verwebte, und ihr eine geheime, wonnevolle Lust, die mit der heißesten Liebe und Anhänglichkeit an ihr zweytes Ich sanft verschmilzt, in die tiefste Seele hauchte; so finden sich doch in dieser Beziehung die mannigfaltigsten Irrthümer. — „Mit der Milch," sagten schon die Weisen des grauesten Alterthums, „strömen zugleich Unschuld und Tugend der Mutter in des Säuglings Adern über." Allein vergessen ward aus Leichtsinn der ewig wahre Spruch; und so weit hat sich vor nicht gar ferner Zeit das bethörte Frauengeschlecht vom heiligsten Naturgesetze entfernt, daß es das eigene Kind zu stillen der Gesundheit unzuträglich, und dasselbe zur Welt geboren zu haben, für die gänzliche Vollendung aller Mutterpflichten hielt; — ja, es sogar unter seiner Würde fand, dem eigenen Kinde die volle Brust zu reichen! Menschenfreundliche Ärzte, von den peinigenden Leiden der jungen Menschheit und verirrten Mütter mitleidig ergriffen, fanden es für nothwendig, ihre warnende Stimme dagegen zu erheben, und durch freymüthige Schilderung des sträflichen Vergehens die Verblendeten zu ihrer Pflichterfüllung zurückzuführen. — Fürwahr es ist empörend, den Menschen, das erhabenste Geschöpf der Natur, zu seiner liebreichen Mutter nicht selten gewaltsam und mit tyrannischer Strenge zurückführen zu müssen; aber eben darin liegt der verhängnißvolle Fluch unnatürlicher Überkultur, daß sie den Menschen den zärtlichen Armen der mütterlichen Natur entwindend, durch Vorurtheile und elende Gemächlichkeit, durch Jagen nach Lust und sinnlichem Vergnügen zu den nachtheiligsten Verirrungen und lasterhaftesten Handlungen verleitet. Diese weichliche Überfeinerung war es auch, die zur Zeit des Verfalles der römischen Herrschaft, als Üppigkeit und Wollust, Luxus und Schwelgerey ihr empörendes Unwesen trieb, der ausschweifenden Römerinn den theuren Säugling vom nährenden Busen riß, und das schätzbarste Kleinod treuer Mutterpflege feilen Miethlingen kaltblütig anvertraute; ja, dieß die menschliche Natur, und besonders die edle sanfte Weiblichkeit entehrende Vergehen herrschte damahls so allgemein, daß Plutarch als etwas Außerordentliches erzählt, die Mutter des Cato habe selbst gestillt. Desto mehr fühlt sich aber unser Herz von höchster Freude durchdrungen, wenn wir im Tacitus lesen, daß die Frauen der alten Deutschen ihre Kinder an eigenen Brüsten stillten. Wir finden uns dadurch gleichsam geadelt, heilige Ehrfurcht durchglüht uns bey der süßen Erinnerung an jene schöne Zeit, wo man noch allenthalben die himmlischen Rechte der gütigen Natur verehrte. Möchte doch jede deutsche Mutter dem rührenden Beyspiele ihrer biederen Ahnen treulich folgen, und die süßeste Pflicht, zu ihrem und ihres Sprößlings höchstem Wohle, gewissenhaft und freudig üben; möchten sie doch alle fühlen, welche erhabene Würde es sey, ihren schönsten Beruf als Mutter erfüllt zu haben; — möchten alle Frauen dem geheimen Triebe, den als unwandelbares Gesetz die unendlich weise Schöpfung mit hellen Flammenzügen ihnen in das Herz gezeichnet, willig folgen, und aus ihren strotzenden Brüsten das heiß geliebte Kind die wohlthätigste Nahrung mit vollen Zügen saugen lassen; ja, möchte jede zärtliche Mutter von dem erhabenen Vorbilde, das in der Vorzeit die Mutter Ludwigs des Heiligen, und in unseren Tagen eine großherzige Prinzessinn Spaniens erneuerte, mächtig angesprochen, zur edlen Nachfolge aufgemuntert werden, obschon wir Wehe über jene lieblosen Mütter ru-

*) Könnte es doch den Bemühungen dieser Zeitschrift gelingen, diese Pflicht, so wie noch manche andere, Müttern erfolgreich zu Gemüth zu führen! Ich kann nicht umhin, hier auf das erhabene Beyspiel zu verweisen, welches allen denjenigen, die sich so leicht aus vielen und unhaltbaren Gründen von dieser, durch die Natur gebothenen heiligen Pflicht lossagen, selbst von den Stufen des kaiserlichen Thrones gegeben wird. Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzoginn Sophie haben sich bewogen gefunden, dem durchlauchtigsten jungen Erzherzoge selbst die Brust zu reichen — wahrlich ein Beyspiel für Alle, die entweder aus Bequemlichkeit oder Vornehmthun nicht dasselbe thun zu können meinen. Man übergehe bey dem hierüber erstatteten ärztlichen Berichte den Umstand nicht, daß Ihre kaiserl. Hoheit vorzüglich dem Selbststillen den Grad von Wohlbefinden verdanken, dessen sich Höchstdieselben glücklicher Weise zu erfreuen haben.

Der Redacteur.

fen müßten, die zur Erfüllung ihrer heiligsten Pflicht der Aufforderung und des Vorbildes vom Throne herab nöthig haben. — Wie rührend ist nicht das, von mehreren Reisenden bestätigte Beyspiel der Canadienserinnen, jener wilden Amerikanerinnen. Sie dehnen den Beweis ihrer mütterlichen Sorgfalt sogar auf diejenigen Kinder, die an ihren Brüsten starben, aus. Sie kommen noch täglich einmahl, mehrere Wochen hindurch, und drücken aus ihren Brüsten einige Tropfen Milch auf den Grabeshügel ihres verstorbenen Säuglings. Mit vollem Rechte sagt daher auch Jörg: „Jede gesunde Mutter muß ihr Kind selbst stillen. Die Gründe, die ich ihnen dafür angeben kann, sind nicht aus der Moral genommen, denn diese gilt bey solchen, welche das Stillen verweigern, wie mir bekannt ist, nicht viel; allein sie liegen in der Natur, und deßwegen machen sie vielleicht auf sie einen noch größern Eindruck, als moralische Ermahnungen. Sie haben hier (in den Vorlesungen) schon öfter gehört, daß auch nach der Geburt des Kindes ein Überschuß von nährenden Theilen im weiblichen Körper vorhanden bleibe, daß sich dieser Überschuß mit der Geburt von dem Unterleibe weg, nach den Brüsten hinwende, und dort als Milch abgesondert, und an das Kind überliefert werde. Bald werden sie noch dazu erfahren, daß die Dauer des Stillens auf neun Monathe gesetzt werden müsse, und sie werden daraus sehen, daß das Weib mit dem Ernähren des Kindes nur halb zu Ende ist, wenn es dasselbe zur Welt geboren hat. Das Kind soll achtzig Wochen von den Säften der Mutter und von dem Nahrungsüberschusse derselben leben, und ernährt werden. Die erste Hälfte dieser Zeit aber ist in-, und die zweyte außerhalb dem Leibe derselben; und es ist den Gesetzen der Natur eben so zuwider gehandelt, wenn die zweyte Hälfte dieses Ernährens weggenommen wird, als man die ersten vierzig Wochen das Kind von jemand anderem wollte mit Nahrungsmitteln versehen lassen. Ich bin fest überzeugt, daß sie es für paradox und für widersinnig finden würden, wenn Ihnen Jemand den Vorschlag thäte: sie sollten Jemand für sich schwanger seyn lassen; allein es ist dieß nicht mehr und nicht weniger wider die Natur gehandelt, als wenn eine Mutter ihr Kind von einer andern Person stillen läßt, und es würde längst dahin gekommen seyn, daß manche Weiber auch andere schwanger für sich seyn ließen, wenn es möglich wäre, und wenn es von dem Schwangerwerden getrennt werden könnte. Wer sich aber gegen die Naturgesetze auflehnt, und gegen diese handelt, der wird dafür bestraft. Die Natur macht keinen Sprung, und dieß zeigt sich auch bey dem Ernähren des Kindes durch die Mutter. Dieses beginnt allmählig, und so soll es auch allmählig und nicht mit einem Mahle aufhören. Im Anfange der Schwangerschaft ist das Kind sehr klein, und es hat daher nur wenig von den Säften der Mutter nöthig; je mehr dasselbe aber nun anwächst, desto größer wird die Masse, welche demselben von der Mutter zugeführt werden muß. Zur Zeit der Geburt hat das Kind eine bedeutende Größe erreicht, und es muß ihm daher auch viel von den mütterlichen Säften überliefert werden. Auch nach der Geburt ist dieß noch längere Zeit der Fall; und nur erst dann, wenn das Kind ein halbes Jahr und darüber alt ist, wenn es also auch andere Nahrungsmittel anbey mit zu genießen anfängt, vermindert sich die Milch wieder. Auf diese Weise leidet das Weib keinen Nachtheil von dem, was es von seinen Säften an das Kind abgibt; allein, wenn dieses Ernähren des Kindes in der Mitte und zu einer solchen Zeit unterbrochen wird, wo der Nahrungsüberschuß in einer großen Quantität vorhanden ist, wie dieß zu geschehen pflegt, wenn Wöchnerinnen ihre Neugebornen durch Ammen stillen lassen, da befinden sich die Mütter in der größten Gefahr. Die vorhandene Milch wird oft zum Krankheitsreize, und veranlaßt eine Menge von Leiden im weiblichen Körper. Milchversetzungen, Kindbettfieber, Entzündungen, Vereiterungen der Brüste und andere Krankheiten mehr, sind die gewöhnlichen Folgen des Nichtstillens. Sie sehen daher, daß diejenigen von Ihnen, welche ihre Kinder nicht stillen, um schön zu bleiben, eine ganz falsche Ansicht von der Sache haben, und daß der weibliche Körper viel eher leidet, und verunstaltet wird, wenn er sich dem Geschäfte des Stillens entzieht, als wenn er dasselbe auf sich nimmt.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Der Capitän Johann Bliefel lag für todt in einem warmen Bette, und die Frau Bliefelinn in Ohnmacht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese beyden Personen mit einem gleich glücklichen Erfolge wären behandelt worden. Jenen, welche die Sorge für die Dame über sich genommen hatten, glückte es so gut, daß sie, nachdem die Ohnmacht eine anständige Zeit gedauert hatte, zu ihrem größten Vergnügen wieder auflebte; allein in Ansehung des Capitäns waren alle Versuche des Blutlassens, Reibens und des Spiritus vergeblich. Der Tod, dieser unerbittliche Richter, hatte einmahl sein Urtheil über ihn gesprochen, und wollte ihn auf keine Weise mehr längeren Aufschub gewähren, obschon zwey berühmte Ärzte, welche zu gleicher Zeit gerufen waren, und zugleich anlangten, zu Rathe gezogen wurden. Nachdem diese beyden Ärzte seinen Puls, der Eine den rechten, der Andere den linken mit ernster Miene beobachtet hatten, kamen sie beyde darin überein, daß er schlechterdings — todt wäre. Allein in Ansehung der Krankheit oder der Ursache seines Todes, waren sie einander zuwider. Einer hielt dafür: er wäre an einer Apoplexie, der Andere aber: an einer Epilepsie gestorben. Hierüber entstand ein heftiger Streit zwischen den gelehrten Männern, worin ein Jeder die Ursachen seiner Meinung geltend zu machen suchte, die jedoch von so großer Stärke waren, daß Jeder sein Recht behauptete, worauf man ganz gelassen den Todten der ewigen Ruhe überließ. —

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

41. Wien, Samstag den 18. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Das Selbstsäugen ist für taugliche Mütter ein ausdrückliches Gesetz der Natur.

(Fortsetzung.)

Das Säugungsgeschäft, diese süße Pflicht, der sich zwar in unseren Zeiten manche Mütter hohen und niederen Standes, von reinster Liebe für ihr theures Kind beseelt, mit Bereitwilligkeit und regster Sorgfalt wieder unterziehen, wird doch immer noch wegen eitler, schaler Vorurtheile und sträflicher Bequemlichkeit häufig genug vernachlässigt, und für gleichgültig angesehen. Allein nicht das Geringste kann an diesem ersten Naturgesetze geändert, nicht das Mindeste davon, ohne mehr oder minder bedeutende Nachtheile für Mutter und Kind, oder für beyde zugleich, unterlassen werden. Die Mutter, welche Kräfte genug besaß, den Foetus viele Monathe in der Gebärmutter mit ihren eigenen Säften zu ernähren, hat auch hinreichende Stärke, ihr Kind nach der Geburt einige Zeit hindurch mit der Muttermilch, als Product desselben Blutes, das der Frucht bisher Leben und Gedeihen gab, zu erhalten. Zwar gibt es allerdings Verhältnisse, welche die Selbststillung, eines erheblichen Schwächezustandes der Mutter wegen, strenge untersagen; allein diese Ausnahmen kommen wirklich nur höchst selten vor. Der Neugeborne offenbart von selbst durch die Begierde, mit welcher er an allen Dingen, die ihm vor den Mund kommen, lüstern saugt, sein instinctartiges Streben nach der nährenden Mutterbrust. Das süße, unnennbare Gefühl der sanften Mutterliebe, das die gütige Natur fast allen weiblichen Thieren lebendig und glühend eingehaucht, und dem das unvernünftige Säugethier nicht grausam genug ist zu entsagen, erlaubt sich manche ausgeartete Mutter eines Menschenkindes im eitlen, hartherzigen Wahne gänzlich zu unterdrücken. Sie sieht mit kaltem Herzen den zarten Neugebornen, ihr anderes Selbst, klagend und wimmernd, mit lechzender Lippe nach ihrem vollen Busen haschen, und versagt tyrannisch den, ihm von der liebenden Natur angewiesenen, üppig spendenden Nahrungsquell; ja es muß manchmahl, o thöricht grausames Handeln! der reiche, milchgefüllte Busen, gleich der königlichen Rose, die der kühne Übermuth vom Dornenstengel reißt, und ihren Blätterduft in alle Winde streut, unbenützt, und zum eigenen Nachtheile seiner lieblosen Besitzerinn, auf die der verletzende Pfeil, den sie vernichtend auf ihr eigenes Kind versendet, schonungslos und tödtend oft zurückspringt, in frischer, schönster Jugendfülle verwelken.

Der unglückliche Sprößling im zarten Schooß der Mutter, von ihres Blutes milder Kraft genährt, kommt, an das heitere Licht der Welt getreten, niemahls zur vollkommenen Reife, oder fällt als sicherer Raub dem Tode, bisweilen eher noch, als es seines Lebens bewußt und froh zu werden beginnt, anheim, wenn ihm die lieblos strenge Mutter den nährenden Segensborn an ihrer Brust verschließt. Zwar behaupten viele, darunter achtungswerthe Männer, daß eine große Anzahl von Kindern auch bey anderer Nahrung, als der Muttermilch, sich gesund und völlig wohl befände; allein wie viel mehr an Kraft und regerer Lebensfülle, an größerem Reichthume des Talentes und hellerem Verstande würden dieselben sich zu erfreuen haben, wenn es ihnen gegönnt gewesen wäre, den milden Nahrungsstoff aus der Mutterbrust zu saugen. Wie können dem neugebornen Kinde jene Nahrungsmittel, die bloß für den, in Jahren weiter vorgeschrittenen Menschen passen, angemessen und ersprießlich seyn, da es dieselben, seiner noch völlig unentwickelten Digestionsorgane wegen, nur äußerst schwer zu verdauen und seiner Natur anzueignen im Stande ist? Es benöthigt in seinem neuen Lebensverhältnisse solcher Nährstoffe, die jenen, noch vor Kurzem im Mutterleibe enthaltenen am ähnlichsten sind, und die finden sich auch ausschließend nur in der ersten Muttermilch. Diese, als Erzeugniß desselben thierischen Körpers, der dem Foetus bis zur Geburt Leben und Gesundheit spendete, ist es einzig und allein, welche für die bloß zur Auffaugung, keineswegs aber zur Um-

änderung verschiedener Substanzen geeigneten Verdauungswerkzeuge, und zur Ernährung des Neugebornen taugt. Sie kommt gleich nach der Geburt dem Fruchtwasser, worin der Foetus im Mutterleibe sich befand, und wovon er die ganze Zeit hindurch genährt wurde, am allernächsten, und steht in Hinsicht ihrer nährenden Bestandtheile bloß um eine Stufe höher, als das Fruchtwasser; aber auch das Kind ist nach beendeter Geburt in seiner Ausbildung nur um eine Stufe höher gestiegen, und somit hat auch die erste Muttermilch die angemessenste qualitative Mischung für die noch äußerst unvollkommene Verdauungskraft des zarten Erdenbürgers. Die erste dünne und wässerichte Muttermilch ist auch zugleich der schicklichste Purgirsaft, der den Unrath, das sogenannte Kindspech, welches in den Gedärmen des Neugebornen sich vorfindet, abführt, und dessen Verdauungsorgane zur vermehrten Thätigkeit anreizt. Es zeigt daher vom grellsten Unverstande, diese natürliche Arzney durch Zugmaschinen, Saugglöser, Milchpumpen, oder durch das Aussaugen von Zahnlosen, zu entfernen; da sie bey dem neugebornen Kinde wohlthätigere Wirkung hervorbringt, als alle künstlichen Purgirsäftchen, deren unzeitige Anwendung nur zu häufige Magenkrämpfe, heftige Kolik- und Leibschmerzen, öfteres Erbrechen, Mangel des Appetits, erschöpfende Durchfälle, Entzündung der Baucheingeweide, krampfhafte Zusammenziehung des Ausführungsganges der Gallenblase, und dadurch sehr oft, ja beynahe immer, Gelbsucht herbeyführt — zu leisten im Stande sind. Aber da glauben viele Hebammen, Großmütter und Kinderwärterinnen, das Kindspech müsse durch arzneystoffhaltige Mittel — sollten nicht im entgegengesetzten Falle die gefährlichsten Übel entstehen — so bald als möglich ausgeführt werden, und beeilen sich in aller Geschwindigkeit, das arme Kind, kaum dem mütterlichen Schooße entschlüpft, durch mannigfaltige Kindersäfte, als Rhabarber, Eichorien- und Mannasyrup, mit Wein vermischten Honig, Wasser mit Zucker, Cassienmark, Äpfelsyrup, süßes Mandelöhl, oder verschiedene Theearten, wie Eibisch, Fenchel, Anis, Camillenaufguß u. dgl., die bey Einigen den Kindersyrup zu substituiren pflegen, von Innen wohl zu reinigen. Doch kaum hat man den vorher ruhig schlafenden Neugebornen das allgemein in den Kinderstuben gebräuchliche, und in großem Rufe stehende Rhabarbersäftchen, oder ein anderes berüchtigtes Abführmittel eingeflößt, so wird derselbe unruhig, erhebt ein klägliches, lange anhaltendes Geschrey, windet und krümmt sich wegen heftiger Schmerzen im Unterleibe, welche sehr schnell vorerwähnte Leiden nach sich ziehen. Es ist aber auch sehr leicht begreiflich, daß alle arzneystoffhaltigen, als unnatürliche Reize wirkende Substanzen, im Magen und Darmcanale des Neugebornen um so größere Störungen hervorbringen müssen, als schon die natürlichen Einflüsse, wie Licht und Luft, sobald sie zu stark und gähe auf ihn einstürmen, seine Gesundheit zu erschüttern, und selbst seine zarte Lebensflamme in ihrem Entstehen zu ersticken im Stande sind. Höchst thöricht und nachtheilig erscheint daher der Gebrauch aller abführenden Säftchen, welche theils die Gedärme vom Unrathe befreyen, theils die Verdauung zur regeren Thätigkeit anspornen sollen. Diesen Zweck erfüllt ohnedieß die, dem kindlichen Körper inwohnende organische Kraft von selbst, auch sogar in dem Falle, als dem armen Kinde die Mutterbrust versagt ist. Fürwahr, nur sehr einfältigen, vom Eigendünkel aufgeblähten und abergläubischen Menschen konnte es beykommen, die im Neugebornen enthaltenen Unreinigkeiten, welche keineswegs, da dem Foetus bisher der Zufluß äußerer Nährstoffe gänzlich mangelte, in übermäßiger Menge vorhanden seyn können, durch arzneyliche, nicht selten sehr heroische, in reichlichen Gaben dargebothene Stoffe ausleeren zu wollen; da doch die höchst weise Natur, welche bisher die außerordentlichsten Wirkungen bey der Entwickelung des kindlichen Organism, unabhängig von jeder menschlichen Beyhülfe und vollkommen realisirte, auch den angehäuften Unrath auf die einfachste und zweckmäßigste Weise, wie dieß auch wirklich bloß der Genuß der ersten, molkenartigen Muttermilch bethätigt, zu entfernen wissen wird. Allein dieser vernünftige Grundsatz widerstreitet leider den altherkömmlichen Normen und Rechten superkluger alter Weiber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über die neue, sinnreiche Methode, den Franzensbrunnen auf Flaschen zu füllen und zu versenden.

Von je her war es die allgemeine Klage von Seite der practischen Ärzte gewesen, daß stahlhältige Heilwässer, sobald sie in Flaschen gefüllt und versendet wurden, einen beträchtlichen Theil ihres Eisengehaltes durch einen Niederschlag, der sich in den Gefäßen als einen röthlich braunen Bodensatz zu erkennen gibt, und dadurch auch den größten Theil ihrer Heilkraft verlören. Daß die dießfällige Zersetzung des Wassers theils der bisher üblichen und minder zweckmäßigen Füllungsmethode, welche die freye Berührung des Mineralwassers mit der atmosphärischen Luft, so wie das Entweichen eines großen Theiles kohlensauren Gases, welches das Eisen in der Auflösung erhalten soll, gestattet; theils der Einwirkung des Lichtes, der Temperatur und der Bewegung beym Transporte zugeschrieben werden müsse, steht wohl außer allem Zweifel. Allein wie sollten diese, die Zersetzung des Heilwassers bedingenden Momente beseitiget werden, um es bestmöglichst in jener Vollkommenheit aufzufangen und zu versenden, als es an der Quelle selbst vorkommt? Diese Aufgabe löste man so vollkommen als möglich durch die genannte Methode, wodurch dem Wasser sein voller Gehalt an kohlensaurem Gase bleibt, welches festgebunden, dem Eisen seine Auflöslichkeit sichert, und daher jeden Niederschlag unmöglich macht. Es fällt daher beym Gebrauche des Franzensbrunnenwassers sowohl von Seite des Arztes, als von Seite des Kranken jede Besorgniß in Bezug auf seine verminderte Wirksamkeit, im Vergleich mit dem Wasser an der Quelle selbst, hinweg. Es ist daher der Vortheil nicht unbedeutend, der durch diese neue Füllungsmethode für jene Kranke erwächst, welche dieses Heilwasser, von der Quelle entfernt zu trinken, durch Verhältnisse genöthigt werden. Bey dieser Gelegenheit fühle ich mich verpflichtet, einen Umstand aufzudecken und zu erklären, der vielleicht

manche in der Chemie minder Unterrichtete, über die Vorzüglichkeit dieser neuen Füllungsmethode in ungerechten und ungegründeten Zweifel versetzen könnte. Dieser Umstand beruht auf dem verminderten Mussiren des, nach neuer Art gefüllten Mineralwassers im Augenblick, als man selbes in ein anderes Gefäß übergießt. Diese Erscheinung könnte für den ersten Augenblick auf einen verminderten Gehalt von kohlensaurem Gase schließen lassen, wenn nicht gerade dieser Umstand die festere und vollkommenere Verbindung des kohlensauren Gases mit dem Eisen und den übrigen Bestandtheilen beurkundete. Wer sich davon überzeugen will, darf nur bey einer Flasche, nach neuer Art gefüllt, den Stöpsel wechseln; nach einiger Zeit wird sich ein Bodensatz bilden, und das Wasser, die Eigenschaft der früheren Füllungsmethode erhaltend, sich bey der leisesten Berührung mit der atmosphärischen Luft ihres noch übrigen Gehaltes an Kohlensäure durch Brausen entledigen, wodurch es aber auch zugleich größten Theils seiner Heilkraft beraubt wird. Nur dort, wo die Entbindung der Kohlensäure und die Zersetzung der Bestandtheile des Heilwassers im Organismus selbst erfolgt, ist man berechtigt, auf seinen vollen heilkräftigen Einfluß zu rechnen.

Um aber die Sache noch in helleres Licht zu setzen, und die Leser von der Vortrefflichkeit der neuen Füllungsmethode zu überzeugen, führe ich unmittelbar, was vom Hrn. Med. Doctor Conrad hierüber mitgetheilt wurde, an:

„Es ist bekannt, daß die eisenhaltigen Wässer während des Füllens nach der gewöhnlichen Art mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommen, und, da die Flaschen nicht ganz voll gefüllt werden dürfen, noch atmosphärische Luft in dem Gefäße zurückbleibt, wodurch ein großer Theil ihres Eisenoxyduls stärker oxydirt, und eine Ausscheidung desselben veranlaßt wird. Das ausgeschiedene Oxyd legt sich an die Wände und den Boden der Flaschen als sogenannter Ocher an. Auf diese Art büßen selbst die stärksten eisenhaltigen Wässer, wenn nicht allen, so doch den größten Theil ihres Eisengehaltes ein; wodurch natürlich die große Wirksamkeit derselben, die man an den Quellen beobachtet, verloren gehen muß, und eisenscheue Kranke und Ärzte hatten bis jetzt wenigstens keine Ursache, sich so sehr vor dem versendeten eisenhaltigen Wasser zu fürchten."

„Als daher der große schwedische Naturforscher, Professor Berzelius, im Jahre 1822 Franzensbad besuchte, und die ungeheuer starke Ausströmung von kohlensaurem Gase an der Gasquelle bemerkte, gab er wohlmeinend der hiesigen Brunneninspection den Rath, dieses Gas so zu benützen, daß bey der Füllung des Mineralwassers der atmosphärischen Luft der Zutritt versperrt werde."

(Der Beschluß folgt.)

Von den Wirkungen der vegetabilischen Nahrungsmittel nach ihren Bestandtheilen im Allgemeinen.

Die Pflanzenspeisen sind der Natur des Menschen viel weniger verwandt, als die thierischen Speisen. Sie sind entweder viel weniger nährend, oder weniger dauerhaft nährend, als die thierischen, oder auch gar nicht nährend; weil sie überhaupt theils wenigere, theils schwächere, theils gar keine nährenden Bestandtheile haben, oder weil ihre nährenden Bestandtheile mit zu vielen indifferenten Bestandtheilen verbunden sind. Dennoch dient ein großer Reichthum des Pflanzenreichs zum wohlthätigen Genusse für den Menschen.

Es ist unverkennbar, daß nicht alle genießbaren Substanzen dieses Naturreichs zur Ernährung des Menschen bestimmt sind; indem sie mehr dazu dienen, daß sie theils das, der Ernährung vorausgehende Geschäft der Verdauung, welches dem Magen und den Gedärmen zukommt, bald unterstützen und befördern, bald mindern und verzögern, theils die in unserem Organismus vorgehenden, abnormen Veränderungen, die der Gesundheit leicht nachtheilig werden könnten, verbessern, theils in dem Organismus Statt findende, den regelmäßigen Zustand desselben störende, materielle Ursachen aufheben, fortschaffen, oder doch ihnen entgegenwirken, theils auch auf die organischen Kräfte, und auf die Nerven überhaupt wirken.

Darum hat der Schöpfer in die verschiedenen genießbaren Pflanzenkörper nicht immer nährende, sondern auch bald reizende, bald kühlende, bald mildernde, einhüllende und eine Menge indifferente Bestandtheile gelegt. Darum hat der Schöpfer, je nach dem verschiedenen Klima und je nach den verschiedenen Jahreszeiten, verschiedene Pflanzenkörper zum Genusse werden lassen; andere z. B. im nördlichen, andere im südlichen Klima und in jedem derselben; andere im Frühjahre, andere im Sommer, andere im Herbste, und unter den letzteren auch solche, die entweder nur erst im Winter ihre völlige Reife und Brauchbarkeit erlangen, oder doch für den Winter zum Genusse gar wohl aufzubewahren sind. Darum hat aber auch der Schöpfer es in die Natur des Menschen gelegt, daß er aus einem gewissen Gefühle des körperlichen Bedürfnisses sich zu einer Zeit zu dem Genusse dieser oder jener Art von Pflanzenspeisen, zu einer andern Zeit aber zu dem Genusse einer andern; vielleicht ganz entgegengesetzten, hingezogen und berufen fühlt.

Man hat in der Diätetik die Körper des Pflanzenreichs, welche zum Genusse für den Menschen dienen, auf verschiedene Weise eingetheilt und geordnet. Insbesondere verdient die Eintheilung derselben:

a) in solche, deren mehreste Bestandtheile der thierischen Materie nahe kommen, also am leichtesten assimilirt und ernährungsfähig sind;

b) in solche, die weniger Bestandtheile der ersten Art, aber dafür mehr eigenthümliche, vegetabilische, und manche dabey auch scharfe und reizende Bestandtheile enthalten; also weniger nähren, und auch, wenn nicht zugleich reizende Bestandtheile in ihnen sind, leichter den Körper beschweren; und

c) in solche, die fast nur allein aus eigenthümlich vegetabilischen Bestandtheilen bestehen, und häufig Pflanzensäuren enthalten; die also gar nicht nähren, sondern nur mehr kühlen und anfeuchten — gewiß allen Beyfall.

Ich glaube dieser Eintheilung an sich, den ihr zuerkannten Beyfall um so mehr geben zu müssen, als jede ihrer verschiedenen Classen von Pflanzenkörpern auch in

der verschiedenen Art des Vergehens einen leicht und deutlich erkennbaren Unterscheidungscharacter hat. Es ist nähmlich in der Erfahrung gegründet, daß die Körper der ersten Classe, gleich den Körpern des Thierreichs, bey ihrem Vergehen in eine faulichte Gährung übergehen, und in ihrem Verhalten bey der chemischen Prüfung dieselben Resultate geben, wie die Körper des Thierreichs bey ihrer Verwesung. — Aus neueren Untersuchungen ist bekannt, daß bey jeder Verwesung thierischer Körper allemahl erst eine saure Gährung vorhergeht; diese ist aber nur von ganz kurzer Dauer, und macht eigentlich nur den ersten Anfang und den kurzen Übergang zur faulen Gährung; weßhalb sie auch den früheren Beobachtern ganz entgangen ist. Eben dieses findet auch bey den Pflanzenkörpern der ersten Classe Statt. Die Körper der zweyten Classe gehen bey ihrem Vergehen sogleich in eine saure Gährung über, die bleibend ist, und der keine faule Gährung folgt. Die Körper der dritten Classe aber gehen bey ihrem Vergehen erst in eine weinichte, und dann erst in eine saure Gährung über, und es folgt ebenfalls auch hier keine faule Gährung nach.

Etwas über Mischungen des Wassers mit verschiedenen Substanzen zu kalten Getränken.

Die Alten mit ihren kräftigeren Constitutionen, die häufig eher eine Herabstimmung forderten als ein gewaltsames Hinaufreizen, mischten Wasser häufig mit Essig und Honig, zum Theil jedoch auch mit Wein. Letztere Mischung ist allen denen zu empfehlen, die das reine Wasser weniger leicht vertragen. Anstatt des Weins wird mit Wasser in manchen, nahmentlich theils heißen, theils Küstengegenden gemischt: Branntwein oder Rum; doch dann oft schon mit warmem Wasser. Dadurch wird es für solche, die an starke Reize gewöhnt sind, aber doch nicht leicht durch etwas anderes ihren Durst so bald und angenehm löschen können, nicht bloß vertragbarer, sondern thut auch in großer Hitze sehr wohl, nicht wie man sagt, durch Kühlung, sondern durch mäßige Aufregung der erschlafften Organisation; so, daß diese nun den lästigen Hitzeeinfluß wieder weniger empfindet, obwohl dabey der Magen durch Überreiz leicht abgestumpft wird. — Zucker noch hinzugefügt, macht es noch leichter erregen und gelinder kühlen. — So ist denn bloß Zucker in Wasser aufgelöst, ein Getränke, das erregender ist als bloßes Wasser, zugleich aber doch bedeutend kühlt und erfrischt.

Ähnlich, nur der Hauptsache nach noch kühlender, wirken Mischungen des Wassers mit Himbeer-, Johannisbeer-, Kirschen- oder Berberitzensaft, und mit Essig. Ganz ähnlicher Art ist die Mischung des Wassers mit Citronensaft und Zucker. Beym Übermaße solcher Getränke berechnen sich die üblen Folgen nicht bloß nach der Wirkung der Pflanzensäure überhaupt und des Essigs insbesondere; sondern diese Kühlung wirkt beym unvorsichtigen Genusse derselben in Erhitzung hinein, leicht ähnliches, wie vom zu kalten Wasser bekannt ist; theils stimmt es die ohnedieß in der Sommerhitze erschlaffte Organisation leicht erst noch mehr herab, daher dann auch noch stärkeres Schwitzen bey Schwächlichen erfolgt.

Eine fernere Mischung ist die sogenannte Mandelmilch; eine Mischung des Öhles, Schleimes und Mehles, besonders der Mandeln, anstatt deren aber auch die Kerne von Gurken, Melonen, die Samen von Hanf, Mohn ꝛc. ꝛc. gebraucht werden können. Diese müssen aber vor allem vor dem Trinken immer frisch bereitet seyn, weil sich bald beym Ruhigstehen das Öhl als schillernde Haut oben aufsetzt, leicht ranzig wird, und das Satzmehl niederfällt, worauf denn das ganze Getränke nicht mehr dasselbe ist als zuvor. Übrigens ist dieses Getränke besonders dadurch sehr erquicklich und dauernd durstlöschend, weil es durch seinen Schleim Feuchtigkeit bindet und hält; in der Organisation aber durch sein Öhl besonders reizmildernd, beruhigend wirkt; außerdem stopft jedoch das Mehl die Darmausleerung gerne. Auch nährt es zugleich reichlicher; allein Öhl und Schleim belästigen leicht die Verdauungswerkzeuge. Solchen mit schlechten Mägen bekommt es daher weniger gut, auch paßt es nicht bey Unreinigkeiten der Verdauungswege, und nach reichlichem Speisegenuß.

Besonders empfehlenswerth ist als mäßig kühlendes Getränk gutes Wasser, in dem einige Citronenscheiben und Rinden von gutem schwarzen Brote eine Zeitlang stacken und weichten.

Goldkörner. (Aus dem Schachte der Zeit.)

Der Thor glaubt sich zu Allem fähig; aber er geht kaum, so strauchelt er schon; er öffnet nur den Mund — um Albernheiten zu schwatzen; liebt er jemand, so glaubt er ihn zu ehren; hat er einen Feind, so glaubt er, alle andern Menschen müßten ihn eben so wie er hassen; er ist demüthig und kriechend im Unglück, stolz und hochfahrend im Glück; er vergißt die Wohlthaten oder belohnt sie nur mit Undankbarkeit; er verbindet sich nur Diejenigen, von denen er einige Gefälligkeit erwartet; er ist vertraut mit den Obern, hochmüthig gegen die Niederen; er verachtet das Laster, aber er kennt die Tugend nicht.

A. T. Hartmann.

Der Mensch erhebt sich am meisten über das Thier dadurch, daß er Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft verbindet. Die Gegenwart kann er nicht verstehen, wenn er sich nicht gewöhnt, über die Vergangenheit nachzudenken; das stets dunkle Schauen in die Zukunft wird ihm vollends entzogen, wenn er nicht Vergangenheit und Gegenwart zu würdigen weiß.

E. Brandes.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

42. Wien, Mittwoch den 22. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Das Selbstsäugen ist für taugliche Mütter ein ausdrückliches Gesetz der Natur.

(Fortsetzung.)

Wir mögen uns hinwenden, wo wir immer hin wollen, so sind die verwünschten Kindersäftchen an der Tagesordnung, und stiften unter den Neugebornen eine einheimische, nur zu sehr gegründete Sterblichkeit. Kaum daß die Kleinen die mindeste Unpäßlichkeit, welche nur zu oft bloß in der Einbildung der Ältern, doctorisirender Hebammen, oder des Wärterpersonals ihren Sitz hat, zu erkennen geben; so sind dieselben sogleich mit einem Laxirsäftchen bey der Hand, und je mehr dadurch, wie leicht einzusehen, die Verdauung beeinträchtigt wird, desto öfter bedient man sich desselben, und braucht es ununterbrochen so lange fort, bis das unglückliche Schlachtopfer entweder zu Grunde geht, oder bis es die Anlage zu einem siechenden, qualvollen Leben auf sein ganzes Daseyn eingenommen, und seine besten Kräfte und Säfte hinauslaxirt hat. Doch nicht genug, daß der Neugeborne durch dieß unnatürliche Verfahren leidet, selbst auf die Mutter fallen die üblen Folgen einer solch' unvernünftigen Handlungsweise. Das von heftigen Leibschmerzen gepeinigte, daher unruhige und schreyende Kind entzieht ihr die, so äußerst wohlthätige Ruhe und Erhohlung, veranlaßt dadurch Störungen in der Milchbereitung, welche leider und nur zu oft die langwierigsten und gefährlichsten Übelseynsformen, die, wenn sie der Arzt nicht so bald als möglich wieder beseitigt, das Selbststillen verhindern — herbeyzuführen vermögend sind. Sollte jedoch der gewiß seltene, und nur bey unreifen Kindern zuweilen mögliche Fall sich ereignen, daß die Ausscheidung des Kinderpeches nicht binnen der ersten vier und zwanzig, oder acht und vierzig Stunden von selbst, oder auf den Genuß der ersten wässerichten Muttermilch vor sich ginge, und der Neugeborne einige Unruhe äußerte; so nehme man nicht alsogleich zu hochgepriesenen und kostspieligen Laxirsäftchen seine Zuflucht, sondern behelfe sich im Nothfalle mit einem einfachen Klystire von lauem Wasser oder Eibischthee, und Falls auf das erst gereichte kein Stuhlgang erfolgen sollte, wiederhohle man dasselbe, wodurch gewiß bald der gefürchtete Feind seinen hartnäckig behaupteten Posten verlassen, und sein Weichen, so wie seine Stärke durch einen mehr oder minder bedeutenden Ausfall deutlich genug zu erkennen geben wird.

Nicht allein der Neugeborne erquickt sich an den segenreichen Wohlthaten der früh erwachten Mutterliebe, auch auf die Mutter selbst fallen ihre beglückenden Strahlen. Das frühzeitige, sanfte Saugen befördert gelinde den allmähligen Zufluß der Milch, und die ununterbrochene Entleerung verhindert ihre Anhäufung und Stockung in den Milchkanälen, Anschwellung der Brüste, Schmerzen und Fieber. Die Natur kennt kein Milchfieber, das nur als raffinirtes Product eines naturwidrigen Verfahrens in das Daseyn tritt. Sie verfolgt stets nur die Bahn der stufenweisen Entwicklung, die auch hier durch das frühere Anlegen des Kindes an die Mutterbrust auffallend befördert wird. Wir beobachten dieß bey allen Säugethieren. Sobald das Junge geboren, und rein geleckt ist, so letzt es sich an den Eitern, aus denen es seine Nahrung saugt, und befindet sich sammt dem Mutterthiere vollkommen wohl dabey. — Entstehen aber einmahl Stockungen in den Brüsten einer Nichtstillerinn, so bleibt das Übel nicht immer auf dem Grade stehen, sondern nimmt allmählig an Heftigkeit zu. Die Knoten, welche aus geronnener Milch sich bilden, drücken auf die in ihre Nachbarschaft befindlichen Blutgefäße und Nerven, wodurch vermehrter Schmerz, bedeutende Geschwulst, Entzündung und Eiterung sich einstellt. Bey übler Behandlung oder gleichgültiger Vernachlässigung dieser knotigen Anschwellungen, kann sehr leicht wirkliche Verhärtung derselben, dadurch Entartung und das schreckliche Leiden des Brustkrebses herbeygeführt werden. Ein sicherer Begleiter des unterlassenen Selbststillens stellt sich in der Gestalt des sogenannten Milchfiebers dar. Es gab eine Zeit, wo man dieses Fieber für ein nothwendiges

Attribut jeder Wöchnerinn hielt; allein genauere, vorurtheilfreye Forschungen bewiesen, daß ein förmliches Fieber ein regelwidriger, einzig nur durch unterlassenes Selbststillen begründeter Zustand sey, von welchem Säugende gewöhnlich nur wenig empfinden. Wird das, in dieser Epoche durch weise Einrichtung der Natur absichtlich vermehrte Maß der Säfte, nicht ihrer wohlthätigen Bestimmung gemäß verwendet, oder das Eintreten und Ausscheiden derselben durch gewaltsame Hindernisse unterbrochen, dann irren sie im Körper der Mutter herum, und stören das harmonische Zusammenwirken der Organe auf eine für die Gesundheit mehr oder minder verderbliche Weise; daher das Entstehen des, dem Milchfieberkranken so äußerst lästigen, sauer riechenden Schweißes, und der oft lange Zeit, ja glaubwürdigen Erfahrungen zu Folge sogar lebenslänglich fortbestehenden, übelriechenden Hautausdünstung. Auf gleiche Weise erzeugen sich dadurch Entzündungen der Gebärmutter und anderer Baucheingeweide, das immer gefährliche Kindbettenfieber, Blutflüsse, lange andauernde Wochenreinigung, und der nicht selten daraus entspringende fluor albus; der hingegen bey Stillenden eine so seltene Erscheinung ist, daß nicht leicht eine Säugamme gefunden wird, die entweder hieran, oder an Milchknoten und krebshaften Übelseynsformen leidet. Da nun durch diese, lange Zeit anhaltende Säfteentleerung aus den Geburtstheilen, dieselben an Lebenskraft, und ihre geschwächten Gefäße die Fähigkeit, sich energisch zusammenzuziehen, und dem heftigen Andrange der, im Übermaß einströmenden Säfte zu widerstehen — früher oder später, zum Theil oder wohl auch gänzlich verlieren, so werden sehr leicht, oft erst in späterer Zeit, Verirrungen oder Unterdrückung der Monathsreinigung, Anhäufungen der Säfte in der Gebärmutter, Auswüchse, Fleischgeschwülste, Polypen und Verhärtungen in derselben, welche letztere, vorzüglich in der Periode des Aufhörens der Menstruation, nur zu leicht in den qualvollen, größtentheils tödtlichen Gebärmutterkrebs übergehen, herbeygeführt. Wenn ferner bey jenen Frauen, die ihr Kind selbst stillen, die Menstruation gewöhnlich die ganze Zeit hindurch, da sie sich diesem erhabenen Geschäfte unterziehen, auszubleiben pflegt; so kommt dieselbe dagegen bey Nichtstillenden bald nach ihrer Entbindung wieder zum Vorschein, und mit ihr die Neigung zur wiederhohlten Schwangerschaft, welche auch gewöhnlich nicht lange ausbleibt. Diese schnell wiederkehrenden Schwangerschaften, welche immer in einem mehr oder minder geschwächten Individuum sich ergeben, eignen dasselbe besonders zur krankhaften Thätigkeit, und begründen eine völlige Erschlaffung, wodurch gefährliche Blutflüsse, erschöpfende Schleimflüsse, langwierige Entzündungen, Anschwellungen und Senkungen, besonders aber Fehl- und Frühgeburten bedingt werden. Abgesehen davon, daß die bey Schwangerschaft, Geburt- und Wochenbette vorzüglich interessirten Organe auch durch das unterlassene Säugungsgeschäft selbst besonders zu leiden haben; so bleiben die übrigen Gebilde des Gesammtorganism nicht von den Nachtheilen der sträflichen Verläugnungen des heiligsten Naturgesetzes, obschon ihr Krankseyn seltener dadurch bedingt wird, völlig frey. Spricht sich in irgend einem Organe der Nichtstillenden ein größerer Schwächezustand, als in der Gebärmutter aus, oder ist dasselbe für sich schon äußerst empfindlich und reizbar, so scheidet sich an demselben bisweilen der Überschuß der, nach der Entbindung nothwendig vermehrten Säftemenge in Gestalt einer milchartigen Flüssigkeit aus, und erzeugt eine sogenannte Milchablagerung, oder Milchversetzung. Daß diese Anhäufung der Säfte in anderen, zu Absonderungsorganen gar nicht geeigneten Gebilden um so nachtheiliger und gefahrdrohender sey, je empfindlicher, reizbarer dasselbe ist, und je wichtigere Verrichtungen demselben zukommen, kann der Laye, wie der kunstgeweihte Nestor sehr leicht begreifen.

(Der Beschluß folgt.)

Über die neue, sinnreiche Methode, den Franzensbrunnen auf Flaschen zu füllen, und zu versenden.

(Beschluß.)

Nach vielen und kostspieligen, dem Endzwecke aber nie ganz entsprechenden Versuchen, gelang es endlich den unermüdeten Bemühungen des hiesigen sehr thätigen Brunnenpächters, Herrn Hecht, die von dem Engländer Johann Mastermann erfundene und in Dingler's polytechnischem Journale, neunzehnten Bandes, beschriebene Verkorkungsmaschine mit einem, mit kohlensaurem Gase gefüllten Gasometer sinnreich so zu verbinden, daß der zur Aufnahme des Stöpsels nöthige wasserleere Raum in dem Augenblicke mit kohlensaurem Gase gefüllt wird, in welchem die Maschine diesen leeren Raum durch Wegdrücken des im Halse der Flasche befindlichen Wassers bewirkt.

Diese Maschine preßt den Propf, ohne Rücksicht auf seine verhältnißmäßig größere Stärke, gegen die Flaschenmündung ganz hinein, und gewährt den Vortheil, daß der, bey der alten Füllungsmethode unvermeidliche häufige Bruch der Flaschen, beynahe gänzlich vermieden wird. Ein Arbeiter kann mit dieser Maschine in einer Stunde 600 Krüge verkorken.

Um die Vorzüge dieser neuen Füllungsmethode vor der alten zu prüfen, wurde von dem Egerer Magistrate eine Commission, bestehend aus einem Magistratsrathe, dem Stadtphysicus von Eger, dem Brunnenarzte und dem hiesigen Apotheker, ernannt, deren Aufgabe darin bestand, zu untersuchen: ob die neue Methode, Mineralwasser zu füllen, im Großen anwendbar, und so die Arbeit fördernd sey, daß die ganze Versendung des Wassers, ohne in Stockung zu gerathen, mit derselben Anzahl Menschen wie bisher, bestritten werden könne; ob das Eisen sich aus dem, nach der neuen Art gefüllten Wasser später, als es bisher geschehen, ausscheide.

Es wurden daher am 3. July v. J. in Gegenwart der genannten Commission 30 kleine Krüge Franzensbrunnen auf die neue, und eben so viele Krüge desselben Brunnens auf die alte Art gefüllt; und zwar wurden zum Beweise, daß auch die beste Verkorkung nicht vor dem Zersetzen des Wassers schützet, wenn der, für den Propf bestimmte leere Raum mit atmosphärischer Luft gefüllt ist, 20 Krüge von den letzteren mittelst der Maschine, aber ohne kohlensaures

Gas, und die 10 andern mittelst eines hölzernen Hammers, auf die bisher übliche Weise verkorkt. Von drey Personen, wovon Eine den Krug mit Wasser füllte, die Zweyte den Pfropf der Dritten, welche die Maschine handhabte, reichte, wurden binnen einer Minute 10 Krüge gefüllt und verkorkt, zum augenscheinlichen Beweise, daß die Maschine die Arbeit hinlänglich fördere, und kein Stocken bey derselben zu befürchten sey.

Die nach der neuen Methode gefüllten 30 Krüge wurden roth, die andern Krüge aber schwarz versiegelt, und von der Commission in gerichtliche Verwahrung genommen. Vierzehn Tage später wurden vier von den roth, und eben so viel von den schwarz versiegelten Krügen, unter welchen letzteren sich zwey mittelst der Maschine, jedoch ohne kohlensaures Gas verkorkte befanden, in Gegenwart der Commission auf den Eisengehalt geprüft.

Das, nach der neuen Methode mit kohlensaurem Gase gefüllte Wasser zeigte sich beym Eintropfen der Gallustinctur sogleich roth, und etwas später stark kirschbraun, und beym Eintropfen der blausauren Eisenkali-Auflösung blau; dagegen machte sich in den andern vier, obgleich bestmöglichst verkorkten Krügen, beym Eintropfen derselben Reagentien keine Veränderung in der Farbe des Wassers bemerkbar. Dieselben Versuche wurden in Gegenwart derselben Commission in Zwischenräumen von mehreren Wochen, und zwar den 1. September, den 25. September und den 4. November, die letzte mithin 4 Monathe nach der Füllung, vorgenommen, wovon ich, da das Resultat aller vier Untersuchungen sich immer gleich blieb, hier nur das Ergebniß der letzten, um nicht zu ermüden, anführen will. Es wurden von jeder Gattung 10 Krüge mit den oben genannten Reagentien geprüft. Von den, mit kohlensaurem Gase gefüllten, veränderten 8 beym Eintropfen derselben sogleich und stark, 2 aber in einem etwas geringerem Grade ihrer Farbe. Die ohne Gas gefüllten dagegen blieben ganz unverändert, und nur ein Krug zeigte nach dem Eintropfen der Gallustinctur eine kaum merkbare Veränderung der Farbe.

Bey den jedesmahligen Versuchen wurden die Krüge zerschlagen, und man fand in den, nach der alten Methode gefüllten, viel Eisenocher, dagegen nur in einigen wenigen, nach der neuen Art gefüllten Krügen, sich eine Spur von diesem Niederschlage zeigte.

Noch beweisender sind die Versuche, welche auf Befehl der hohen Landesregierung von den beyden Professoren der Chemie, den Herren Pleischel und Steinmann, und dem Professor der Klinik, Hrn. Doctor Krombholz zu Prag, angestellt wurden; denn sie wurden mit Wasser gemacht, welches Hr. Hecht zu diesem Zwecke nach Wien, und von dort zurück nach Prag, mithin eine Strecke von hundert Meilen geführt hatte. Das Resultat dieser Untersuchung, welches Hr. Prof. Pleischel so gefällig war, mir mitzutheilen, ist folgendes:

In drey, nach der gewöhnlichen Art mit Mineralwasser gefüllten steinernen Flaschen, fand man das Wasser von dem ausgeschiedenen Eisenoxyde trübe; eisenblausaures Kali und hydrothionsaures Ammoniak zeigten darauf keinen Eisengehalt mehr an, und an der inneren Fläche der Krüge hatte sich Eisenocher abgesetzt.

Von den, nach der neuen Art mit Anwendung der kohlensauren Luft gefüllten Krügen wurden sechs untersucht. Aus allen zeigte sich das Wasser vollkommen klar und perlend; hydrothionsaures Ammoniak und eisenblausaures Kali zeigten darin einen bedeutenden Eisengehalt an, und die innere Wand der Krüge war ganz rein; aus zweyen aber roch, und schmeckte das Wasser nach Hydrothionsäure, obschon auch aus diesen das Eisen sich nicht abgesetzt hatte. Übrigens stellte sich die Verkorkung in den fest und genau eingefügten, glatten und hinlänglich langen Stöpseln als vorzüglich gut dar, die untere Fläche derselben zeigte sich jedoch vom ausgeschiedenen Eisen etwas schwarz gefärbt.

Die zur Vergleichung angestellten Untersuchungen mit andern eisenhaltigen Wässern, gaben folgende Resultate:

a) Das Pyrmonter Wasser aus zwey Flaschen war klar, helle und perlend; durch die oben angeführten Reagentien war in demselben Eisengehalt deutlich erkennbar; jedoch fand sich am Boden Eisenoxyd abgeschieden, zum Beweise, daß auch hier eine theilweise Zersetzung des Wassers Statt gefunden. Daß das Pyrmonter Wasser noch einen Theil seines Eisengehaltes besaß, dürfte dem geringen Gehalte desselben an kohlensaurem Natron zuzuschreiben seyn.

b) Vom Wasser der Ferdinandsquelle und des Kreuzbrunnens zu Marienbad wurden sechs Flaschen (von jedem drey) untersucht. In allen zeigte sich das Wasser gänzlich zersetzt, das Eisenoxyd durch die feinsten Reagentien darin nicht mehr entdeckbar, sondern vollständig ausgeschieden an dem Boden der Flaschen liegend.

c) Eben so fand man auch das Liebwerder Stahlwasser gänzlich zersetzt.

d) Im Gießhübler Wasser war ebenfalls durch die genannten Reagentien kein Eisen zu entdecken.

Aus den oben angeführten Erscheinungen geht deutlich hervor, daß die neue Füllungsmethode des Hrn. Hecht, vor der älteren, bisher gewöhnlichen, bedeutende Vorzüge besitze; indem die eisenhaltigen Mineralwässer, nach dieser Methode gefüllt, während der Versendung und später keine Veränderung erleiden, sondern ihren sämmtlichen Eisengehalt beybehalten, und auch in der Entfernung getrunken, die ihrem Eisengehalte zukommenden Wirkungen zeigen werden.

Diese Beständigkeit des Wassers wurde, wie gesagt, dadurch erreicht, daß es Hrn. Hecht gelang, die in der Flasche zwischen dem Stöpsel und dem Mineralwasser jedesmahl zurückbleibende atmosphärische Luft, welche die Zersetzung des Eisensalzes im Wasser, und die Ausscheidung des Eisenochers bewirkt, durch kohlensaures Gas zu verdrängen, und somit die Ursache der Zersetzung zu beseitigen.

Daß unter sechs Flaschen, nach der neuen Art gefüllt, zwey gefunden wurden, die einen Hydrothiongeruch und Geschmack besaßen, spricht gar nicht gegen die neue Füllungsmethode, ja steht damit in gar keinem Zusammenhange; denn dieser Umstand kommt bey allen jenen Mineralwässern vor, welche schwefelsaure Salze in ihrer Mischung enthalten, und rührt von einer theilweisen Zersetzung dieser schwefelsauren Salze durch organische Substanzen, z. B. Holz, Stroh u. s. w.

her; wenn daher nur ein Stückchen Holz oder Stroh in der Flasche zurückbleibt, welches auch bey dem sorgfältigsten Waschen derselben nicht immer vermieden werden kann, so reicht es schon hin, diese theilweise Zersetzung zu bewirken, und dem Mineralwasser den Hydrothiongeruch und Geschmack zu ertheilen. Wirklich zeigten sich auch die inneren Wände einer Flasche, deren Wasser diese Veränderung erlitten hatte, vielfach zersprungen und zerklüftet, wodurch ein Stückchen einer organischen Substanz zurückgeblieben seyn konnte.

Um jede Veranlassung, wodurch das Mineralwasser bey der Versendung eine Zersetzung erleiden könnte, möglichst zu beseitigen, fand die Commission für gut, Hrn. Hecht zu bemerken, in Zukunft den Stöpseln durch früheres Auskochen die, auf das Eisen des Wassers zersetzend wirkenden Stoffe zu entziehen.

Da die Commission von der Vorzüglichkeit der neuen Füllungs- und Verkorkungsmethode sich hinlänglich überzeugte, so kann sie den Wunsch nicht bergen, es möchten alle eisenhaltigen Quellen Böhmens nach dieser Methode gefüllt und versendet werden, und sicher wird man an Ruf und Absatz gewinnen.

Die Versendung betreffend, ist noch Folgendes zu bemerken:

Man bedient sich zur Füllung des Brunnens thönerner, gut glasirter Krüge, oder auch Flaschen von undurchsichtigem Glase (Hyalithflaschen); diese werden bis zum Überlaufen mit Mineralwasser gefüllt, und nachdem sie mehrere Stunden gestanden, untersucht, ob sie noch alle gleich voll sind oder nicht. Diejenigen Krüge oder Flaschen, welche diese Probe nicht bestanden haben, werden sogleich zerschlagen, die tauglichen aber von Neuem unter dem Spiegel des Wassers gefüllt, und augenblicklich auf die oben angegebene Weise verkorkt, und nachdem sie noch einmahl die Musterung passirt, verpicht. Überhaupt kann man behaupten, daß kein Mineralwasser mit größerer Sorgfalt gefüllt, verkorkt und versendet werde, als jenes von Franzensbad.

Die Kuhpockenimpfung in der Türkey. — Einfluß derselben auf die Pest.

Ein dreyßigjähriger Aufenthalt in Constantinopel hat den Dr. Auban in den Stand gesetzt, Beobachtungen über die Kuhpocken anzustellen, welche nicht ohne Interesse seyn dürften. Seit dem Jahre 1800 kennt man die Kuhpocken in Constantinopel. Der Sohn des Lord Elging war der erste, welcher mit dem, aus Wien von Dr. Carro gesendeten Kuhpockengift geimpft wurde. Einige arme Kinder wurden später geimpft, und im Jahre 1803 war die Kuhpockenimpfung, ungeachtet der Schreyer und Feinde derselben, definitiv angenommen, und machte rasche Fortschritte. Der Dr. Auban hat 60,000 Personen von beyden Geschlechtern und jedem Alter geimpft, und versichert auf sein Ehrenwort, daß keine einzige Person von dieser Menge nach der Zeit von den Pocken befallen worden sey, obschon sie alle Jahre in Constantinopel zum Ausbruch kommen.

Seit seiner Ankunft zu Toulon, gerade als die Pockenepidemie zu Marseille ihre Verwüstungen ausübte, hat sich Hr. Auban überzeugt, daß unter den vielen Personen, welche gegenwärtig in Marseille sich aufhalten, und von ihm früher in Constantinopel geimpft worden waren, keine von den Pocken befallen worden ist. Weßhalb nun diese Verschiedenheit zwischen den von ihm geimpften Personen, und jenen, die von andern Ärzten geimpft worden sind? Warum beklagt man sich in allen Ländern, daß mehrere, denen die Kuhpocken geimpft worden sind, von der Pockenepidemie befallen werden? Kein anderer Grund, als weil Letztere schlecht geimpft worden sind. Hätte man den Fall in Genf beachtet, wo der Dr. Carro Gift vom Arme des Grafen von Motel gesandt hatte, und man später erfuhr, daß er die Pocken in früher Jugend gehabt habe, so würde man diesem schlimmen Übel vorgebaut haben.

Wir theilen hier das Mittel mit, welches Dr. Auban angewandt hat, um seine Patienten vor solchen Fällen zu sichern:

Das Mittel, welches Dr. Auban angewendet, und welches ihm so gute Erfolge gewährt hatte, besteht darin, daß er auf beyden Armen von zwey verschiedenen Individuen impft. Die erste Impfung muß aber mit zuverlässigem Impfstoff verrichtet werden, und in der Folge impft man immer wieder mit Materie von zwey verschiedenen Individuen. Wenn eins der Kinder nun vielleicht die Pocken sollte gehabt haben, so ist dieses doch sicherlich nicht bey dem andern der Fall gewesen, und der Erfolg der Impfung wäre dennoch gesichert.

Die geimpften Personen schweben aber, ohne vorher die Pocke gehabt zu haben, in der Gefahr, die Pest zu bekommen. Die Erfahrung beweist indessen, sagt Dr. Auban, daß die Pestansteckungsfälle durch die Kuhpockenimpfung vermindert worden sind. Er gründet seinen Satz auf Folgendes: Im Jahre 1811 starben binnen 6 Monathen zu Constantinopel 200,000 Personen, also der vierte Theil der Bevölkerung, an der Pest. Am meisten sind die Kinder bedroht; als er indessen in allen Quartieren der Stadt Nachforschungen anstellte, war das Resultat, daß von 25,000 geimpften Individuen ungefähr 20 Kinder pestkrank geworden waren. Den Verhältnissen nach hätte man wenigstens auf 6000 schließen sollen. Zugegeben aber auch, daß diese Nachforschungen nicht ganz sorgfältig angestellt sind, und daß man gegen 500 Kinder als Opfer der Pest in Ansatz bringen dürfte, so bliebe doch immer die Differenz noch sehr groß. Im Jahre 1803 impfte Dr. Auban 100 erwachsene Personen, welche sämmtlich die Pocken gehabt hatten. Im Jahre 1811 entgingen alle der Pestansteckung, obschon der größte Theil derselben sich immer auf den Märkten herumtrieb. Der übrige Theil der Notiz erzählt, wie es dem Verfasser gelungen ist, die Kuhpockenimpfung bis ins Serail zu bringen, und die Wohlthaten derselben die Kinder des Sultans genießen zu lassen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

43. Wien, Samstag den 25. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Das Selbstsäugen ist für taugliche Mütter ein ausdrückliches Gesetz der Natur.

(Beschluß.)

Die traurigsten Beyspiele von Milchablagerungen auf das Gehirn, worauf die heftigsten Kopfschmerzen, Schwindel, Betäubung, Narrheit, ja selbst Schlagfluß und der Tod erfolgten; so wie derley Versetzungen der Milch auf die Eingeweide des Unterleibes, der Brust und Rückenmarkshöhle mögen hier als die sprechendsten Beweise des Gesagten dienen. Sollte in den hier angeführten Krankheiten noch mögliche Hülfe geschafft werden, so ziehe jede Frau, je früher desto besser, einen Arzt zu Rathe; denn, wenn benannte Übel bereits schon längere Zeit gewährt haben, dann wird es größtentheils dem Wissen und der Kunst des erfahrensten Heilkünstlers geradezu unmöglich, die von ihrem ordnungsgemäßen Gange abgewichene Natur wieder zu ihrem vorigen Normalitätsverhältnisse zurückzuleiten, und der rasch vorwärtsschreitenden Zerstörung Schranken zu setzen. So wie aber jede Frau, die das heiligste Naturgesetz der Selbststillung ihres Kindes verläugnet, den gefährlichsten Übeln sich Preis gibt, ja selbst ihr Leben auf das Spiel setzt; eben so wird diejenige, die sich dieser erhabenen Pflichterfüllung willig unterzieht, ihren wohlverdienten Lohn durch die wohlthätigsten Folgewirkungen, die theils als Schutzwehr gegen Krankheiten im Wochenbette, und viele andere erst späterhin eintretende Übel erscheinen, theils auf Beseitigung schon vorhandener, selbst veralteter, und periodisch wiederkehrender, jedem Heilmittel trotzender Übelseynsformen sich gründen, gewiß reichlich ernten. Die Erfahrung, die competenteste Richterinn, der sichere Beleg zur Bestätigung des eben Angeführten, lehrt uns nähmlich, daß oftmahls an Krämpfen leidende, immer kränkelnde Frauen während der Stillungsperiode sich einer heiteren, blühenden Gesundheit zu erfreuen haben; daß hartnäckige, gichtische und rheumatische Übel, Erhärtungen, Drüsenanschwellungen, langwierige Schleimflüsse während der Zeit des Säugens verschwinden, ja sogar die Anfälle der Fallsucht und anderer Nervenleiden aussetzen. Morton erzählt, daß bey verschiedenen Engländerinnen, die bey äußerst zarter Leibesbeschaffenheit zur Auszehrung disponirt waren, ihre Gesundheit durch das Selbststillen kräftiger und blühender geworden sey. Leake empfiehlt das Säugen sogar, um der Schwindsucht vorzubeugen, und Bierchen führt ein Beyspiel an, wo durch das Selbststillen eine schmerzhafte Drüsengeschwulst zur Heilung gedieh.

Es gibt leider in unseren Tagen, wo Üppigkeit und eitle Gefallsucht einen großen Theil des weiblichen Geschlechtes beherrschen, viele Mütter, die sich, um die Schönheit ihres Busens durch längere Zeit in voller Blüthe zu erhalten, und vor der Welt mit ihren vergänglichen Reizen zu prangen, von der heiligen Pflicht des Selbststillens loszusprechen wagen. Wie schief und unvernünftig handeln diese Verblendeten! Die gütige Natur, die nur denjenigen, der ihrer milden Weisung willig folgt, und die angewiesene Bahn bescheiden wandelt, mit Gesundheit, Kraft und zartem Frohsinn segnet, rächt jede Übertretung ihrer heiligen Gesetze, und die ihr zugefügte Beleidigung bald früher, bald später nach wohlverdienter Weise. Alles, was zwanglos und naturgemäß in organischen Körpern sich entfaltet, und seinem bestimmten Zwecke sich weiht, erreicht dadurch den Höhepunct seiner Vollendung, welche die reinste Fülle der Kraft, Schönheit und Lieblichkeit in zarter Einung umfaßt. Dieß gilt nun auch von den weiblichen Brüsten; und es gibt viele Beyspiele von Frauen, die als Mütter mehrerer Kinder, welche sie selbst stillten, noch in späteren Jahren von blühender Gesundheit, und ihre Brüste von üppiger Jugendfrische strotzten.

Doch läßt die erzürnte Natur die Vernachlässigung ihrer erhabensten Pflicht nicht immer bloß mit der Verwelkung des unnützen Nahrungsquelles hingehen, sondern die schmerzhaftesten Krankheiten der Brüste und der Gebärmutter sind

nur zu häufig der traurige Gewinn und die gerechte Strafe für die eitle, zu Gunsten ephemerer Reize aus leichtsinniger Coketterie verübten Hintansetzung des heiligsten Naturgesetzes. Gesetzt aber auch, der blöde Irrwahn, daß durch das Stillen die weibliche Schönheit wirklich Abbruch leide, sey förmlich erwiesen, kann dieß wohl eine wahrhaft zärtliche Mutter anlocken, oder kann sie dieß berechtigen, der Pflicht, die sie ihrem Neugebornen absolut schuldig ist, bey deren Ausübung das Band der innigsten Anhänglichkeit sich fester um Kind und Mutter schlingt, und von deren Erfüllung dessen Leben und Gedeihen für sein ganzes Daseyn abhängt, gleichgültig zu entsagen? Wird nicht jede gute Mutter bey der, ohnehin nur zu schnellen Hinfälligkeit ihrer physischen Reize, dem höchsten körperlichen und geistigen Wohle ihres zweyten Selbst, alle Kaffehgesellschaften, Spielparthien und üblichen rauschenden Vergnügungen, als: Bälle, Theater und andere öffentliche Spectakel, gerne und freudig zum Opfer bringen, und dem süßen Anblicke des, an ihrem mit Milch gefüllten Busen sich erquickenden, lebensfrohen Säuglings und seines körperlich zunehmenden Gedeihens, womit auch die ersten Knospen seines geistigen Erblühens in das Daseyn treten, ungleich edlere Freuden, und die seelenvollste Wonne finden? Wird nicht jeder gute Vater sehnlicher wünschen, daß seine Kinder gesund und kraftvoll sich entwickeln, um einst zu körperlichen und geistig vollkommenen Geschöpfen zu erwachsen, als daß die Frau Gemahlinn, der nur vermeintlich längeren Dauer ihrer Schönheit wegen, die heiligsten Anordnungen der Natur gleichgültig mit Füßen tritt? Was kann ihm wohl einen angenehmeren, einen höheren Genuß gewähren, — die sinnlichen Reize seines gefallsüchtigen Weibes, welche, wie das Farbenspiel einer Seifenblase, das mit dem Zerplatzen dieses luftigen Gebildes all' seine Herrlichkeit und angestaunte Pracht mit einem Mahle verliert, auf Augenblicke nur ergötzen — oder die zärtlich liebende Mutter mit dem holden Säugling an der Wonne und Segen spendenden Brust, wie er mit seinen lieben und klaren Äugelein auf zu seiner freundlichen Nährerinn blickt, und ihr durch sein erstes, sanftes Lächeln für die süße und milde Pflege dankt? — Fürwahr, wem bey diesem höhern Anschauen der himmlisch zarten Mutterliebe das tiefgerührte Herz nicht laut im Busen schlägt, — der Vater, der sich in solchen Augenblicken nicht hoch beglückt, und selig fühlt — und die Mutter, welche in diesem Momente nicht die höchste Lust und das reinste Glück genießt, — welcher Nichtstillerinn dieser rührende Anblick nicht den heiligsten Schwur entlockt, ihre erhabene Mutterpflicht vollkommen, stets und freudig zu erfüllen; ja die das, in höherer Begeisterung von Raphaels oder eines Corregio zauberischem Pinsel geschaffene Bild, wo in der heiligen Mutter unsers Erlösers, ihr zartes Kindchen an der Brust, die höchste weibliche Schönheit mit lieblicher Anmuth und holder Grazie sanft verschmilzt, und himmlische Verklärung die göttlich Milde lichtbegränzt umschließt, nicht unwiderstehlich hinreißt zur treuen Übung ihres edelsten Berufes als Mutter: ach! diese sind fürwahr Deukalions rauhem Geschlechte entsprossen; denn hart, so wie der Stein, aus dem sie stammen, bleibt auch ungerührt und fühllos ihr Herz.

Vorschriften für Jene, welche zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit reisen.

Gewöhnlich hat man von dem bloßen Wechsel des Klimas zu große Erwartungen. Von dem Augenblicke an, wo der Patient sich entschlossen hat, dieses Mittel zu ergreifen, setzt er nur zu häufig seine einzige Hoffnung darauf, während er andere, seiner Genesung nicht weniger zuträgliche oder nöthige Umstände, für solche von minderer Wichtigkeit hält, und sie zuweilen gänzlich vernachlässigt.

Zuvörderst wollte ich jedem, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit — er mag nun an einer Krankheit leiden, oder nach einem Klima gehen, nach welchem er wolle — außer Landes reist, recht sehr empfehlen, diese Veränderung aus dem Gesichtspuncte zu betrachten, daß er dadurch nur in eine, der Befriedigung seiner Krankheit vorzüglich günstige Lage komme; und nicht zu vergessen, daß der wohlthätige Einfluß des Reisens zu Lande oder Wasser, so wie das Klima, durch eine solche Diät und Lebensart und solche Heilmittel befördert werden müsse, welche auch, wenn er im Vaterlande geblieben wäre, seinem Zustande dienlich gewesen seyn würden. Alle Umstände, welche der Patient zu Hause zu berücksichtigen hat, müssen auch in der Fremde seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Höchstens läßt sich sagen, daß er mit einem geringeren Grade von Aufmerksamkeit ausreicht. Dieselbe Sorgfalt in Bezug auf Diät, Leibesbewegung u. s. w., die sich zu Hause nöthig gemacht haben würde, hat er auch im Auslande anzuwenden, und wenn er sich in manchen Stücken mehr gehen lassen kann, so hat er sich dagegen in andern noch mehr in Acht zu nehmen. Nur durch eine gehörige Berücksichtigung aller dieser Umstände kann der Körper in den Stand gesetzt werden, eine langwierige Krankheit, auch in dem besten Klima, zu besiegen, oder auch nur bedeutend zu mindern.

Manchen meiner Leser dürfte es sonderbar scheinen, daß ich es für nöthig halte, so eindringlich auf die Berücksichtigung von Dingen hinzuweisen, die sich im Grunde genommen, von selbst verstehen; allein ich habe die nachtheiligen Wirkungen der Vernachlässigung derselben zu oft mit angesehen, als daß ich diese Bemerkungen hier für überflüssig halten könnte. Ich hatte in der That oft Gelegenheit, mich darüber zu wundern, daß die Patienten den Zweck, zu welchem sie ihr Vaterland verlassen, so ganz aus dem Auge verloren, und der Hauptgrund schien mir davon zu seyn, daß sie dem Klima allein zu viel Wirkung zutrauen. Jeder ins Ausland gehende Siechling muß sich fest vornehmen, viele seiner Neigungen und Vergnügungen aufzuopfern, weil er sonst eine Besserung seiner Gesundheit sich nicht versprechen darf.

Die gewöhnlichsten und schädlichsten Abweichungen von der, dem Patienten zukommenden Lebensweise bestehen in Diätfehlern; darin, daß sie sich Erkältungen aussetzen, zu viel Anstrengungen zumuthen, mit Leuten überfüllte, und für sie zu heiße Zimmer besuchen; Abends zu spät nach Hause kommen u. s. w. Es sind mir viele Fälle vorgekommen, in denen sich der größte Nutzen vom Klima erwarten ließ, wo aber die

wohlthätigen Wirkungen desselben durch dergleichen Nachlässigkeiten gestört wurden.

Ich wende mich nun zu denjenigen Umständen, welche der Patient, ehe er seine Reise antritt, während derselben, so wie während seines Aufenthalts in dem neuen Klima zu berücksichtigen hat.

Damit der Patient von seiner Reise eine gute, oder wenigstens nicht, wie es häufig geschieht, eine nachtheilige Wirkung verspüre, werden sich vor seiner Abreise gewöhnlich mehrere vorbereitende Maßregeln nöthig machen. Das Reisen wirkt auf die meisten Leute aufregend, und wer an chronischer Entzündung (sey sie auch noch so versteckt) irgend eines Organs leidet, dem ist das Reisen, zumahl bey heißem und trockenem Wetter, sehr schädlich. Selbst fast jeder Gesunde fühlt sich durch das Reisen aufgeregt. Die Eßlust wird gewöhnlich vermehrt, während die Secretionen und Excretionen sich sehr vermindern. Eine unmittelbare Folge davon ist die Aufregung des ganzen Organismus, oder ein sogenannter erhitzter Zustand. Wenn dieser bey dem Gesunden keine bedeutende Höhe erreicht, oder sich wenigstens durch eine Ruhe von wenigen Tagen, oder die Anwendung weniger kühlender Mittel beseitigen läßt, so hat er dagegen bey Personen, die an einer entzündlichen Krankheit leiden, oder auch Anlage dazu haben, oft ernstliche Folgen. Die örtliche Krankheit wird, in welchem Organe sie auch ihren Sitz haben mag, unter solchen Umständen fast immer verschlimmert, und dieß wird durch einen allgemeinen fieberhaften Zustand, oder durch das Erscheinen und die Verstärkung von mehr unmittelbar mit der örtlichen Krankheit zusammenhängenden Symptomen hinreichend dargethan.

Wenn daher die Krankheit des Patienten von entzündlicher Art ist, oder einen solchen Charakter anzunehmen droht, so muß man, bevor man ihn reisen läßt, seinen Zustand genau beobachten. Zu Anfang der Reise darf, wo möglich, keine Erregung des Gefäßsystems vorhanden seyn. Wenn irgend eine örtliche Entzündung existirt, so müssen Maßregeln ergriffen werden, sie durch eine gehörige Diät, durch Ruhe, laue Bäder u. s. w. zu unterdrücken, und örtlicher, oder sogar allgemeiner Aderlaß kann sich in manchen Fällen nöthig machen. Einfache Congestion oder ein überladener Zustand des Gefäßsystems, sey er nun allgemein oder örtlich, muß gleichfalls vorher beseitigt werden; kurz, ehe der Patient die Reise antritt, hat man alles, was einer Aufregung oder Plethora (Vollblütigkeit) ähnlich sieht, so viel als möglich zu verbannen.

(Der Beschluß folgt.)

Über das Leuchten des Meeres.

In ein englisches Journal legte Lieutenant Ingalls seine hierüber angestellten Beobachtungen folgender Maßen nieder:

Während ich mich in einer südlichen Breite bey Nacht badete, hatte ich das schöne Funkenschlagen des Wassers, wenn es bewegt, oder wenn seiner Bewegung widerstanden wird, bemerkt und bewundert; allein die Myriaden von Körpern, welcher Art sie auch seyen, die dieses Licht von sich gaben, waren sowohl unsichtbar als unfühlbar. Bey einer Gelegenheit indessen, stieß ich mit meinem Arm an eine kleine, weiche Masse, welche sogleich einen Blitz von zwey oder drey Zoll im Durchmesser von sich gab. Die Masse entging jedoch meinen Versuchen, ihrer habhaft zu werden; da sie in demselben Augenblicke, wo die zufällige Berührung mit meinem Arm vorüber war, unsichtbar wurde. Dieß geschah mir mehrmahls, und ich glaubte ein Gefühl von Wärme zu bemerken, wenn ich gegen einen dieser Körper stieß; obgleich mir wohl bewußt war, wie sehr ich durch die, fast unvermeidliche Association von Licht und Wärme, im Geiste einer Täuschung unterworfen war. Ein sehr großer Körper überzeugte mich, daß ich mich nicht täuschte; denn das Gefühl war bey dieser Gelegenheit vollkommen deutlich angenehm, und dauerte eine oder zwey Minuten lang nach der Berührung fort.

Die Massen im Meere vorhandener Eyer, welche die Fluth zur Erwärmung und Ausbrütung am Strande zurückläßt, hatte ich lange vorher, während des ganzen Prozesses ihrer Belebung beobachtet. Zuerst eine durchsichtige Masse von Gallerte — hierauf durch einen weißen, undurchsichtigen Fleck, ein wenig vom Mittelpunct entfernt, ausgezeichnet, — hierauf eine Art von unregelmäßiger Pulsation, von der Entwickelung gewisser weißer, contractiler Fasern und der Ausbreitung verschiedener großer, rother Linien in radicaler Richtung von dem undurchsichtigen Fleck in der Mitte begleitet; die Erscheinung eines schwarzen Fleckes, endlich eines bestimmt gebildeten Kopfes — und zuletzt habe ich gesehen, wie die heranströmende Fluth das vollkommene Thier, dem Anschein nach im vollen Besitz des Lebens, gewiß wenigstens in der Ausübung der wichtigen Function von der Furcht vor Gefahr bewegt, aus der Masse ausgewaschen ward.

Die Identität dieser Eyer mit den leuchtenden Körpern, auf die ich im Wasser gestoßen war, schien nach ihrer Größe, Consistenz, so wie ihrem Vorkommen an denselben Stellen wahrscheinlich. Sie wurde bald hierauf gewiß; denn als in einer Nacht die See etwas bewegt war, bemerkte ich dasselbe Funkenschlagen in den Wellen, welche sich am Strande brachen, und es gelang mir mehrere der leuchtenden Körper bey dem Lichte ihrer eigenen Funken aufzufangen. Sie waren, wie ich erwartete, mit jenen Eyern einerley.

Bey Licht untersucht, um dadurch ihren eigenen Glanz zu unterdrücken, und zugleich ihre Action wahrnehmen zu können, fand sich, daß ihre leuchtende Kraft in einem ähnlichen Localpunct, wie der als der Punct der ersten Phänomene der Belebung beschriebene, seinen Sitz hat; und die Blitze, welche durch Reizung der Masse mit der Spitze eines Pinsels hervorgebracht werden konnten, divergirten von diesem Puncte aus in Linien, die an Größe und Richtung dem, in jenem Prozesse erwähnten, großen rothen gleichkamen. Ich bedauere, daß es mir nicht in den Sinn kam, einen dieser Körper electrisch zu isoliren, und zu versuchen, ob ich nicht Schläge erhalten könnte; allein ich war zu sehr mit obiger Frage beschäftigt, als daß ich die mir zu Gebothe stehenden Mittel, einige interessante Versuche über die Theorie des Lebens zu machen, benutzen konnte.

Sind die Empfindungen, die Hr. Lieutenant Ingalls,

umgeben von den leuchtenden Körpern, durch ihre magnetische Ausströmung auf die Oberfläche des Körpers gehabt zu haben äußert, keine Täuschung gewesen, sondern waren sie wirklich angenehm erregend; so dürfte sicher von der Anwendung solcher Bäder aus vielfachen Gründen für eine große Anzahl Nervenkranker, keine geringen Vortheile zu erwarten stehen.

Die Genesung.

Mythe.

Einst war der Mensch zerfallen mit den Mächten,
Die still und ungeseh'n in seinem Bau
Des Seyns geheimnißvollen Faden flechten,
Und kunstreich in verborgnen Schachten walten.
Da stockt der Lebensborn mit einemmahl,
Es starrt der Purpurströme vielverschlungne Zahl.

Nun hebt sein Aug, gepeitscht von Unmuthswogen,
Der Mensch zum Zeus, und ruft im Schmerzschrey aus:
„Erschaffer! du hast grausam mich betrogen,
„Du legtest in des Lebens Blüthenkeime,
„Noch ungeschüttelt von des Schicksals Sturm,
„Verzehrend schon des Siechthums blut'gen Wurm.

„Er nagt an mir; und will sich Kraft entfalten,
„So sinket unterjocht der morsche Stamm;
„Und Lust und Freude weichen Grabgestalten,
„Die düster ihren Moderflügel schütteln
„Ob dem geweihten Opfer ihrer Wahl —
„Und mich ergreifet nahmenlose Qual.

„Soll ich, ein Funke von der Götterflamme;
„Ein Tropfen aus dem heil'gen, großen Meer;
„Ein Sprosse aus dem hehren Geisterstamme,
„In der Vernichtung Staube untergehen? —
„Soll — was ich in der Zeiten Schooß gesä't,
„So warm und treu gepfleget, früh und spät —

„Der Pharus in des Erdenwallens Nächten,
„Des edlen Selbstbewußtseyns hohe Zier,
„In Gram und Qual erliegen jenen Mächten? —
„Du zwangest zum Verein entzweyte Kräfte,
„Die ewig hassend sich entgegensteh'n:
„Bey ihrem Kampfe muß ich untergeh'n.

Er sprichts; und sieh! Des Äthers Stoffe einen,
Von Glanz durchwoben, sich zur Huldgestalt;
Und wie die geist- und lichtumfloss'nen Reinen,
Die des Olymps Behausung mit ihm theilen, —
So steht vor seinem Throne, fromm und mild,
Aus Duft und Strahl geformt ein Frauenbild.

Gekleidet in der Hoffnung luft'ge Hülle,
Verkläret sie der Unschuld Heil'genschein,
Umduftet sie der Heilung Balsamfülle.
Ihr Purpurflügel weht der Lind'rung Kühle,
Ihr Liebesblick verscheuet Weh und Pein,
Ihr Küssen zaubert neue Kräfte ein.

Da nahet ihr der Meister hoher Kunde,
Gott Äsculap, und haucht ihr Seele ein.
Sie schwebt herab und heilt im Erdenrunde
Der Zeit und Krankheit unverharschte Wunde.
Da weinet Dank, versöhnt mit dem Geschick,
Genesung, Dir — des Neuerstand'nen Blick!

Joh. Jaromir Basedow.

Miscellen.

Wassertrinker werden bey Veränderung ihres gewöhnlichen Aufenthaltes leicht vom Durchfall befallen; so z. B. ist die dyssenteria Parisina eine Diarrhöe, welcher gewöhnlich Fremde, die nach Paris kommen, in den ersten Tagen unterworfen sind, und die man dem Genuß des filtrirten Seinewassers zuschreibt. Dieselbe Erscheinung kommt aber auch in andern großen Städten vor. Von Hamburg und Petersburg sagen es Rambach und Ottenhofer ausdrücklich. Diese Wirkung gilt größtentheils von Trinkwässern, die man aus tief gegrabenen Brunnen schöpft, in welchen viel salniterfaure Salze aufgelöst, sich vorfinden, und zu den so genannten harten Wässern gehören. Diese Wirkung erfahren Reisende weit weniger vom Röhrbrunnenwasser, welches aus einer reinen Bergquelle geleitet kommt; es gehört zu den weichen Wässern, und ist der Gesundheit in jeder Hinsicht zuträglicher. Es ist daher Reisenden anzurathen, sobald sie das erwähnte Übel an sich verspüren, Wasser zur Hälfte mit gutem rothen Wein zu trinken. Dieselbe Vorsicht ist auch nicht zu unterlassen, wenn man durch Gegenden reiset, die mehr oder weniger flach, mit vielen Seen, Sümpfen, oder Teichen durchzogen sind. Da hat man von den Trinkwässern nicht sowohl eine Diarrhöe, als vielmehr das kalte Fieber zu befürchten. Glühwein, d. i. guter rother Wein mit Zimmt und Zucker über glühenden Kohlen heiß gemacht, Abends mäßig getrunken, wirkt oft in solchen Fällen noch vortheilhafter, als kalter, mit Wasser vermischter Wein, zumahl, wenn die Witterung anhaltend schlecht, naßkalt und frostig ist.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

44. Wien, Mittwoch den 29. September. 1830.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) auf den gegenwärtigen Jahrgang mit vier Gulden C. M. In den Provinzen nehmen die k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern das Blatt um den Preis von sechs Gulden C. M. wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder auch durch die Carl Gerold'sche Buchhandlung in Monathheften für 5 Thlr. sächs.

Vorschriften für Jene, welche zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit reisen.

(Beschluß.)

Wenn der Patient zu Anfang der Reise mit seinem Organismus in Ordnung ist, so hat er sich zu bemühen, diesen Zustand während der Reise durch eine milde, leichte Diät aufrecht zu erhalten. Er darf sich den Magen nie, selbst nicht mit den mildesten Speisen überladen, muß Wein und spirituöse Getränke aller Art meiden, und die regelmäßige Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge aufrecht zu erhalten suchen. Der letzte Gegenstand läßt sich am besten durch zweckmäßige Abführungsmittel erreichen. Dazu kann man noch den Gebrauch lauer Bäder hinzufügen, welche, wo es nur angeht, im Fall die besondere Beschaffenheit der Krankheit nicht entgegensteht, genommen werden sollten. Wenn dieselben bey der gehörigen Temperatur und mit der nöthigen Vorsicht gebraucht werden, so bringen sie keine Gefahr mit sich, sondern wirken gemeiniglich der durch das Reisen verursachten Aufregung entschieden entgegen. Die Temperatur kann, je nach dem Gefühle des Patienten, höchstens 94 bis 97° F. (29⅓ bis 28⅘° Réaumur) betragen. Die beste Zeit zum Bade ist Vormittags, unmittelbar vor dem Mittagsessen, und man bleibt darin 20 Minuten bis eine halbe Stunde. Wenn der Patient die bezeichnete Diät im Allgemeinen befolgt, keine zu starken Tagreisen macht, und dann und wann einen Rasttag hält; so wird er nicht nur vom Reisen keine Nachtheile, sondern häufig Vortheile verspüren, und seinen Winteraufenthaltsort wahrscheinlich in weit bessern Gesundheitsumständen erreichen, als die, unter denen er seine Heimath verließ. Bey der gewöhnlichen Art und Weise des Verhaltens auf Reisen, ist dieß ein seltener Fall; denn wenn auch die Krankheit nicht immer geradezu vermehrt wird, so hat doch der Reisende häufig seinen Mangel an Vorsicht mehr oder weniger zu bereuen, da die allgemeine Aufregung des Organismus, die Störung der Secretionen u. s. w. von zarten Constitutionen noch beträchtlich lange Zeit gefühlt werden, und der Patient also schlecht vorbereitet in den Winter tritt. Er büßt auf diese Art nicht nur den Vortheil, den er durch die Reise hätte erlangen können, sondern auch denjenigen zum Theil ein, welchen ihm sein Winteraufenthaltsort hätte verschaffen können. Jeder Verständige wird die Wichtigkeit dieser Umstände würdigen und berücksichtigen. Seinem Arzte liegt, wie gesagt, ob, ihn auf die Reise dadurch vorzubereiten, daß jede in seinem Organismus vorhandene Aufregung unterdrückt, und alle krankhaften Affectionen, mit denen das Hauptleiden complicirt seyn dürfte, und die der Wiedergenesung oft unübersteigbare Hindernisse in den Weg legen, beseitigt werden; aber alsdann ist es die Pflicht des Patienten, sich durch strenges Beharren bey der vorgeschriebenen Lebensweise in diesem Zustande zu erhalten. Sollte auf der Reise sein Puls häufig, und seine Haut trocken und heiß werden; sollte er des Morgens Durst und eine trockene Zunge haben, oder sollte er unruhig schlafen; so ist gewiß nicht alles in der Ordnung. Er ist entweder durch eine zu nährende Diät, durch zu schnelles Reisen, durch zu heftige Sonnenhitze oder durch Überladung des Nahrungsschlauchs überreizt. Einige Rasttage und der Gebrauch von kühlenden Mitteln, auf welche der Arzt aufmerksam machen muß, werden den Organismus wieder in den früheren Zustand bringen, und der Patient kann dann seine Reise fortsetzen, indem er jedoch dasjenige, was seine frühere Reizung veranlaßt hat, sorgfältig vermeiden wird.

Sobald er an seinem neuen Aufenthaltsort angelangt ist, werden sich wahrscheinlich einige Maßregeln derselben Art nöthig machen; da ungeachtet des zweckmäßigsten Verhaltens, eine lange Reise dennoch fast immer einige Aufregung oder Störung des Organismus zuwege bringt. Der Patient darf sich, wenn es irgend angeht, der Besichtigung und Wahl seines Logis nicht selbst unterziehen, und man hat vorzüglich darauf zu sehen, daß es nicht eher von ihm

bezogen werde, als bis es vom Grunde aus trocken und gelüftet ist. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß dieß in der gehörigen Art nur durch Heizen geschehen kann.

Es sind mit der Veränderung des Klimas noch einige andere Umstände verbunden, die hier nicht übergangen werden dürfen. Indem sich der Reisende dem Süden nähert, wird die Empfindlichkeit des Organismus gesteigert, und er hat seine Lebensweise dem gemäß zu modificiren. Man kann z. B. bey uns eine Diät vertragen, die in Italien zu reizend seyn würde, und manche Speisen im Norden ohne Schaden genießen, die im Süden nachtheilig wirken würden. Hieher gehören Fische, Milch und selbst Gemüse, welche sämmtlich von schwächlichen Personen nur sehr mäßig genossen werden dürfen. Sobald also Jemand sich in ein anderes Klima begibt, muß er auch in Ansehung der Diät eine Änderung eintreten lassen. Außer dieser verlangt auch seine Kleidung ganz besondere Rücksichten; der Körper will im südlichen Europa eben so vollständig bedeckt seyn, als selbst hier; denn er ist dort gegen Kälte weit empfindlicher, und da die Häuser in Italien kälter sind, so muß man sich daselbst in der Stube wärmer anziehen, als nördlicher. Deßgleichen hat man das ganze Zimmer bey einer mäßigen Temperatur zu erhalten, und sich nicht zu nahe an das Feuer zu begeben. Ferner ist es, zumahl im Frühling, im südlichen Europa schädlich, sich zu häufig der Sonne auszusetzen; es entstehen daraus Kopfweh, Catarrh, entzündliche Krankheiten der Brust, und selbst Fieber.

Je langsamer man (mit Vermeidung des Extrems) reiset, desto besser ist es für die Gesundheit; in so fern dadurch die Reise nicht in eine weniger günstige Jahreszeit fällt. Das Beschiffen der Flüsse in Marktschiffen oder Dampfböten, hat der Patient zu vermeiden, weil er dabey Erkältungen zu leicht ausgesetzt ist. Wenn das Wetter fröstelnd ist, so darf er weder zu früh Morgens, noch vor dem Genusse eines leichten Frühstücks aufbrechen, und er hat sich zu bemühen, sein Nachtquartier vor dem Einbruche der Nacht zu erreichen.

Nichts wirkt auf einen empfindlichen Patienten aufregender, als stechende Sonnenhitze; daher er dieselbe sehr sorgfältig dadurch zu vermeiden hat, daß er bey drückend heißem Wetter während der Mittagsstunden rastet.

Wenn der Patient leicht kalte Extremitäten bekommt, so muß er recht sehr dafür sorgen, sich so zu verwahren, daß ihm die Füße nicht kalt werden. Läßt sich dieß durch die gewöhnlichen Mittel nicht erreichen, so muß er sich eines Fußwärmers bedienen, der mit heißem Wasser gefüllt ist, und ich will hier bemerken, daß ein Patient auf Reisen dieses Artikels gar nicht entbehren kann. Wenn die Hauptbedeckungen und Extremitäten warm gehalten werden, so wird eine sehr zärtliche Person das Reisen bey kühlem Wetter oft nicht nur gut vertragen, sondern sogar Nutzen daraus ziehen. Wenn die geringste Anlage zu Entzündung des Halses, der Luftröhre oder Lungen Statt findet, so muß der Patient vermeiden, sich starkem Winde, heftiger Sonnenhitze, und noch mehr den Abwechslungen derselben bloß zu stellen, welche beym Reisen über Berg und Thal häufig vorkommen; desgleichen darf er sich Abends nach der Tagreise nicht zu nahe an dem Ofen aufhalten.

Die vorstehenden Bemerkungen passen, meiner Ansicht nach, mehr oder weniger auf alle Patienten, die zur Herstellung ihrer Gesundheit außer Landes gehen.

Von den Hauptursachen des so gewaltigen Überhandnehmens der Schwindsüchtigen und Nervenkranken in unseren Zeiten.

Wer könnte ohne Wehmuth wohl an jene große Zahl von Unglücklichen denken, die jetzt in jedem Jahre noch als Opfer solcher Krankheiten fallen, welche man mit dem gemeinschaftlichen Nahmen: Auszehrung und Nervenkrankheiten belegt? — Ja, es ist in der That eine höchst traurige Wahrheit, daß auch in unserer hochgepriesenen, aufgeklärten Zeit, die täglich durch neue Entdeckungen, welche doch das Wohl der Menschheit nur befördern sollten, das Reich des geistigen Erkennens und Wirkens in immer weitere Grenzen ausdehnt — daß noch in unserer Zeit, wo durch das allgemeine Streben nach vielseitiger Bildung, die allgemeine Liebe für alles, was als wahr, schön und gut den Menschen nützt und frommt, in allen deutschen Bruderstaaten so unverkennbar kräftig und lebendig sich offenbart; — ja, daß in unserer Zeit, während alle Wissenschaften und Künste sich der bewundernswürdigsten Fortschritte rühmen können, — des Menschen höchste Erdengüter, Leben und Gesundheit, noch immer so wenig geachtet und beschützt werden; so daß ein Drittheil der Gebornen schon wieder der Vernichtung preisgegeben wird, noch ehe sie das 14. Jahr erreicht haben; und zählen wir nun nach, wie viele in dem schönsten Jugendalter zwischen dem 15. und 21. bis zum 30. Lebensjahre durch Auszehrungen und Nervenkrankheiten aufgerieben werden, so können wir wohl mit Gewißheit sagen, daß kaum der Hälfte der Gebornen vergönnt ist, das 50. Lebensjahr zu überschreiten.

Zwar wären wir auch ohne jene gewaltsamen Erschütterungen des ganzen politischen Gebäudes von Europa — wohl könnten wir sagen, der ganzen civilisirten Welt — nicht mehr die Deutschen in geistiger und leiblicher Hinsicht geblieben, wie wir vor 40 oder 50 Jahren es noch waren; weil ja der ruhige Gang des Lebens schon, die ewige nothwendige Metamorphose im Körperlichen so wie im Geistigen, im einzelnen Menschen so wie im ganzen Menschheitsleben, jeden Stillstand unmöglich macht, und jeder Umschwung des Zeitenrades, den Augenblick der Gegenwart dem alles verschlingenden Strome der Zukunft übergebend, das Ganze stets zu höherer Entwickelung und Vollendung treibt; — allein wir wären nicht, was wir jetzt sind, wenn nicht die unseligen Folgen jener schreckensvollen Zeit uns so viel Fremdartiges aufgedrungen hätten, was unserer Natur zwar eben so widersprechend, wie der exotischen Pflanze das ungewohnte Klima, wo Luft und Sonne ihrer natürlichen Heimath gar nicht gleichen, doch durch die Länge der Zeit uns so zur scheinbaren Gewohnheit, zum künstlichen Bedürfniß geworden ist, daß wir uns ohne diese aufgedrungenen Fremdlinge für ärmer hielten, als wir jetzt sind; statt daß das Leben

viel kräftiger, der Geist weit stärker, der Leib gesünder und dauernder seyn würde, wenn wir jene fremdartigen, entbehrlichen, und darum auch für uns verderblichen Bedürfnisse, Sitten, Gewohnheiten und Genüsse gar nicht kennten.

Daß diese Wahrheit schon von vielen braven und einsichtsvollen Männern ausgesprochen worden, daß ihre Wichtigkeit von vielen unserer lieben Landsleute schon erkannt und tief empfunden wurde, darf uns wohl nicht abhalten, dieselbe hier noch einmahl auszusprechen; da ohne Zweifel unsere verehrten Leser mit mir darüber einverstanden sind, daß man das Gute, Wahre und Nützliche nicht oft genug wiederhohlen und erinnern kann, damit es nicht unter der Last der Indolenz ersticke, oder unter dem Schutte der Modethorheiten mit vermodere, wie es dem Wahren und dem Guten so oft ergangen.

Eine unbezweifelte Wahrheit aber ist es, daß mit dem nun veränderten geistigen Leben auch unser physischer Zustand nicht mehr derselbe bleiben könne.

Ein solcher gänzlicher Umsturz aller politischen und moralischen Ordnung konnte nothwendiger Weise nur die Lasterhaftigkeit begünstigen, und Krankheiten und Elend aller Art mußten, als die natürlichen Folgen einer solchen Verkehrtheit, an die Stelle der früheren Kraft und Gesundheit treten.

Die alte Einfachheit der Sitten und der ganzen Lebensweise, wodurch der Friede der Seele gesichert ward, verwandelte sich in ungezügeltes Streben nach Vervielfältigung aller sinnlichen und physischen Genüsse; denn Vielen schien das Leben bloß für den Augenblick noch Werth zu haben, weil Furcht und Angst sich der zerrütteten Gemüther bemächtigte, und Niemand seiner Habe bis zu dem nächsten Morgen sicher war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dem schädlichen Einfluß der giftigen Hutmacherbeizen auf die Gesundheit.

Man fragt oft nach den Ursachen einer Krankheit, aber noch weit öfter sucht man sie da, wo sie nicht sind, beschuldigt Dinge, die mit der erzeugten Krankheit entweder in gar keiner oder doch nur in geringer Verbindung stehen, und unterbricht nicht selten Einflüsse, die dem Körper unschädlich, ja vielleicht gar um der Gewohnheit willen nothwendig waren. Freylich ist gerade dieser Gegenstand der wichtigste und zugleich schwierigste der Arzneykunst. Der gemeine Arzt, welcher vielleicht gar nicht nach den Ursachen fragt, oder was gewöhnlicher ist, die Wirkung ohne Beseitigung der Ursache aufheben will, kennt ihn nicht. Die Kranken werden so tüchtig curirt, aber nie gründlich geheilt. Nur derjenige Arzt, der ein solches Verfahren, mag es auch immer, selbst von dem größeren nicht ärztlichen Publicum gefordert werden, lächerlich und echter Heilkunst unwürdig findet, der mit gehörigem Scharfblick in die wirkenden Einflüsse, zugleich einen hohen Grad echter Menschlichkeit und Gefühl für wahres Menschenwohl verbindet — mag die oft tief liegenden Ursachen der mannigfaltigsten Krankheiten erspähen, und indem er sie entfernt, eine Kunst ausüben, deren glücklicher und segenreicher Erfolg vorzüglich hierin zu bestehen, und ihr selbst ein dauerndes und ehrenvolles Anerkenntniß zu sichern scheint.

Dr. J. Reitz, practischer Arzt zu St. Petersburg, theilt seine Beobachtungen über die giftigen Hutmacherbeizen in einem auswärtigen Blatte folgender Maßen mit.

Die Hauptursache der, von diesem Arzte unter dem Stande der Hutmacher beobachteten schweren Krankheitszufälle schreibt er einer Beize, dem so genannten Compositionswasser zu, das die Hutmacher bey ihrem Gewerbe anwenden, und dessen Zusammensetzung sie als ein großes Geheimniß aufbewahren. Doch ist ihm gelungen, von einem Hutmacher die Recepte abzukaufen, sie sind folgende:

1) Nimm: Quecksilber 2 Loth, rothen Quecksilberniederschlag 2 Loth, concentrirte Salpetersäure 1 Pfund. Mische es, und stelle es 12 Stunden lang an einen warmen Ort. — 2) Nimm: Quecksilber 4 Loth, weißen Arsenik 2 Loth, concentrirte Salpetersäure 1 Pfund. Behandle es wie oben. Ein jedes Recept ist auf 2 bis 2½ Hüte berechnet. — Schon während der Bereitung dieser Beize setzen sich die Hutmacher einer großen Gefahr, der Einathmung des Salpetergases aus (zwey Fälle von Vergiftungen werden erzählt). Das Verfahren der Beizung ist nun aber folgendes: die rohen Hasen-, Kaninchen oder Biberfelle werden, nachdem sie gereinigt und auf der Haarseite abgefilzt sind, mit der oben erwähnten Beize (welche mit einem Theile Wasser erst verdünnt wird) mit einer Bürste bestrichen, und hierauf an einem sehr warmen Orte getrocknet; alsdann wird das gebeizte Haar vom Felle abgeschnitten, und zum Klarklopfen gegeben. Diese Operation besteht darin: das durch die Beize zubereitete Haar wird mittelst des so genannten Fachbogens geklopft, bis es sich zur feinsten Wolle vertheilt hat. Dieses geschieht in einem verschlossenen Zimmer, um gegen jeden Zugwind geschützt zu seyn; daher ist die Lunge und die ganze Oberfläche des Körpers der Arbeiter ganz der schädlichen Einwirkung der, in der sie umgebenden Luft schwebenden Dünste, von höchst fein zertheiltem, salpetersaurem Quecksilberoxyde, ätzendem Quecksilbersublimate, und da, wo auch Arsenik zur Beize genommen wird, von diesem ausgesetzt. — Wenn auch die Vorschläge von befeuchteten Schwämmen, nassen Tüchern u. dgl. vor das Gesicht gebunden, oder das Tragen von Masken aus Glas oder Blasen, bey Verrichtungen dieser Arbeiten große Vortheile gewähren; so erfüllen sie doch nur ihren Zweck auf Kosten der Bequemlichkeit der Arbeiter, und werden daher von diesen vernachlässigt, um so mehr, da diese Leute in der Regel sehr wenig auf ihre Gesundheit bedacht sind. Selbst der, sonst so wohlthätige Arcet'sche Ziehofen kann, da er einen sehr starken Luftzug hervorbringt, hier nicht gebraucht werden. — Ein unschädliches Substitut für die bisherige Beize der Hutmacher wäre daher noch immer das erste Bedürfniß, wodurch diesem Handwerksbetriebe abgeholfen werden müßte, und von höchster Wichtigkeit, sowohl für das Gesundheitswohl der Arbeiter in den Fabriken, als für die Träger der Hüte. — Beym nachherigen Walken der

Wolle in den heißen, dampfenden Werkstätten, wo die Arbeiter im Sommer, ganz von Kleidern entblößt, um den Kessel herumstehen, muß die Einsaugung der schädlichen Stoffe der Beize durch die ganze Oberfläche des Körpers, vorzüglich durch die Hände, ebenfalls zu den gewöhnlichen Krankheiten der Hutmacher beytragen; als zu rheumatischen Schmerzen, Asthma, Blutspeyen, das gewöhnlich mit Lungenschwindsucht endigt, convulsivischem Zittern u. s. w. Handschuhe können bey dieser Arbeit nicht getragen werden. — Nachher werden die Hüte gefärbt und gewaschen; da nun das ablaufende unreine Wasser an vielen Orten in Canäle fließt, aus welchen nachher zum Genuß bestimmtes Wasser geschöpft wird; so wäre das Verbiethen der Anlegung solcher Fabriken in der Stadt oder oberhalb derselben, nach dem Laufe des, dieses durchströmenden Wassers gerechnet, ein sehr zu beobachtender Gegenstand der medicinisch polizeylichen Aufsicht. — Während des Walkens und Waschens der Hüte bildet sich saures, salpetersaures Quecksilberoxyd und arsenichte Säure, welches beydes zwischen den zusammengefilzten Haaren kleben bleibt; wenigstens hat Verfasser und der Apotheker Gauzer in Petersburg dieß bey chemischer Prüfung gefunden. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß selbst bey denjenigen, welche feine Filzhüte (denn das grobe Schafhaar bedarf keiner Beize) tragen, ein Nachtheil, besonders durch die dem Kopfe zunächst anliegenden, z. B. die dreyeckigen, auf die Kopfhaut zugefügt wird. Hauptsächlich mag dieß im Sommer durch die Hitze befördert werden. Die unläugbarsten Beweise dafür sind, das häufige, frühzeitige Ausfallen der Haare, Augenentzündungen, Caries der Zähne ꝛc. ꝛc. Außerdem ist es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn Kinder mit dergleichen mit Gift geschwängerten Hüten spielen, sie auch wohl in den Mund nehmen, und daran saugen, eine nachtheilige Krankheit, ohne die entfernte Ursache ausmitteln zu können, dem jungen Staatsbürger beygebracht wird.

Dieß der genannte Auszug. Um der eigenen Überzeugung willen sprach der Verfasser dieser Zeilen über diesen Gegenstand mit einem denkenden und unparteyischen Manne, der früher einer Hutfabrik vorgestanden hat. Das oben angegebene Verfahren gab derselbe der Hauptsache nach zu, versicherte aber, nie eine so große Menge jener Bestandtheile, womit man ja die Felle zu 30 Hüten beizen könne, zu seiner Beize genommen zu haben. Die Möglichkeit des Vorhandenseyns derselben in den schon gefertigten Hüten läugnete er indessen ganz, weil das Walken und nachmahlige Färbung Alles auflöse und wegnehme. Wer dieses Walken (was in einer säuerlichen Flüssigkeit vorgenommen wird) mit angesehen hat, oder sich eine Beschreibung davon machen läßt, wird allerdings schon genöthigt seyn, dieser Behauptung beyzustimmen. Jene oben angeführte, chemische Prüfung (die aber vielleicht nicht an vollkommen gewalkten, oder gar gefärbten und fertigen Hüten angestellt wurde) erregt aber doch Zweifel, und die Sache dürfte eine ernstere Aufmerksamkeit gar sehr verdienen. Diese wird ihr denn auch von den Ärzten zu Theil werden. Aber wie wenige von denen, welche Hüte fertigen, mögen wohl von der wirklich großen Gefahr ihrer Arbeit überzeugt, und auf die möglichste Vorsicht dabey bedacht seyn?! — Merkwürdig ist es immer, daß so Manche bey diesem Gewerbe gesund bleiben, und alt werden; vielleicht ein neuer Beweis, daß man sich auch an die stärksten Gifte gewöhnen, und bey guter Natur und weniger Empfänglichkeit dafür, ihren Einfluß überwinden könne. Doch Eins ist nicht für Alle.

Goldkörner. (Aus dem Schachte der Zeit.)

Dem Menschen wird gewöhnlich nur das interessant, was seinem Interesse schmeichelt, und bey den Befangenen macht die unbefangene Wahrheit meistens so wenig Glück, als weiße transparente Haut, oder eine griechische Nase bey dem Neger. Doch neigt sich die Seele oft in einem Mittelzustand zwischen Schlummer und Wachen, Leidenschaft und Vernunft, wo diese sich gerne jener ganz hingäbe, aber jene diese unwillkührlich nicht ganz fassen kann Rafft sich die Kraft aus dieser Hängematte der Ungewißheit auf, und greift sie zum vergessenen Ruder, so kann sie von der schaukelnden Meeresfläche wieder an festes Land gedeihen.

Graf C. C. von Benzel-Sternau.

Der Mensch ist freylich mehr als Thier, aber er ist auch Thier und hat thierische Zufälle; das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmahligen Zustande ab, und an den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind; und urtheilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andere Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe der Gewohnheit und dem Tumult seiner Sinne und Leidenschaften, urtheilen konnte.

Claudius.

Zum Handeln ist der Mensch geboren; handelnd soll er seine Kräfte entwickeln, handelnd sein Ziel erreichen, und aller Genuß ist nur in so fern weise und seiner würdig, als er zugleich ein Handeln, oder doch die Frucht eines Handelns ist. Thätigkeit ist das Grundwesen im Menschen, und dieser um so reifer, besser und freyer, als das Princip der Thätigkeit sich seiner mehr bemächtigt, und alles Andere überwältigt hat.

Fr. Ehrenberg.

Wenn der Mensch nichts zu thun hat, so sucht er sich etwas; verfällt aufs Böse, weil er nichts Gutes weiß, das seinen Kräften angenehme Beschäftigung gäbe. Unzählige Spiele sind zu dieser Absicht erfunden, unzählige Thorheiten haben nur dadurch ihr Glück unter den Menschen gemacht, weil sie ihren müßigen und zwecklos vegetirenden Kräften Beschäftigung gaben.

J. G. H. Feder.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.